Wendet euch zu mir so werdet ihr
selig aller Welt Ende. Jes 45 v. 22

Passionsbetrachtungen

oder

die letzten Tage

unsers

Herrn Jesu Christi

nach Marcus

von

J. L. Callisen,

Generalsuperintendenten des Herzogthums Holstein.

Nach dessen Tode

herausgegeben von seinem Sohne

J. F. L. Callisen,

Probst und Hauptpastor zu Rendsburg.

Mit

einer Biographie des Seligen.

Erster Theil. Dritte Auflage.

Mit einem Titelkupfer.

Nürnberg,

im Verlage der Raw'schen Buchhandlung,

1838.

5. C.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn gleich wir an Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu Christi keinen Mangel haben, so ist dieser Gegenstand doch so groß, so erhaben und vielumfassend, daß er es wohl verdient, von Vielen betrachtet zu werden, und daß ein Jeder, der den Herrn lieb hat, gerne mehrere hört, die ihre Stimme für Ihn erheben, und von dem unendlichen Segen seines Leidens und Sterbens reden. Hört man es doch mit wehmüthiger Theilnahme, so daß einem oft die Thränen in's Auge dringen, wenn bald Dieser, bald Jener von einem geliebten Todten, von seiner Krankheit, von seinen letzten Reden, seinem Ende etwas erzählt; auch wenn man Alles sehr gut weiß, und also nichts Neues erfährt. Sollte es uns daher nicht Freude und Erquickung gewähren, wenn wir Mehrere über den reden hören, der unser wärmster Freund, unser größter Wohlthäter war, der uns bis in den Tod geliebet hat, und uns durch seine Armuth zum Reichthum, durch seine Knechtschaft zur Freiheit, durch sein Sterben zum Leben und zur Begnadigung ver-

half? Auch hat fast jeder Schriftsteller etwas Besonderes und Eigenthümliches; der Eine schöpft Dieses, der Andere Jenes aus der unendlichen Fülle der letzten Schicksale unsers Herrn. Und die Leser werden einem Sohne, — der seinem theuren, unvergeßlichen Vater nächst Gott Alles verdankt, — es zu gut halten, wenn er glaubt, daß das nachstehende Buch seines Vaters viel Schönes und Eigenthümliches enthalte, und vorzüglich geschickt sey, christlichen Glauben, Liebe und Hoffnung zu befördern, und als ein christliches Erbauungsbuch zu dienen. Die Schreibart meines sel. Vaters war nicht immer correct und geregelt, er achtete nicht darauf, er ließ sich von dem Schwunge seiner Gedanken oft so hinreißen, daß er auf Wörter und Buchstaben nicht immer die nöthige Aufmerksamkeit richtete; auch sind seine Schriften durch Druckfehler sehr entstellt worden. Allein seine Sprache ist doch so edel, so herzlich; es wehet in dem Buche ein so hoher Geist, eine so lebendige Phantasie, eine so fromme Demuth, eine so warme innige Liebe für Christum und das Gute, daß Jeder, der für christliche Erbauung Sinn hat, es gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. Auch hat dieses Buch im Stillen viel Segen gestiftet, und mein sel. Vater ist von mehreren Seiten aufgefordert worden, die vergriffene erste Hälfte desselben, die im Jahre 1791 zu Lübeck herauskam, wieder aufzulegen, und die zweite noch ungedruckte Hälfte hinzuzufügen. Allein seine vielen Geschäfte,

seine zunehmende Schwächlichkeit und andere Umstände hielten ihn davon ab. Er wünschte, daß ich nach seinem Tode dieses Geschäft übernehmen, den gedruckten und noch ungedruckten Theil durchsehen, und so die Herausgabe besorgen möchte. Die Leser werden sehen, wie ich dieß mir aufgetragene Geschäft ausgeführt habe. Ich bin es mir bewußt, daß ich nach meinen geringen Kräften gethan habe, was ich konnte; und wenn die Leser noch manches Fehlerhafte in dem Buche finden, so bitte ich, nicht meinem sel. Vater, sondern mir die Schuld zu geben. Vorzüglich habe ich mich bemüht, keinen andern Sinn und keine andern Grundsätze in das Buch hineinzulegen, als darin waren; und dieß konnte ich um so leichter, da der Glaube meines sel. Vaters, Gottlob! auch der meinige ist, und ich, je älter ich werde, es immer mehr einsehe, daß in keinem anderm Heil, uns auch kein anderer Name gegeben ist, in dem wir sollen selig werden, als der Name Jesu Christi. Auf dringendes Verlangen mehrerer Freunde meines Vaters habe ich eine Nachricht von seinem Leben hinzugefügt; so wie auch zur leichtern Uebersicht ein Inhaltsverzeichniß vorgesetzt, und die einzelnen Betrachtungen mit einer kurzen Ueberschrift versehen.

Nun so gehe denn hin in die Welt, liebes Buch! du wardst mit inniger Rührung und vielen heißen Thränen der Andacht geschrieben. Das Auge ist

erloschen, die Hand ist erstarrt; aber der Geist des Verklärten lebt in dir. O! möchtest du in recht viele Hände kommen, und den hohen christlichen Sinn erregen, dem du dein Daseyn verdankst! Möchtest du Manchen, der kalt gegen das Evangelium ist, wieder erwärmen, manchen Verirrten wieder zurückführen, manchen Wankenden befestigen, und blutenden Wunden des Schmerzes und des Kummers lindernden Balsam und beseligende Hoffnung bringen! Liebes Buch, Gottes Segen sey mit dir!

Rendsburg im August, 1812.

Der Herausgeber.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Da die frühere Auflage der Schrift meines verewigten Vaters vergriffen ist, und noch viele Nachfrage nach derselben geschieht, so ist ein neuer Abdruck erforderlich geworden, welchen ich nunmehr dem christlichen Leser übergebe, mit der Bemerkung, daß die Schrift natürlich unverändert geblieben, und nur von den Druckfehlern der frühern Ausgabe gereinigt worden ist.

Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi wurden von meinem seligen Vater in einer Zeit geschrieben, in welcher durch die französische Revolution eine große Bewegung in Europa entstand, wo die Thronen erschüttert, die Altäre wankend gemacht, und dem Evangelio von Christo Hohn gesprochen wurde. Diese Zeitumstände sind von meinem seligen Vater in dieser Schrift mannigfaltig berücksichtigt worden, um seine Mitchristen aus dem Wirrwarre der Zeit recht zu Christo zu führen, und im Glauben, in der Hoffnung und Liebe zu stärken, und zu befestigen. Daß seine Bemühungen nicht fruchtlos waren, davon sind mir die rührendsten Beweise bekannt geworden.

Die Zeitumstände haben sich geändert; allein wer muß es nicht gestehen, daß sie in vieler Hinsicht den damaligen wieder ähnlich geworden sind? Wenn man bedenkt, welch eine Gährung unter den Völkern herrscht, welch ein Feuer unter der Asche glüht, das spät oder früh zum Ausbruche kommen wird; wenn man erwägt, wie der Zahn der Zeit an den bisherigen Verfassungen nagt, wie die Sittenlosigkeit wächst, wie der Unglaube frech sein Haupt erhebt, wie das heilige Buch der Offenbarungen gemißhandelt, und zu einem Fabelbuche herabgewürdigt wird, und Irr- und Wirrwissen immer mehr um sich greift: ach! dann kann man es nicht verkennen, daß die vormaligen Zeiten zurückgekehrt sind, und es jetzt mehr wie je dringende Noth ist, von dem stürmischen Meere der Zeit in einen sichern Hafen der Ruhe, des Trostes, und der Erquickung zu fliehen. Was kann da heilsamer seyn, als die Betrachtung des leidenden und sterbenden Mittlers! Zu Ihm, dem Heilande der Welt, führt die Schrift meines Vaters, und möchte daher besonders jetzt Beachtung verdienen. Ich lasse sie nun von Neuem in die Welt hinein gehen, und bitte Gott, daß er sie mit seinem Segen begleite, damit die Worte, die aus einem vollen, für den Herrn recht warm schlagenden Herzen floßen, in recht viele Herzen dringen mögen.

Rendsburg, im Januar 1838.

Der Herausgeber.

Nachricht

von den vorzüglichsten Lebensumständen meines Vaters.

Johann Leonhard Callisen ward geboren in dem Flecken Preez im Herzogthume Holstein, den 22sten August 1738. Er war der Sohn eines Predigers gleichen Namens, der durch Geist, Gelehrsamkeit und eine vorzügliche Gabe der Beredtsamkeit sich auszeichnete, und lange Diaconus an der Fleckenkirche zu Preez, zuletzt Pastor an der dortigen Klosterkirche war. Durch seinen edlen Charakter und seine treue Amtsführung erwarb er sich so sehr die Anhänglichkeit seiner Gemeinen, daß insonderheit die eingepfarrten Gutsbesitzer der Fleckengemeine ihm, da das Predigerhaus etwas unbequem war, alle Materialien zu einem neuen Hause schenkten, welches er in der Nähe der Kirche erbauete, und seiner Wittwe nachgelassen hat. Vorzüglich zeichnete sich die gräflich Ranzauische Familie zu Rastorf durch die stärksten Beweise der Gewogenheit aus, die sie auch seinen Kindern auf die edelmüthigste Art zu Theil werden ließ. Die Mutter meines sel. Vaters war Christiane, geb. Westhoff. Sie ward sehr früh verheirathet, und besaß einen sanften, liebevollen, frommen Charakter. Unter den am Leben gebliebenen vier Söhnen und vier Töchtern, die sie gebar, war mein Vater der älteste. Er ward zugleich mit zweien Brüdern

erzogen, nämlich dem jetzigen Conferenzrath und Generaldirector der chirurgischen Academie zu Copenhagen, Heinrich Callisen, welcher schätzbare Schriften herausgab, und in der Dänischen Chirurgie Epoche gemacht hat, — und dem Obergerichtsadvocaten, Christian Callisen, zu Glückstadt, der sich als ein vorzüglicher Jurist, und als Herausgeber des Promtuarii Holsteinischer Verordnungen und einer Menge von Satzschriften in den wichtigsten Proceßsachen bekannt und verdient gemacht hat. Die Erziehung, welche diese drei Brüder genoßen, war sehr strenge. So wie man in unsern Zeiten den Kindern gewöhnlich zu viel Freiheit läßt und sie zu wenig anstrengt, so daß sie verwöhnt werden und allen Geschmack an Wissenschaften und ernsten Beschäftigungen verlieren, so ging man damals oft auf der andern Seite zu weit. Doch, daß bei der Erziehung meines Vaters und seiner Brüder diese Klippe glücklich vermieden ward, lehrt der Erfolg; denn wenn gleich ihr Vater stets ernst war, und hauptsächlich mit seinem Amte und auf seiner Studirstube sich beschäftigte, so daß sie ihn nur selten sahen, und für jugendliche Vergehungen oft sehr strenge von ihm bestraft wurden; so hatten sie doch eine solche Achtung und Liebe gegen ihn, daß bloß ein freundlicher Blick von ihrem Vater ihnen ein süßer Lohn und ein lebendiger Antrieb zu neuem Fleiße war. Unter seiner Anleitung wurden sie von mehrern Hofmeistern unterrichtet und erzogen: hier wurden ihre Fähigkeiten ausgebildet, und der erste Grund zu der wissenschaftlichen Bildung gelegt, wodurch sie in der Folge so ausgezeichnete Männer geworden sind. In dieser Jugenderziehung ist aber auch die Hauptursache von dem frommen Sinn, der religiösen christlichen Denkart zu suchen, welche diesen drei Brüdern und ihren übrigen Geschwistern so eigen war. Die sanfte stille Frömmigkeit ihrer Mutter, die ernste Gottesfurcht ihres Vaters, der

mit Strenge seinen Beruf erfüllte, sein Unterricht in der Religion, seine geistvollen Predigten und die frommen Uebungen, wozu sie früh angehalten wurden, das Alles machte einen Eindruck auf ihre Herzen, der unauslöschlich war, der sie begleitete unter allen Schicksalen des Lebens, der sie bewahrte vor manchen Vergehungen, und sie zu Gott und zur Pflicht zurückführte, wenn sie sich verirrt hatten. Und in der That, die frühe Gewöhnung zur Religiosität ist noch immer von der größten Wichtigkeit; denn wenn gleich unsere Kinder in den frühern Jahren noch nicht Alles fassen können, so enthält unsere göttliche Religion doch viele Wahrheiten, welche auch für sie sehr begreiflich sind; und wer möchte es läugnen, daß man schon frühe die heilige Flamme der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Christum in ihren Herzen anzünden könne. Und dieß ist ja für ihr ganzes Leben so äußerst wohlthätig; denn dadurch gibt man ihren Seelen schon frühe eine heilsame Richtung auf das Edle, Gute und Unendliche; dadurch bekommen sie die wirksamsten Waffen, um wider des Fleisches Lust und die Verführung zu kämpfen und das hohe Ziel ihrer Bestimmung nicht aus den Augen zu verlieren. Wenn ein verständiger Gärtner edle Früchte auf seinem Lande bauen will, so läßt er nicht erst das Unkraut aufwachsen und streuet nachher den guten Saamen hinein; denn er weiß es, daß der letztere dann entweder gar nicht aufkommen, oder doch bald wieder von dem erstern erstickt werden würde. Nein, er säet so früh, als er kann, den guten Saamen, damit derselbe keimen und emporschießen, und das Unkraut, das nicht ausbleiben wird, desto besser unterdrücken könne. Sollten wir es mit unsern Kindern nicht auch so machen müssen, wenn wirklich ihr wahres Heil uns am Herzen liegt? Sollte es nicht unsere erste Pflicht seyn, die passendste Zeit zu ihrer religiösen Bildung zu benutzen, damit Sinnlichkeit und

Weltliebe nicht so ganz ihre Seelen erfülle, daß die Religion keinen Raum mehr gewinnen könne, und die Empfänglichkeit, der Sinn für Gott und göttliche Dinge vielleicht auf immer verschwinden? O! Eltern, lasset eure Kindlein zu Ihm kommen, und wehret ihnen nicht!

Die erste Ausflucht aus dem väterlichen Hause machte mein Vater im 16ten Jahre seines Alters, indem er mit seinem Bruder Heinrich auf die gelehrte Schule nach Schleswig gesandt ward, um das, was beim Privat-Unterricht nicht hinlänglich getrieben werden konnte, zu ergänzen. Hier blieben die beiden Brüder etwa zwei Jahre, und darauf ging der Jüngere mit einer kleinen Baarschaft, aber einem Schatz von guten Vorkenntnissen nach Copenhagen, um daselbst die Chirurgie zu erlernen; und hier zeichnete er sich durch seine Fertigkeit im Lateinischsprechen und seine großen Talente bald so sehr aus, daß er von einer Sufe zur andern stieg und endlich die Höhe erreichte, worauf er noch jetzt steht. Mein Vater aber, welcher sich für die Theologie erklärt hatte, ging im Frühjahre 1756 nach Kloster-Bergen bei Magdeburg, um sich näher auf die Academie vorzubereiten. Der Abschied, den er damals von seinem Vater nahm, war so rührend, daß er nie ohne Bewegung davon reden konnte; denn es war das letzte Mal, daß er ihn sah. Auch in seinem Alter füllten noch Thränen sein Auge, wenn er davon erzählte, wie sein Vater, der gewöhnlich so ernst war, ihn an sein Herz gedrückt, dem Schutze Gottes übergeben, und so lange er ihn sehen konnte, mit der Hand ihm seinen Vatersegen nachgewinkt habe.

Kloster-Bergen war damals eine der größten gelehrten Schulen Deutschlands, die mehrere hundert

Eleven besaß, und sich unter der Direction des berühmten Abts Steinmetz in einem besonders blühenden Zustand befand. Der würdige Pastor Claus zu Frankfurt am Main, der in den Jahren 1754 bis 1757 Lehrer zu Kloster-Bergen war, bemerkte in einem mir gütigst mitgetheilten schriflichen Aufsatze über Steinmetz und die übrigen Lehrer folgendes: „Der sel. Abt Steinmetz war damals, wie „in seinem ganzen Leben, ein gesegnetes und segnendes „Werkzeug Gottes für viele Menschen in seinen mit vie„ler Weisheit und Gottseligkeit eingerichteten Schul„anstalten, in seinen Samstags und Sonntags gehaltenen „evangelischen Erbauungsstunden, und in allerlei andern „Beförderungsmitteln des echtchristlichen Glaubens. Nebst „ihm arbeiteten ältere und jüngere rechtschaffene Männer „von verschiedenen Talenten an dem in hunderten auf „dem Kloster von Zeit zu Zeit versammelten Scholaren „in verschiedenen Classen und Lehrstunden, Stubeninspec„tionen, Spaziergängen in einzelnen und ganzen Cötibus, „Morgen- und Abendsegen u. s. w. Der damalige Re„ctor Knapp war ein Bruder des alten Dr. Knapp „in Halle, ein sehr geschätzter und venerabler Mann von „mittlerem Alter; der Klosterprediger Grahn, nachmals „auswärtiger Prediger; Herr Johne, ein geschickter „Schulmann; Herr Sentler, ein guter Hebräer; Herr „Wendel, ein Belletrist, Herr Silberschlag, nach„maliger Generalsuperintendent zu Stendal, ein sehr ge„schickter und so gelehrter als evangelisch erbaulicher Pre„diger u. s. w.“ Der Herr Pastor Claus hat auch meinen Vater zu Kloster-Bergen gekannt, denn er schreibt von ihm in dem obigen Aufsatze: „Er zog, so oft ich ihn sah, „meine Aufmerksamkeit und Liebe an sich. Sein Bild, „mit einem runden und vollen Angesichte, hellen und hei„tern Augen, seinen stets freundlichen Gesichtszügen; „seine demüthige und doch sehr muntere Stellung und

„Gang: — dieses Alles steht mir noch immer von ihm „vor Augen; wobei ich mich noch zugleich erinnere, daß „er von allen Lehrern sehr geschätzt wurde.“ So schrieb der würdige Pastor Claus, und aus dem Tagebuch, das mein Vater damals hielt, sieht man, daß er seine Zeit sehr gewissenhaft anwendete, und es war natürlich, daß er bei den guten Fähigkeiten und Vorkenntnissen, die er mitgebracht hatte, unter der Anleitung so vieler schätzbaren Lehrer bedeutende Fortschritte machen mußte. Auch ist es nicht zu läugnen, daß die stille klösterliche Lebensart viel zur Beförderung des Fleißes und des Eifers für die Wissenschaften beigetragen haben mag; denn die Eleven waren abgesondert von der Welt, und fast immer, selbst auf ihren täglichen Spaziergängen, unter strenger Aufsicht: dadurch wurden sie vor manchen sehr verderblichen Zerstreuungen verwahrt, ihre Aufmerksamkeit war ungetheilt auf die Wissenschaften gerichtet, so daß sie sich ganz damit beschäftigten und in der Vermehrung ihrer Kenntnisse ihr vorzüglichstes Vergnügen suchen mußten. Kloster-Bergen hat viele berühmte Männer hervorgebracht, und daß die eingezogene klösterliche Lebensart noch immer äußerst vortheilhaft für wahre Gelehrsamkeit sey, lehrt das Königreich Würtemberg, wo die Schulanstalten in der alten klösterlichen Einrichtung beibehalten worden sind, und wo viele der vorzüglichsten Gelehrten Deutschlands ihre Bildung erhalten haben.

Allein nicht bloß für die wissenschaftliche, sondern auch für die religiöse Bildung meines Vaters war der Aufenthalt zu Kloster-Bergen von der größten Wichtigkeit. Das Beispiel des ehrwürdigen Abts, der fromme christliche Ton, der unter den Schülern herrschte, und die Andachtsübungen, welche täglich gehalten wurden, machten einen tiefen Eindruck auf sein Herz. Hier lernte er den hohen Werth des Christenthums näher kennen; hier wurde der Glaube und

die Liebe zu Gott und Christo in seiner Seele mehr entwickelt; hier warf er einen forschenden Blick auf sein Inneres, und ward wegen seines Seelenheils ernstlich bekümmert; wie dieß aus mehreren, in dem oben erwähnten Tagebuche enthaltenen Gebeten und Betrachtungen erhellet. So schrieb er am 25sten April: „Mein Heiland, wird mein „Glaube schwach, so gib ihm neue Stärk' und Kraft: „Gib Oel, gib Oel, mein Jesu her, denn meine Lamp' „ist dürr und leer. Ach! lieber Herr, ich glaube gern; „Ach! sey dem Schwachen nicht zu fern. Mein Herr und „mein Gott, du kennest mein Herz, reinige und läutere es, „damit es doch würdig seyn möge, eine Wohnung deines „Geistes zu werden. Schaff' in mir, Gott, ein neu Herz „und einen Geist, der Dich fürchtet, der sich über Alles hinwegschwingt, über alle Empfindungen, die uns die Versicherung Deiner Gnade gegen Spott ꝛc. ꝛc. geringe halten „lassen, der nur allezeit darauf gerichtet ist, wo unser Vaterland ist. Da, da ist das beste, das nothwendigste Theil, „mein Ein und Alles, mein seligstes Heil. Zeige mir auch „den übrigen Tag deine Nägelmale, auf daß ich doch endlich einmal nicht mehr unglaubig, sondern glaubig „seyn möge." An einem andern Tag schrieb er: „Ich habe „mir heute zu meinem Spruch erwählet: Eile und rette „deine Seele. Gib mir Kraft, mein Herzensjesu! recht „zu eilen. Ich für mich selbst werde bald zu matt, ob ich „gleich nicht geschwinde genug seyn kann. Ich klage Dir, „mein Vater! die Trägheit meines Herzens: Du weißt, was „mich drückt. Ich sehe zurück nach Sodom, und eine jede „Minute, die ich nicht zur Bemühung anwende herauszufliehen, kann mir tödtlich werden, weil ich nicht weiß, ob „nicht noch heute meine Seele von mir gefordert wird. Laß „mich doch Zoar im Glauben erreichen!" Am Abend betete er: „So bin ich denn wieder einen Schritt der Ewigkeit „näher! Ach! wenn wir oft unsere Handlungen gegen die

„zukünftigen Folgen hielten, wie manchen Sünden würden „wir dann entgehen! Was kann ich dir doch mein Herzens„jesu! für Dank sagen für den Trieb, den du mir heute „zu dieser Betrachtung geschenket hast; denn ich muß es dir „gestehen, daß wenn du nicht gewesen wärest, ich oft hätte „sinken müssen. Ich opfere dir jetzt, du treuer Heiland! „den demüthigsten Dank dafür; ich schenke dir auf's Neue „mein Herz; nimm es hin und bereite es, wie du es ha„ben willst. Decke auch mich und die Meinigen diese „Nacht, und laß' mich's erfahren, wie süß es sich unter „deinen Flügeln schlafen läßt.“ Einen andern Tag schloß er mit folgenden Worten: „Auch heute habe ich noch an „der Welt zu viel gehalten und gehangen. Ich habe auch „meinem Nächsten nicht allemal mit der gehörigen christ„lichen Großmuth vergeben, sondern bin zu hitzig gewe„sen. So ist doch noch allezeit unser Bemühen unvollkom„men. Heilige es in's Künftige, mein Vater, durch deine „Gnade, daß es morgen eifriger seyn möge, diese Fehler „abzulegen. O! Gott, gib mir Kraft dazu um deiner „Liebe willen.“ An einem andern Abende heißt es: „Ich „bin wieder zu weltlich gewesen. Hätte ich nur heute den „geringen Kampf recht gekämpft, wie vergnügt könnte „ich jetzt seyn, da ich nun von dem genossenen Vergnü„gen nichts als Gewissensbisse mehr übrig habe. Ich „werfe mich vor deinem Thron nieder, o du! den ich heute „so beleidigt habe. Gott hat so viel Gutes an mir ge„than, und ich vergelte es ihm mit Undank. Laß dich „jetzt, Beleidigter, eine empfindliche Reue rühren, und „habe noch Geduld mit mir! Stärke meinen Vorsatz durch „deine Gnade, und bringe ihn durch dieselbe zur Wirklich„keit 2c. 2c.“ Am folgenden Abend schrieb er: „Gott hat „mein Gebet erhört: ich kann durch seine Güte diesen Tag „mit gegründeter Zufriedenheit, wie gestern endigen. Es „ist mir zwar sauer geworden; doch reichte mir Jesus die

„Hand, wie es mir wollte zu sauer werden. Ich verehre „dich, Vater, kindlich für die erwiesene Güte. Ich gestehe „gerne, daß ich derselben gänzlich unwürdig bin. Laß „mir dieses zur künftigen Bewegung gereichen, um im= „mer eifriger zu werden. Du weißt meine Noth; mir „fehlt die Zeit, sie dir zu klagen. Ich befehle sie dir. „Ach! hilf!" An seinem 18ten Geburtstage heißt es: „Ich bin heute in einem seligen Zustande gewesen. Bei „einer vergnügten Stille in meinem Gotte habe ich gleich= „gültig allen Spott ausstehen können. Heute ist der Tag, „daran mich der Schöpfer vor achtzehn Jahren auf die „Welt gesetzt hat, um glücklich zu werden. Was ist aber „wohl mein einzigstes Ziel gewesen in diesen Jahren! „Habe ich wohl die Rettung meiner Seele für das Ein= „zige und Nothwendige gehalten? Doch ich weiß, daß „auch die Sünden für den nicht zu groß sind, der sein „Leben für mich hingegeben hat. Er heilige mich nun „auf's Künftige für sich allein. Laß mich wohl bedenken „die Vorzüge, die du mir vor vielen Andern gegeben hast, „und laß mich bei Allem das Ende bedenken."

Dieß sind einige Proben von den frommen christlichen Gesinnungen, die mein Vater schon damals hatte, dieselben, die aus allen seinen Schriften hervorleuchten, und denen er treu geblieben ist bis an den letzten Hauch seines Lebens. Man sieht es, daß Gottes Gnade nicht vergeblich an ihm arbeitete, daß sie ihn zur Buße und zum Glauben brachte, und daß also sein Aufenthalt in Kloster=Bergen sehr heilsam für sein geistliches Wohl, und seine christliche Denkart geworden ist. Er verließ diese Schulanstalt im April 1757 und begab sich nach der Academie zu Göttingen, um daselbst die Theologie zu studiren.

Allein wer weiß es nicht, daß das academische Leben für Jünglinge, die in einem ganz freien und unabhängigen

Zustande sich befinden, so leicht gefährlich werden könne, und daß Manche, welche unverdorben und mit einem guten Willen auf die Universität kamen, zu Irrthümern und Lastern mancherlei Art verleitet worden sind. Auch mein Vater hätte hingerissen werden können, wenn die Religion ihn nicht geleitet, vor Abwegen bewahret und ihm Muth und Kraft verliehen hätte, den Versuchungen zu widerstehen und dem wahren Christenthum treu zu bleiben. Der Geist Gottes war auch in Göttingen sehr thätig, um ihn auf gutem Wege zu erhalten, und ihn selbst durch Leiden und Trübsal zu läutern und zu gewinnen. So bekam er im Anfange des Jahres 1758 die Blattern, und im Sommer vorher überfiel ihn ein bösartiges Fieber, wodurch seine Gesundheit so zerrüttet und seine Lebenskräfte so geschwächt wurden, daß er die Wassersucht bekam und am Rande des Grabes wankte. Indeß er wurde durch Gottes Hülfe und durch die Sorgfalt des Hofraths Richter, in dessen Hause er wohnte, allmählig von diesem Uebel geheilt. Seine Liebe, sein Vertrauen auf Gott wurde dadurch befestigt, er lernte es aus eigener Erfahrung, wie einem Leidenden und Kummervollen zu Muth war; deswegen hatte er desto mehr Mitleid mit den Armen und Kranken und war stets so bereitwillig, ihnen Hülfe und Trost zu bringen. So viel seine Gesundheitsumstände es erlauben, legte er sich mit vielem Fleiße auf die theologischen Wissenschaften, wozu er in den Vorlesungen des berühmten Walchs und anderer bekannter Professoren in Göttingen eine treffliche Anweisung erhielt. In seinen Nebenstunden beschäftigte er sich mit allerlei mechanischen Künsten, z. B. dem Glasschleifen, dem Uhrmachen u. s. w.; auch besuchte er einige medicinische Collegia, die ihm in der Folge sehr zu statten kamen. Sein academischer Aufenthalt wurde aber durch ein unglückliches Ereigniß sehr abgekürzt, und dieß

war

war der Tod seines Vaters, der am 8ten Januar 1759 erfolgte, und wodurch seine Mutter mit ihrer zahlreichen Familie in eine drückende Lage versetzt ward. Es war ihr nicht mehr möglich, ihren Sohn länger auf der Academie zu halten, und mein Vater mußte daher Göttingen im Herbste 1759 verlassen, und in seine Heimath zurückkehren. Der Verlust seines Vaters war ihm sehr schmerzhaft; er fühlte sich so einsam, so verlassen, und blickte mit Angst und Schrecken hin auf sein künftiges Fortkommen und das Schicksal seiner unversorgten Familie. Aber Gott richtete ihn auf und zeigte es ihm bald, daß er ein rechter Vater der Wittwen und Waisen sey: denn seine Mutter fand viel Unterstützung, seiner Brüder nahm sich besonders die edelmüthige gräflich Ranzau-Rastorfsche Familie an, und er selbst fand in dem Pastor Martin Chemnitz zu Schönberg einen zweiten Vater wieder. Er trat nämlich bei demselben als Hauslehrer seines Sohnes und als Gehülfe in Condition; und fand hier nicht bloß sein Auskommen, sondern auch eine treffliche Gelegenheit, in seinen christlichen Grundsätzen befestigt und auf seinen künftigen Beruf vorbereitet zu werden; denn der Pastor Chemnitz war ein biedrer rechtschaffner Greis, ein sehr geschätzter, gewissenhafter Prediger, der meinen Vater mit warmer Liebe aufnahm und auf alle Weise fortzuhelfen suchte. Hier brachte er sechs sehr glückliche Jahre seines Lebens zu, hier hatte der würdige Greis durch Umgang, Beispiel und die besonnenen Grundsätze, die er besaß, einen sehr wohlthätigen Einfluß auf seinen Verstand und sein Herz, so daß sein jugendliches Feuer, das zuweilen in religiöse Schwärmerei ausartete, gemäßigt ward und eine heilsame Richtung auf das Praktische bekam, wodurch seine Religionsvorträge sich in der Folge so sehr auszeichneten. — So ward mein Vater auf seinen Beruf als Prediger vorbereitet; und wer kann

hier die Spuren einer sorgsamen Vorsehung verkennen? Die Erziehung in seiner Kindheit, das Beispiel seines Vaters, die religiöse christliche Bildung zu Kloster-Bergen, die Leiden auf der Universität und der lange Aufenthalt in dem Hause eines würdigen Geistlichen, — das Alles waren Mittel in der Hand Gottes, um ihn für sein Amt zu erziehen, und ihn zu einem Werkzeuge seiner Gnade zu machen. Dieß erkannte auch mein Vater mit inniger Demuth und herzlicher Dankbarkeit sein ganzes Leben hindurch; und in der That, dieß wird Jeder erfahren, der auf die Wege Gottes merkt und sich mit kindlicher Zuversicht der Führung desselben überläßt; denn wenn gleich Gottes Rathschlüsse zuweilen dunkel und wunderbarlich sind, so führt er doch endlich Alles herrlich hinaus.

Die erste Predigerstelle, die mein Vater erhielt, war an der Neustädter Kirche zu Plön; sie war aber so wenig einträglich, daß er Bedenken tragen mußte, sie anzunehmen. Allein der damalige Generalsuperintendent Struensee, der ihn sehr schätzte, ermunterte ihn dazu, indem er ihm Hoffnung gab, daß bald auf eine andere Weise für ihn gesorgt werden würde. Mein Vater folgte dem Rufe, und erfuhr es bald, daß Gott väterlich für ihn sorge. Es wohnten nämlich auf dem Schlosse zu Plön zwei würdige christliche Damen, die verwittwete Herzogin von Holstein-Plön und eine Prinzessin aus dem Hause Ahrensböck. Ihr bisheriger Hofprediger war gestorben, sie suchten einen andern, und gerade um die Zeit trat mein Vater sein Amt an, und seine Predigten erhielten so sehr ihren Beifall, daß sie ihn sogleich zu ihrem Hofprediger, und Confessionar erwählten. Nun waren mit einem Male seine Sorgen verschwunden; er fand sein Brod, und sah sich in eine Lage versetzt, wo er mit vorzüglichen Menschen in nähere Ver-

bindung kam, das Leben der höhern Stände kennen lernte, und eine schöne Gelegenheit hatte, sich weiter auszubilden, und die für einen Geistlichen so heilsame Gewandtheit im Umgange mit allerlei Ständen zu erlangen. Er führte in Plön ein sehr angenehmes, aber auch ein sehr geschäftsvolles Leben; denn er mußte den Gottesdienst nicht bloß in seiner eigenen Gemeine, sondern auch auf dem Schlosse besorgen, und dieß wurde ihm um so saurer, da er sich sehr sorgfältig vorbereitete, und mit vieler Aengstlichkeit arbeitete. Allein dieß hielt ihn nicht ab, seine Geschäfte zu verdoppeln, als die Pflicht brüderlicher Barmherzigkeit ihn rief. Der zweite Prediger an der Altstädter Kirche zu Plön hatte durch einen unglücklichen Fall das Bein gebrochen und schon mehrere Monate auf dem Krankenlager geschmachtet. Die Uebrigen, welche seine Stelle mit verwalten mußten, wurden es bald müde, für ihn zu arbeiten, da keine Hoffnung zur Genesung war. Man war darüber aus, ihn abzusetzen, und dadurch würde er dem tiefsten Mangel preis gegeben worden seyn. Mein Vater übernahm nun allein die sämmtlichen Geschäfte des Unglücklichen, und verrichtete sie, bis sein Tod erfolgte, der ihm die Last seiner Leiden, und meinem Vater die überhäuften Geschäfte, unter denen er fast erlegen wäre, abnahm. Allein Gott erquickte ihn auch wieder für das Opfer, das er der christlichen Liebe und dem Mitleiden dargebracht hatte; denn die Umstände fügten sich jetzt so glücklich, daß er um die Hand seiner nachherigen Gattin, Ida Margaretha, geb. Hensler, einer Tochter des vormaligen Klosterpredigers Hensler in Preez, die er schon längst geschätzt und geliebt hatte, sich bewerben konnte, und bald darauf mit ihr zu Süderau ehelich verbunden ward. Durch diese Verbindung wurden seine Tage versüßt; er fand nun in seinem Hause Pflege und Aufheiterung, und eine eben so

weise und verständige als liebevolle Gefährtin des Lebens, die Glück und Unglück mit ihm trug, so ganz für ihn lebte und durch Kopf und Herz sich so auszeichnete, daß sie ihm mit jedem Jahre theurer und unentbehrlicher wurde.

Sechs Jahre blieb er in Plön. Allein nun wurde seine von jeher gehegte Sehnsucht nach einer Landprediger-Stelle so groß, daß die würdige Herzogin nicht länger zu widerstehen vermochte, und sich deßhalb bei der Regierung für ihn verwenden mußte. Sein Wunsch wurde auch bald erfüllt: er ward zum Prediger in Zarpen bei Lübeck ernannt, und trat diese Stelle im Jahre 1769 an. Jedoch blieb er der Beichtvater des Plönischen Hofes, und machte zu dem Ende jährlich zwei Reisen dahin; hielt auch noch auf Verlangen der herzoglichen Familie die Leichenrede der frommen Herzogin, der er so Vieles zu verdanken hatte. In Zarpen widmete er sich wieder ganz seinem Berufe, und erwarb sich die Liebe und Anhänglichkeit dieser Landgemeine, welcher er auf allerlei Weise nützlich zu werden suchte; auch beschäftigte er sich gerne mit dem Ackerbau. Allein dadurch konnte seine Zeit nicht ganz ausgefüllt werden. Die stille einsame Lebensart auf einem abgelegenen Dorfe, besonders im Winter, wo die oft unfahrbaren Wege den Umgang mit Menschen seines Gleichen so sehr erschwerten, hätte bei der Lebendigkeit seines Geistes leicht einen verderblichen Einfluß auf seine Gemüthsstimmung haben können, wenn die Vorsehung ihn nicht auf eine, eben so unterhaltende als nützliche Beschäftigung geleitet hätte; und dieß war die Austheilung von Arzeneimitteln an die Mitglieder seiner Gemeine, die keinen ordentlichen Arzt in der Nähe hatten. Daher waren es gewöhnlich Pfuscher und Quacksalber, welche daselbst ihr Unwesen trieben, und

durch verkehrte Behandlung manchen Kranken in's Grab brachten. Dieß empörte meinen Vater, er legte sich von Neuem auf die Heilkunde, suchte seine alten medicinischen Hefte wieder hervor, studirte den Tissot und mehrere andere, welche für die Volksarzneikunde geschrieben haben, und fing nun in Gottes Namen an, Arzneimittel zu bereiten und unentgeldlich an Kranke auszutheilen, und Gott segnete seine Bemühungen so sehr, daß er wirklich die Quacksalber verdrängte, manchen Kranken wieder zur Gesundheit verhalf, und sogar ausgezeichnete Kuren verrichtete. So benutzte er seine Muße, um Segen um sich her zu verbreiten; dieß war ein neues Band zwischen ihm und seiner Gemeine, und beförderte sogar die Nutzbarkeit seines Predigtamtes; denn nun ward er bekannter mit den inneren Verhältnissen der Familien, und konnte auf ihr geistliches Wohl desto besser wirken; nun gewann er so ganz das Vertrauen und die Liebe seiner Pfarrkinder, so daß seine Belehrungen und Ermahnungen desto mehr Aufmerksamkeit und Folgsamkeit fanden. Gewiß er war für Zarpen ein wohlthätiges Werkzeug in der Hand Gottes, und eben das gewährte ihm unendlich viele Freude.

Freilich ließ Gott es ihm nicht an Leiden fehlen. Er verlor z. B. von den drei Töchtern und zwei Söhnen, welche Gott ihm geschenkt hatte, in Zarpen eine hoffnungsvolle Tochter. Die Hornviehseuche, welche damals im Lande wüthete, raubte ihm in wenigen Tagen seinen ganzen Viehstand und versetzte ihn dadurch in die äußerst drückende Verlegenheit. Aber er beugte sich willig unter die gewaltige Hand Gottes, und wurde durch die Freundschaft, die Theilnahme und Liebe seiner Gemeine so aufgerichtet und getröstet, daß er gerne in Zarpen geblieben wäre, wenn die Vorsehung nicht ein Anderes mit ihm beschlossen hätte. Er ward nämlich im Jahre 1782 als

Hauptprediger nach der Stadt Oldesloe berufen, und die Veranlassung zu dieser Beförderung, um die er nicht nachgesucht und wozu er selbst nicht das Mindeste beigetragen hatte, war folgende. Der damalige Pastor Hoyer in Oldesloe, ein Schwager meines Vaters, verlor plötzlich mitten in einer Trauungsrede seine Stimme; er behielt nur einen dumpfen und heisern Ton, und war also unvermögend, sein Amt zu verwalten. Mein Vater eilte zu seiner Hülfe herbei, übernahm mit Freuden einen großen Theil der Amtsgeschäfte seines unglücklichen Schwagers, und wurde dadurch in der Oldesloer Gemeine so bekannt, daß man ihn, nach dem Ableben des würdigen Pastors Hoyer, zum Nachfolger desselben wünschte, und deßhalb mit einer Bittschrift bei der Regierung einkam. Auf Gesuche der Art konnte aber aus triftigen Ursachen nur selten Rücksicht genommen werden. Es wurde daher ein anderer zum Hauptprediger in Oldesloe ernannt; allein dieser wurde anderweitig befördert und lehnte den Ruf von sich ab. Nun ward ein zweiter dazu bestimmt, als gerade der für Dänemark unvergeßliche zweite Graf Bernstorf an's Ruder kam und als Präsident in die deutsche Canzlei trat. Dieser mißbilligte die getroffene Wahl und schlug meinen Vater vor, den die Gemeine sich erbeten hatte. So wurde er unerwartet aus seiner bisherigen Lage in einen viel größern und ausgebreitetern Wirkungskreis versetzt. Er verließ mit inniger Wehmuth, aber auch mit völliger Hingebung in den Willen Gottes seine bisherige geliebte Gemeine, die ihn mit heißen Thränen scheiden sah, und den Ort, wo er vierzehn glückliche Jahre seines Lebens zugebracht hatte.

Jetzt war er denn Lehrer an einer der größten Gemeinen unsers Landes geworden, und sein sehnlichster

Wunsch, die Liebe und das Vertrauen derselben zu erwerben, gelang ihm auch hier; denn seine Kirche war in Oldesloë, wie allenthalben, wo er auftrat, gedrückt voll. Freilich war es ihm anfangs sehr peinlich, daß die Verbindung mit einer so großen und gemischten Gemeine, als die Oldesloër, nicht so eng seyn konnte, als die mit der Zarpener, wo er wie ein Vater unter seinen Kindern gelebt hatte. Indeß gewöhnte er sich allmählig daran, und erkannte bald die unendliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die auch hier nicht ferne von ihm war, sondern seine Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge krönte, und ihm ein heiteres sorgenfreies Leben verlieh; auch erlebte er hier die Freude, daß seine älteste geliebte Tochter sehr früh verheirathet und von ihm selbst getraut ward. Ueberhaupt war seine Lage in Oldesloë in aller Hinsicht so glücklich, daß er nichts mehr wünschte und erwartete, und daher alle Anstalten traf, um seinen, wie er dachte, beständigen Aufenthalt daselbst so nützlich und angenehm zu machen, als er nur konnte.

Aber seine Gedanken waren nicht Gottes Gedanken, und die Wege, die er für die besten hielt, nicht Gottes Wege; denn die Vorsehung hatte ihn noch zu etwas Anderm bestimmt, und es ist in der That bemerkungswerth, wie sie ihn durch Leiden zu dem Posten führte, den er in den letzten vierzehn Jahren seines Lebens bekleidete, nämlich zu der Holsteinischen Generalsuperintendentur. Die Bibel sagt (Ebräer 12, 11.): Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; aber darauf wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Dieß bestätigt die Geschichte und die Erfahrung. Oft scheint es uns bei den traurigen Schicksalen, die uns

treffen, als wenn Gott seine Hand von uns abgezogen hätte, und unsere Seufzer und Thränen nicht bemerkte. Allein, wenn er am fernsten zu seyn scheint, so ist er uns oft am nächsten; denn unter seiner Leitung ist das Unglück die Quelle unsers Heils. Gottes Wege gehen oft durch das finstere Thal der Leiden, wo Dornen unsern Fuß verwunden, und Thränen unsere Augen benetzen. Aber wenn wir nur fest an seiner Hand uns halten, so hilft er uns überwinden, und führt uns am Ende auf die Höhe, wo wir die erhabene Weisheit seiner Wege erkennen und mit dankbarer Rührung ausrufen müssen: Der Herr hat Alles wohl gemacht. Das hat schon mancher fromme Dulder erfahren, das erfuhr auch mein Vater auf eine ausgezeichnete Weise. In den Nebenstunden beschäftigte er sich vorzüglich mit dem Unterricht seiner beiden Söhne, welche damals ein Alter von 12 bis 14 Jahren erreicht hatten, und ihm viele Freude machten, da seine Bemühungen an ihnen nicht fruchtlos waren, und besonders der jüngere durch einen hellen Kopf und viele glückliche Anlagen sich auszeichnete; allein plötzlich ward ihm dieser hoffnungsvolle Sohn entrissen. Er selbst lag krank an der Gicht, seine jüngste Tochter wurde vom Scharlachfieber ergriffen, seinen zweiten Sohn traf dasselbe Schicksal, und die Krankheit des letztern wurde bald so heftig, daß alle Hoffnung des Lebens verschwand. Der leidende gelähmte Vater hörte in einem Nebenzimmer das Gewimmer seiner Tochter, das Angstgeschrei seines sterbenden Sohnes, der in der Todesqual bald seinen Bruder, bald Vater und Mutter um Hülfe und Rettung anrief. Ach! er konnte nicht helfen, sondern mußte es erleben, daß sein Sohn, nach langem Kampfe, endlich ermattet hinab sank in die kalten Arme des Todes. Dieser herbe Verlust erschütterte ihn tief, nur halb genesen wankte er hinter dem Sarge seines theuren Emils. Er klagte, er murrte nicht, aber

ein unaussprechlicher Schmerz wühlte in seinem Innern, und nagte an dem Keim seines Lebens. Die Seinigen wurden wegen seines Schicksals sehr besorgt; man suchte ihn zu zerstreuen und seinen Gram zu mildern, und sein Schwager, der Etatsrath und Leibmedicus Hensler in Kiel, rieth ihm daher eine schriftstellerische Arbeit vorzunehmen. Mein Vater war nie auf diesen Gedanken gekommen. Sein ganzes Bestreben war nur dahin gerichtet, den Pflichten seines Amtes möglichst Genüge zu leisten, und als Prediger und Hausvater treu erfunden zu werden; auch war er zu demüthig, als daß er sich etwas Besonderes hätte zutrauen sollen. „Es sind ja der Erbauungsbücher so viele und schöne" antwortete er daher einst einer Freundin, welche ihn ermuntert hatte, etwas drucken zu lassen, „wie könnte ich mir's je einfallen lassen, etwas Besseres sagen zu können." Allein jetzt hatten sich die Umstände geändert; seine Familie machte ihm die schriftstellerischen Arbeiten zur Pflicht, und er selbst erkannte es, wie nothwendig es sey, das empfohlene Mittel zu ergreifen, um sich von dem, alle seine Kräfte lähmenden Trübsinne zu befreien, und sein Amt wieder mit Freudigkeit verwalten zu können. Und welch' einen schöneren, passenderen Gegenstand konnte er wohl wählen, als die Leiden unsers Herrn, die so ganz dazu geeignet sind, den Geist über das Irdische und Vergängliche zu erheben, und den Mühseligen und Beladenen Trost und Erquickung zu gewähren. Er schrieb daher die erste Hälfte der Schrift: „die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi," welche zu Lübeck im Jahre 1791 gedruckt wurde; so wie um dieselbe Zeit eine andere kleine Schrift: Ueber den Freiheitssinn unserer Zeit, Altona 1791. 8. und im folgenden Jahre noch eine andere, unter dem Titel: Ist es rathsam bei unserm bisherigen Glauben an die Weissagungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu

bleiben? Lübeck 1792. 8. 2te Auflage Schleswig 1794. Auch beantwortete er eine in Copenhagen aufgeworfene Preisfrage: Warum wird im gemeinen Leben so wenig von Gott geredet, da es doch der nützlichste Gegenstand der Unterhaltung ist? Diese Abhandlung erhielt das Accessit, und ward 1791 zu Copenhagen in Druck gegeben, und 1793 zum zweiten Male wieder aufgelegt. Durch diese Schriften erregte mein Vater die Aufmerksamkeit der Regierung, sie glaubte in ihm einen Mann zu finden, der noch in einem höheren Posten gebraucht werden könne, und da gerade damals der Schleswig-Holsteinische Generalsuperintendent Struensee mit Tod abgegangen war, und man es für nöthig hielt, daß die Schleswigsche und die Holsteinische Generalsuperintendentur getrennt wurden; so übertrug man die erstere dem damaligen Herrn Hofprediger und Professor Dr. Adler und die letztere meinem Vater. So wurde er also durch den Tod eines Sohnes zum Schriftsteller und durch seine Schriften zum Generalsuperintendenten.

Nichts konnte unerwarteter für meinen Vater seyn, als diese Ernennung. Die Möglichkeit war ihm auch im Traume nicht eingefallen; er hatte nie ehrgeizige Absichten gehegt; er war mit seiner Lage so sehr zufrieden, und hatte eine große Vorliebe für die besonderen Geschäfte eines Predigers, so daß er oft, wenn er von seiner Kanzel, seiner Beichtkammer kam, zu sagen pflegte: „dieß sind die glücklichsten Stunden meines Lebens.“ Und diese ihm so theuren Geschäfte sollte er jetzt aufgeben und ein Amt übernehmen, mit welchem ganz andere Verrichtungen verbunden waren, wo Verdrießlichkeiten und lästige Schreibereien seiner warteten, und wozu mancherlei gelehrte Kenntnisse, mit welchen er sich während seines Predigtamtes nicht viel beschäftigen konnte, erforderlich waren!

Dieß machte ihn sehr traurig. Er nahm daher zu dem Grafen von Bernstorf, den er als einen warmen Verehrer des Christenthums kannte, seine Zuflucht, und bat um Zurücknahme des Rufes, indem er mit Recht fürchten müsse, daß er demselben nicht gewachsen sey. Allein Graf Bernstorf suchte ihn in einem freundlichen Briefe zu beruhigen, und zeigte ihm an, daß es nicht mehr geändert werden könne; und noch ehe diese Antwort erfolgte, kündigten schon die Zeitungen den Beschluß des Königs an. Was konnte mein Vater nun wohl anders thun, als der Leitung Gottes, die hier so augenscheinlich war, zu folgen und dem Willen seines Königs zu gehorchen. Er that es, wenn gleich mit einem blutenden Herzen; er verließ seine geliebte Gemeinde zu Oldesloë, der er neun Jahre vorgestanden hatte, und begab sich im Jahre 1792 nach Rendsburg, um sein neues Amt anzutreten; und Gott stärkte ihn so sehr, daß er mit Muth und Freudigkeit die mannigfaltigen, oft schwierigen Geschäfte eines Generalsuperintendenten verrichtete, und gewiß nicht ohne Segen gearbeitet hat.

Allein, wie leicht können diejenigen, welche hohe Ehrenstellen bekleiden, zum Ehrgeize und zum Stolz verleitet werden; da der Eigennutz sich oft mit Schmeicheleien an sie wendet, und selbst das menschliche Herz so geneigt ist, von der ersten aller christlichen Tugenden, von der Demuth, zu weichen. Dieß hätte auch bei meinem Vater, der plötzlich so sehr erhoben ward, leicht der Fall seyn können. Aber Gott bewahrte ihn davor, indem er ihn gleich in den ersten Jahren eine sehr empfindliche, aber doch für seinen sittlichen Zustand sehr heilsame Erfahrung machen ließ. Mein Vater hatte nämlich eine Schrift herausgegeben: Ueber den Werth der Aufklärung unserer Zeit. Ein Versuch, die Holsteinische Geistlichkeit, bei jetziger Gährung der Meinungen, zur Beförde-

rung der wahren Aufklärung, eines thätigen Christenhums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen. Schleswig 1795. 8. bei Röhß. Dieß war eine Art von Hirtenbrief, wodurch dem Unwesen, das schon damals mit der Aufklärung getrieben ward, entgegen gewirkt werden sollte, und in der That dieß Buch enthält eine Menge von treffenden Bemerkungen, welche besonders damals sehr beherzigt zu werden verdienten. Allein es war wider den herrschenden Ton der Zeit und unter dem Drange mannigfaltiger Geschäfte etwas zu flüchtig geschrieben; auch waren viele, das Ganze entstellende Schreib- und Druckfehler stehen geblieben. Dieß benutzte ein Ungenannter, und gab Bemerkungen über dieses Buch heraus, die freilich mit vielem Witze, aber so bitter, so hämisch, so anzüglich geschrieben waren, daß mein Vater dadurch tief gekränkt ward. Er selbst vertheidigte sich nie dagegen; vermied auch jede Gelegenheit, um den Verfasser dieser Schmähschrift auszuforschen. Aber der verehrungswürdige Claudius in Wandsbeck trat, ohne daß er etwas davon wußte, für ihn auf, und vertheidigte ihn in einer kleinen, dem Wandsbeckerboten angehängten Schrift, unter dem Titel „Von und Mit" auf eine eben so treffende als launichte Weise. Auch erhielt mein Vater von vielen Seiten die unverkennbarsten Beweise der Liebe und der Billigung seiner Grundsätze, so daß es ihm nicht an Trost und Aufmunterung fehlte. Indeß hatten doch die Bemerkungen des Ungenannten einen starken Eindruck in seiner Seele zurück gelassen. Er wurde nun demüthiger, vorsichtiger und aufmerksamer auf die Mängel und Gebrechen, die ihm noch anklebten, und arbeitete mit desto größerem Eifer an seiner Vervollkommnung; er hing sich aber auch mit desto innigerm Vertrauen an seinen Gott und Erlöser. Er muß wachsen und ich muß abnehmen, (Joh. 3, 30.) das wurde immer

mehr sein Grundsatz, und als nun die neue Agende eingeführt und dadurch so manche Unordnungen und Streitigkeiten im Lande veranlaßt wurden, so suchte er mit Hingebung und Aufopferungen mancherlei Art die Parteisucht zu entfernen, und den Geist des Friedens, und der christlichen Liebe und Duldsamkeit zu verbreiten. Aber er hielt es auch für eine seiner ersten Pflichten, den verderblichen Grundsätzen der Zeit, die sich immer mehr verbreiteten, und den Abfall vom Christenthum beförderten, so viel er konnte, entgegen zu arbeiten. Wenn gleich die eigenthümlichen Lehren des Evangelii den sogenannten Aufgeklärten ein Stein des Anstoßes waren; so ließ er sich dadurch nicht abschrecken, vorzüglich Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen mit aller Freimüthigkeit zu verkündigen, und Glaube, Liebe und Folgsamkeit gegen ihn, den Sohn Gottes, zu verbreiten. Holstein wird es bezeugen, daß seine edlen gutgemeinten Bemühungen nicht fruchtlos waren, daß er, bei den verheerenden Wirkungen des Zeitgeistes, sehr viel zur Erhaltung eines echt religiösen Sinnes und zur Aufrechthaltung des wahren Christenthums im Lande beitrug. Vorzüglich hatte er durch seine Visitationsreden einen großen Einfluß auf das Volk, welches ihm schaarenweise zuströmte, mit gespannter Aufmerksamkeit und mit vieler Rührung reden hörte, und oft von einer Kirche zur andern ihm folgte. Es war auch natürlich, daß er auf diejenigen, welche vom Irrlicht der Zeit nicht geblendet waren, sondern noch einigen Sinn für das Höchste und Heiligste, das wir besitzen, für das Evangelium hatten, einen wohlthätigen Einfluß haben mußte. Denn seine Reden waren sehr kunstlos, faßlich und praktisch; es herrschte darin ein hoher Geist, eine edle Beredtsamkeit, ein lebendiges jugendliches Feuer, das in's Innere drang und das Herz ergriff. Dabei war sein äußerer Anstand sehr ehrwürdig; graues Haar zierte sein

Haupt; seine Stimme war stark und wohlklingend; seine Miene fromm und freundlich, und wenn er redete, so merkte man es bald, daß Alles, was er sagte, innige feste Ueberzeugung war, und daß der Mund überfloß von dem, wovon das Herz voll war. Ja, er hat manche hohe Rührung, manchen erquickenden Trost verbreitet, und in Holstein einen Samen ausgestreuet, der im Stillen keimet, und Früchte trägt, die da bleiben.

Indeß nun fing seine sterbliche Hütte an, immer gebrechlicher und baufälliger zu werden. Auf seinen Visitationsreisen war er gewöhnlich wohl und heiter, indem das tägliche Reden, die Bewegung, und die mancherlei abwechselnden Geschäfte eine wohlthätige Spannung bei ihm hervorbrachten. Allein wenn er in die Stille des häuslichen Lebens zurückgekehrt war, wo er den größten Theil seiner Zeit am Schreibpulte zubringen mußte; so erfolgte eine desto größere Erschlaffung, und sein altes Uebel, die Gicht, stellte sich mit erneuerter Kraft wieder ein, so daß er häufig mehrere Monate auf dem Krankenlager zubringen mußte; hiezu gesellten sich auch Steinbeschwerden, die ihm unsägliche Schmerzen verursachten. Alle diese Leiden trug er mit einer Geduld, mit einer Hingebung in den Willen Gottes, die einen jeden, der den frommen Dulder sah, mit Ehrerbietung und Bewunderung erfüllen mußte. Und Gott half ihm auch tragen, und nahm ihm sein Kreuz auf einige Zeit ab, und erquickte ihn wieder durch mancherlei Wohlthaten, die er über ihn ausschüttete. So genoß er noch in seinem letzten Jahre die Freude, daß seine jüngste Tochter, an welcher er von ganzer Seele hing, glücklich verheirathet und sein einziger Sohn in Rendsburg als Prediger angestellt ward. Allein bei dem Allen empfand er es immer mehr, wie unvollkommen und wenig befriedigend das Erdenleben sey. Das Gebet, der Umgang mit seinem Gotte, das waren seine süßesten Freuden,

denen er sich so gerne überließ, und die Sehnsucht nach dem Höheren und Besseren, nach dem ewigen Vaterlande, erfüllte immer seine Seele. „Ach, wenn ich nur erst zu Hause wäre!" so seufzte er oft, und sein Wunsch wurde bald erfüllt. Im Sommer 1806 kam er gesund von seinen Visitationen zurück; aber nun stellten sich die Steinschmerzen mit entsetzlicher Wuth wieder ein. Er hoffte durch eine Reise zu seiner geliebten Tochter nach Apenrode etwas Besserung zu erlangen; allein er kehrte krank wieder heim. Seine Uebel wurden immer größer, seine Kräfte schwankten allmählig dahin. Die Gichtmaterie hatte sich auf die inneren Theile geworfen, er bekam einen Blasen-Catarrh, und mußte fast täglich mit schrecklichen Schmerzen kämpfen. Zuweilen schien es freilich besser mit ihm zu werden, seine starke Natur ermannte sich wieder, und kämpfte gegen die überhandnehmende Schwachheit. Allein er glich einem verlöschenden Lichte, das zuweilen auflodert, aber doch bald wieder in eine matte hinsterbende Flamme zurücksinkt. Alle angewandten Mittel wirkten nichts, oder halfen nur auf eine kurze Zeit. So seufzte er über ein Vierteljahr unter unsäglichen Schmerzen und abwechselnden Zuständen, bis denn endlich der Kelch seiner Leiden geleert war, und der Sterbeengel ihn, nach einem fast vierundzwanzigstündigen Todeskampfe, am 12ten November 1806 im 69sten Jahre zur sanften erquickenden Ruhe des Grabes brachte. Seine Rendsburger Freunde vereinigten sich zu einer rührenden Begräbnißfeier, wobei der Herr Pastor Coch, jetzt in Alt-Rahlstedt, eine passende Rede hielt; und die entseelte Hülle des Entschlafenen ruht nahe an der Garnisonskirche unter einem einfachen von Thränenweiden beschatteten Grabhügel.

So lebte, so starb mein Vater, und über seinen Verlust trauert eine zahlreiche Familie, die ihn so herzlich liebte, und viele warme Verehrer des Christenthums, die

durch ihn gestärkt und befestigt wurden, und das Volk, das in seinen Reden Erbauung und Trost fand, und die Armen und Nothleidenden, denen er ein warmer Freund war, und ein Sohn, der Thränen kindlicher Dankbarkeit an seinem Grabe weint, und mit Claudius spricht: „Ach! sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr!“

Inhalt.

Inhalt
des ersten Theils.

	Seite
Nachricht von den vorzüglichsten Lebensumständen meines Vaters	VII
I. Gebet und Einleitung	1
II. Anschlag der Hohenpriester und Schriftgelehrten wider das Leben Christi. Marci 14, 1. 2.	7
III. Die Salbung Christi 14, 3.	20
IV. Tadel dieser Handlung 14, 4. 5. . . .	27
V. Christus billigt die Salbung 14, 6—9. . . .	34
VI. Judas verräth seinen Herrn 14, 10. 11. . .	57
VII. Vorbereitung zum Passahmahle 14, 12—17. . .	73
VIII. Judas wird gewarnt 14, 18—21. . . .	84
IX. Einsetzung des Abendmahls 14, 22—25. . .	96
X. Hingang Christi zum Oelberge 14, 26—28. . .	115
XI. Vermessenheit des Petrus und der andern Jünger 14, 29—31.	130
XII. Seelenleiden Christi am Oelberge 14, 32—36. . .	139
XIII. Unterredung Jesu mit seinen Jüngern am Oelberge 14, 37—42.	166

	Seite
XIV. Seine Gefangennehmung 14, 43—46. . .	187
XV. Petrus verwundet den Malchus 14, 47. . .	202
XVI. Christi Anrede an die Schaar 14, 48. 49. . .	208
XVII. Flucht der Jünger 14, 50. 51.	214
XVIII. Christus wird zum Hohenpriester geführt 14, 53. .	225
XIX. Petrus folget ihm 14, 54.	229
XX. Die Feinde Jesu suchen Zeugniß wider ihn 14, 55. .	236
XXI. Abhörung falscher Zeugen 14, 56—59. . .	251
XXII. Freimüthiges Bekenntniß Jesu vor dem Hohenpriester 14, 60—62.	262
XXIII. Jesus wird verurtheilt und gemißhandelt 14, 63—65.	282

Die letzten Tage
unsers
Herrn Jesu Christi
nach Marcus.

Erster Theil.

I.

Gebet.

Der du für uns gelitten hast, o du ewiger Gegenstand meiner Liebe und meiner Hoffnung! Wenn es doch von einem Ende der Erde bis zum andern erkannt würde, was du für uns gethan hast, und jedes Herz dein wäre, o du Segen Gottes! Mein geringes Buch bedarf deines Schutzes und deines Segens, wie Alles, was wir auf Erden zu deiner Verherrlichung thun, und darum bete ich zu dir. Dieses Buch hat keinen Werth, als daß es von dir handelt und mit tiefer Ueberzeugung geschrieben ward. O wenn ich Welten um mich versammeln und ihnen von Allem, was ich nur kenne, das Beste empfehlen könnte, gnadenvoller Jesu, so wärest du mein Thema! Herr, der du alle Dinge weißest! ich glaube, darum rede ich. An deiner Hand eilte ich durch ein gesegnetes Leben, und

war nie unglücklicher, als wenn ich einem andern folgte. Durch dich ward ich von manchen Verirrungen zurückgerufen, und was ich jetzt etwa bin, das habe ich Alles, Alles dir zu verdanken. O mein vieljähriger Freund! je länger ich dich kenne, je fester wird meine Ueberzeugung: der Mensch wird nur durch dich glücklich. Hülfe und Trost suchen wir bei der Weltweisheit, ja selbst bei der Tugend vergeblich. Viele Jahre hindurch war es mein Amt und meine Freude von dir zu zeugen, herrlicher Messias, in dessen glorreichem Namen sich bald alle Kniee beugen werden, und nie fand ich Jemand, der nicht die Stunde gesegnet hätte, worin er sich dir ergab, und nie fand ich in einem Hause so viel wahres Glück, als da, wo dein Geist regierte! So sey du denn auch mein Abendpsalm, herrlicher Messias! durch den ich noch erhalten zu werden hoffe, wenn diese Hand und diese Zunge sich nicht mehr regen. Heil dir, glorreicher Dulder! Erbarmer! unser Vater! Heil dir, von Ewigkeit zu Ewigkeit sey dein Name in deinem unermeßlichen Reich, was die Sonne in der Natur ist; und alle die Millionen, die du errettet hast, und noch erretten wirst, mögen es laut bekennen, in dir haben sie Gerechtigkeit und Stärke. Du hast der Werkzeuge viele, die du brauchen kannst, und bedarfst ihrer nicht. Großer König, mache alle deine Zeugen zu hellen Flammen, und dein Geist ruhe auf ihnen und erwärme, heilige durch sie

jedes Christenherz! Soll nicht bald Friede werden auf Erden, allmächtige Liebe, sind in allen Schätzen deiner Erbarmung keine kräftigeren Mittel, um Irrthum und Laster zu vertreiben? O du, auf den so viele hoffen, wann wird denn Eine Heerde und Ein Hirte, und Alles unter Einem Haupte verfasset werden? Bei den Thränen, die du für uns geweint hast, vollende dein schönes Werk! O komm, komm! Amen! dein Reich komme!

Unter Allen, die auf Erden berühmt geworden sind, ward doch wohl nicht leicht über Jemand so viel geredet und geschrieben, als über den, der auf Golgatha für sie Alle starb und sie Alle übertrifft. Alle Untersuchungen über seine erhabene Natur haben uns seit so vielen Jahrhunderten um nichts weiter gebracht: unsere Kenntniß davon ist noch eben so dunkel, wie das, was uns die Bibel über ihn sagt. Menschen, die keine einzige Natur kennen, sollten billig den Gedanken aufgeben, in das vollkommenste Wesen, was Gott hervorgebracht hat, mit diesen blöden Augen sehen zu wollen. Doch sein Herz, sein Vermögen, seine Lehren und Gesetze, der Trost, der Nutzen unserer Erlösung: das Alles ist nicht so dunkel, als seine Natur. Ich lade euch daher ein, lieben Leser, die ihr mit mir auf Christum hoffet, lasset uns die letzten Leiden unsers guten Herrn betrachten, und gerne etwas umständlich dabei seyn, so wie die Vorsehung sie uns umständlich in der Bibel übergeben hat, diesem herrlichen Buche, aus welchem wir täglich Licht für unsern Verstand und Trost für unser Herz zu suchen und zu finden gewohnt sind. Kinder, die es wissen, daß sie auf Erden einen guten Vater nie wieder sehen werden, reden ja gerne von ihm, wie gut er war, was er Alles geredet und gethan hat. Der Liebe ist Alles wichtig, wenn nur von dem geliebten Gegenstande die Rede ist. Wir haben ja Niemand, dem wir so viel zu danken haben; Niemand, von dem wir so viel erwarten, als von Christo. Zwar ist der Gedanke an unsere Erlösung immer das, was uns bei jedem Schritt zu seinem Tode vorzüglich beseelen muß; das Herz aber bleibt doch gerne bei einzelnen

Zügen stehen, weil es das Ganze nicht immer zu übersehen vermag. Wir brauchen aber deßwegen nicht bei den kleinsten Umständen zu sehr den Gelehrten machen, systematisch behandeln, allegorisiren, geheimen Sinn und Bedeutung finden zu wollen, wenn gleich auch das für Manche seinen Nutzen hat. Eben darum gibt uns unser Gott diese Nachrichten gerade in der Gestalt, um den Eindruck zu vervielfältigen, und so ist er denn auch hierin so mannigfaltig und reich, wie in allen seinen Werken. Gerne möchte ich manche bisherige Fehler bei Betrachtung der Leiden Christi vermeiden, und sie so behandeln, wie gewöhnlich Hochachtung und Dankbarkeit die Züge aus dem Leben merkwürdiger Menschen zu behandeln pflegt, um sie dadurch dem Genuß näher zu bringen. Indeß wenn ich auch nur einigen durch folgende Betrachtungen die Leiden des Lebens erleichtern, zu mancher Tugend ermuntern und vorzüglich zum Vertrauen auf den, den uns Gott gegeben hat, auf daß niemand verloren werde, entflammen kann; o! dann ist meine Mühe reichlich belohnt. Gottes Wort sagt uns von den letzten Tagen unsers Herrn mehr, als von den übrigen seines irdischen Lebens. Dadurch soll uns das ganze segensvolle Daseyn und Leben Christi nicht gleichgültig werden, aber hier muß vorzüglich Nahrung des Geistes für uns zu finden seyn. Das haben viele redliche Christen erfahren und bezeugen es mit mir. Unter allen moralischen Mitteln gab uns das tägliche Glauben an Christi Leiden und Tod vorzüglich Kraft und Trost. Nicht gelehrt, nicht schwärmerisch, aber wahr und herzlich möchte ich gerne von dem reden, woran wir uns in Kurzem, wenn nun die ganze Welt unter uns wegsinkt, und auch das Vertrauen, das wir auf unsere Weisheit und Tugend setzten, mit zu Grunde geht, uns allein mit Sicherheit werden halten können. Erschöpfen werde ich diesen Gegenstand nicht, aber ich will redlich suchen, was ich finden kann!

Die heilige Schrift hat auch den Vorzug, daß sie für jede Art von Behandlung reichhaltig bleibt.

Daß diese Bibel ein heiliges Buch sey, wodurch uns Gott den besten Weg, der auf Erden gefunden wird, um gut und glücklich zu werden, gezeiget hat; das müssen wir hier voraus setzen. Das haben wir so oft untersucht, dabei haben wir uns so wohl befunden, daß es uns klar ist, entweder auf diesem Wege, oder nirgends ist Licht, Hülfe, Trost für den Menschen zu finden. Das bezweifeln wir daher nicht mehr, es ist für uns eine ausgemachte Sache; und wir bedauern von ganzer Seele die Unglücklichen, die noch ungewiß darüber sind, ob das Alles auch wahr sey, oder nicht? Wie? nach so langem Suchen sollten wir noch nichts Gewisses gefunden haben, sollten noch einmal wieder von vorne anfangen, sollten noch einmal wieder uns begeben in das Labyrinth menschlicher Meinungen, wo wir so oft angstvoll herumirrten und jedesmal dankbar zu ihm zurück kamen? Weißt du lieber Leser einen bessern Weg, so lege mein Buch weg! Wir wollen hier nicht erklären, nicht beweisen, aber Alles, was wir von seinen Schicksalen und Gesinnungen wissen, das soll uns theuer seyn: anbeten, genießen wollen wir, aufmerksam unserm guten Herrn zusehen, uns zur Treue, zum Gehorsam, zur Hoffnung auf ihn ermuntern! Ob ich denn auch die Kritik nicht immer befriedige, so ist das ein Beweis gegen mich, aber nicht gegen den, den ich so gerne, o so gerne! verherrlichen möchte. Wenn nur Christus hochgepriesen wird!

II.

Anschlag der Hohenpriester und Schriftgelehrten wider das Leben Christi.

Evang. Marc. Cap. 14.

Vers 1. Und nach zween Tagen war Ostern und die Tage der süßen Brode. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit List griffen und tödteten.

Nur noch zwei Tage, so sollte sich das wohlthätigste Leben, das je ein Mensch auf Erden geführt hat, beschließen. Sein Ziel war da, von Gott und Menschen bereitet. O hätte er bei uns bleiben, alle Länder gewinnen, das Haupt seines Geschlechtes seyn, und das Sehnen aller Völker in allen Zeiten und Gegenden, eine sichtbare Gottheit zu haben, erfüllen können! Unmündiger Wunsch! denn gewiß hat der weise, allmächtige Gott es nicht im Zorn gewollt, daß der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, so spät auftreten, so kurz, so dunkel im Winkel eines von ganz verdorbenen Menschen bewohnten Landes leben, und der übrigen Welt nur durch den

mühseligen Weg der Nachrichten bekannt werden sollte. Ja gerade das muß gut gewesen seyn! Noch haben wir keinen wahren Fehler in den Werken Gottes entdecken können; wir haben vielmehr unzählige Beweise, daß unser Gott Alles mit Ueberlegung und Gnade eingerichtet hat; und finden, daß wenn uns etwas verkehrt vorkommt, es uns nur an Einsicht fehlte. Was ist nach so vielen Beweisen wohl billiger, als daß wir auch einen dunklen Fall, den wir als Gottes Werk erkennen, für gut halten; wenn gleich wir es nicht einsehen, wie er das sey. Gewiß, in dem ganzen Plane der Gottheit zur Herstellung und Beglückung des menschlichen Geschlechtes durch Christum, einem Plane, dessen Anfang, wie die Bibel sagt, eher gemacht ist, als der Welt Grund gelegt war, ist nichts versehen. Welche Lage für unsern Herrn und für uns! dunkle, bange, jammervolle Tage, die schwersten eines schweren Lebens; aber an ihrem Ende, wie eine vollendete Erlösung nach so mancher Dunkelheit, wie jedes fromme Leben nach so manchen Leiden und Prüfungen, zuletzt ein Fest! Nur zwei Tage, und doch, was ist darin geduldet, gelehrt, erworben? O! was kann in wenigen Tagen Gutes gestiftet werden, wenn der Mensch sie wohl anwendet, und Gott vom Himmel sie segnet.

Da es dem Herrn gefiel, ein Mitglied des jüdischen Volkes zu werden, und sein großes Werk nicht zu Rom oder Athen, sondern im verachteten Lande der Juden anzufangen, so geht die nächste Beziehung auf jüdische Sitten und Religion. Und gewiß, es war nicht von ohngefähr, daß der Herr in eben der Zeit sein Leben für die Welt hingab, in welcher nach göttlicher Vorschrift, im ganzen Lande der Juden das Andenken ihrer herrlichen Erlösung aus der Sklaverei der Aegypter gefeiert ward. Es waren die Tage der süßen Brode vorgeschrieben,

wodurch der Eindruck von der Eilfertigkeit erhalten werden sollte, womit ihre Väter Aegypten verließen, so daß sie nicht einmal Zeit hatten, ihr Brod, wie gewöhnlich, zu bereiten. Zugleich sollte ihre Dankbarkeit erregt werden, da sie unter dem Schutze Jehovas, nach einer zwar langsamen und mühseligen, aber doch segensvollen Reise, in das gelobte Land zur Ruhe gebracht worden waren. Man kann sich verirren, wenn man alle heiligen Sitten des alten Bundes auf Christum deuten, oder wohl gar die Vorbilder desselben als Beweise brauchen will. Wenn die Bibel, zumal im neuen Testamente, sie braucht, so geschieht es gewöhnlich nur dann, wenn sie jüdische Christen erbauen will. Aber symbolisch, bedeutungsvoll, wie der Geist des Landes, woraus ihre Väter gegangen waren, waren doch wohl alle diese Anordnungen, Opfer und Vorbilder des alten Testaments. Es wäre doch eine sehr dürftige Sammlung, wenn die Weissagungen und Vorbilder davon genommen würden. Es mag immer wahr seyn, daß es bekehrte Juden besonders angeht, weil diese ihren Gebräuchen so eifrig ergeben waren; auch daß viele Erklärungen der alten Gebräuche sehr willkührlich sind, und Niemand aufgedrungen werden müssen, der Bedenken findet, sie anzunehmen. Da es aber unstreitig ist, daß die Schrift von Christo zeugt; da der Herr und die Apostel die Vorbilder gebraucht, ja so gar manche Stellen auf Christum gedeutet haben, die einen andern Sinn zu enthalten scheinen; so dürfen wir es ja wohl auch thun. Dem Gotte, der es wollte, daß sich die Sonne in jedem Thautropfen abbilden sollte, dem ist es ja gewiß nicht zu geringe, dem suchenden Herzen überall in seinem Worte einen Schatten der künftigen Güter, eine Abbildung von dem finden zu lassen, was ihm über Alles theuer seyn soll. Und wozu wäre denn wohl das geopferte Lamm, die ungesäuerten Brode u. s. w. verordnet,

wenn dieß keine Bedeutung auf ihren und unsern Erlöser haben sollte? Da sieht denn nun freilich das eine Auge so, das andere anders. Auch diese Morgenröthe hat immer neue Schattirungen; aber Alles wird unendlich übertroffen, wenn ihre Sonne hervortritt. Diese Morgenröthe waren Strahlen von ihr, die vor sie her wallen, um bis zu ihrer Ankunft das Auge, wenn nicht zu befriedigen, doch zu vergnügen. Hätten wir es nie gehört, daß dieses Ostern darum verordnet wäre, weil an demselben Christus sterben sollte: würde es uns nicht da fehlen, würden wir nicht ein Ahnen des ewigen Lebens suchen? nicht dabei denken an unsere wichtige Reise durch's Leben, die wir nun Einer nach dem Andern beschließen? an das gute Land, wo wir hineilen, und an die gute Hand, die uns an die Grenzen desselben gebracht hat?

So sah es der Herr selbst an, und war schon unterwegs, um das Fest zu feiern, ob er es gleich wußte und laut sagte, daß er an demselben sterben würde. Erst setzt er sich noch einmal mit seinen Kindern traulich hin, um das Osterlamm zu essen, und darauf gibt er sich hin, um es selbst zu seyn. Und diese Feier erfüllt seine Seele so sehr mit hohem Gefühl, daß er, der nie eine Sache übertrieb, doch sagen konnte: mich hat herzlich darnach verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Zugleich sagt er's vorher, es würde in jener Welt noch ein ganz anderes Feiern um das Lamm Gottes her seyn, das sich für die Welt aufopferte. Ja, es war so wenig sein Wille, daß dieß Feiern vergangener und künftiger Erlösung in seinem Reiche aufhören sollte, daß er vielmehr es selbst durch's Abendmahl verordnete. Noch ist unsere göttliche Erlösung in Wolken verhüllt, aber doch fallen schon weit mehr wohl-

thätige Strahlen auf unser gesegnetes Daseyn, erheitern unsern Weg durch die Welt, werden noch einst unsere Todesstunde erquicken, und der hohe Plan der Gottheit wird sich immer mehr entwickeln. Es wird für uns, und um ihn her Tag werden. Dann wird sein Volk das Haupt aufheben, und, die ihn gering geachtet haben, werden heulen. (Offenb. Cap. 2.) Bis dahin suche doch jeder, der noch ein redliches Christenherz hat, auch sein Leben gut anzuwenden. Gott zählt unsere Tage, wie die seinigen. Was heißen noch ein paar mühselige Tage, wenn es die letzten sind, und man so gelebt hat, wie Er! Bald sind wir auch an unserm Ziele! Bei ihm! O Feierabend! O Sabbath! O Heimath!

Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit List griffen und tödteten.

Die ewige Regierung Gottes wachte über die kostbaren Tage Christi, und unter allen seinen Schicksalen traf ihn keines ohne göttliche Bewilligung und Leitung. Diese Elenden, welche einen Blutrath gegen einen gerechten Mann hielten, den sie wohl nicht ganz kannten, der ihnen aber deßwegen so verhaßt war, weil sein Beifall und Verhalten das ihrige so sehr übertraf, handelten gegen alle allgemeinen und besondern Pflichten, gegen ihre eigene Ueberzeugung und Gewissen. Denn wenn sie gleich seine hohe Natur nicht kannten, so wußten sie doch, daß er kein Verbrecher war; konnten es leicht sehen, daß Neid und gekränkter Stolz sie mehr dazu antrieb, als Liebe zur Gerechtigkeit. Sie waren zwar Werkzeuge in der Hand Gottes, es war aber doch keine Nothwendigkeit da, schlecht zu handeln. Unmöglich würde in dem Reiche eines liebevollen Gottes das geringste Böse geduldet werden, wenn

er es nicht, wie den Sturm in der Natur, wie die Thräne im Leben, zu etwas Guten brauchen könnte. Eigentlich kann in seinem ganzen Reiche nichts ohne seinen Willen geschehen. Das Böse ist seinem Willen entgegen, weil er's verboten hat, aber doch nicht seinen Rathschlüssen, weil er es zuläßt, und unstreitig die Macht hat, es zu verhindern. Der Engel und der Teufel, der Hohenpriester, die unsern Herrn tödten wollen, und des frommen Jesu, der gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, Aller Daseyn hängt gänzlich von dem ab, was Gott will und zuläßt. Nie sahen wir das Laster schändlicher, glücklicher, nie die Tugend verlassener, unglücklicher, als hier, und nie die Regierung Gottes so geheim, so wohlthätig, so aufmerksam auf die kleinsten Umstände. Rechtschaffener, wenn du mit Unwillen siehst, wie mächtig und glücklich das Böse auf Erden ist, und wie schwach das Gute gegen diesen Strom anwirkt; so hoffe auf den großen, auf den allwissenden Gott. Gedenke an Jesu Leiden, an das furchtbare Schweigen der Gottheit, an das Verzagen der Guten, und an das, was doch Gott aus diesen Leiden zu machen gewußt hat, und noch machen wird. Gott braucht das Gute und das Böse. So wie seine Endzwecke nie schlecht seyn können, so können seine Mittel nie fehlschlagen. Braucht Gott Tyrannen, Heuchler, Verführer: wie vielmehr wird er dich brauchen, stille, demüthige Tugend, die du nichts mehr wünschest, als dem Hausvater brauchbar zu seyn nach seinem Wohlgefallen, und täglich dich Ihm hingibst! Gute Menschen, ihr seyd Werkzeuge seiner Gnade zu geringer oder großer Herrlichkeit! Gute Menschen, ermüdet niemals im Guten, wenn es auch noch so schwer wäre, wenn es auch noch so vergeblich schiene! Gott ist mit euch! Eher kann die Sonne vergessen aufzugehen, als die Tugend fehlschlagen.

Menschen waren die Ursache seiner Leiden, Menschen sollten auch die Werkzeuge seyn. Es war nicht von ohngefähr, daß das Lamm, das von Anbeginn der Welt erwürgt ist, das blutigste Opfer, das je die Gottheit gefordert hat, von den Händen der Hohenpriester sterben mußte; aber wer möchte nicht Blut weinen, daß die oft das meiste Böse stiften, die das meiste Gute stiften könnten und sollten, und daß die Tugend selten auf Erden so thätig ist, wie das schwarze Laster. Da steht es zur ewigen Schande von Gottes Hand geschrieben und wird stehen, wenn Denkmale von Erz und Marmor nicht mehr sind, daß Hohepriester und Schriftgelehrte die ersten Werkzeuge seines Todes waren. In wie ferne sie hier wider oder nach ihrer Ueberzeugung gehandelt haben, das mag Gott richten. Ach, es ist ein so trauriges Geschäft, die menschlichen Fehler zu zergliedern, und so schwer, ein richtiges Urtheil über das zu fällen, was Andere versehen. Wollte Gott, dieß wäre das einzige Exempel in der Geschichte, so wie im menschlichen Leben, daß diejenigen, die so sehr verpflichtet sind, den Tempel des Herrn zu bauen, ihn eigenhändig zerstören! Das sahen die Hohenpriester wohl nicht ein, daß der, den sie zu tödten suchten, auch, um sie zu erretten, da sey; sie kannten ihn nicht, ob sie gleich ihn hätten kennen können; aber das wußten sie doch, daß Jesus kein Missethäter war, sondern das ganze Land mit seinem Beispiel erbaut, mit seinen Wohlthaten gesegnet hatte. Das hätte ihnen ihr Gewissen doch sagen müssen, daß nicht seine Laster, sondern seine Tugenden ihn verhaßt gemacht hatten. Und ihr Gewissen sagte es ihnen auch, denn sie schämten sich, es offenbar zu thun, und nahmen daher zur List ihre Zuflucht, die immer ein Zeichen einer verdächtigen Tugend ist, und die der redliche Mann niemals gebrauchen mag. Wer listig handeln mag, der darf nur noch ein wenig weiter gehen, so ist er ein Heuchler und Betrüger.

O wie kann ein falscher Religionseifer den Verstand verblenden! Seitdem wir wissen, daß selbst in der Christenheit, dessen eigenthümlicher Geist Liebe und Duldung ist, dennoch unzählige gute Menschen gehaßt, verfolgt, getödtet worden sind, so dürfen wir die Hohenpriester und Schriftgelehrten nicht so sehr anklagen, sondern lieber über die menschliche Schwachheit weinen. Wenn die Christenheit, wie sie es sollte, alle übrigen Völker durch Heiligkeit und Liebe überträfe, so hätten wir keine Apologie nöthig; aber die Sünden der Christen haben unserer Religion in allen Theilen der Welt an ihrem guten Namen geschadet; unter Juden, Türken und Heiden sieht der Beobachter oft mehr Anhänglichkeit an ihre Religion, als in vielen Gegenden der Christenheit, und wie wird Christus nicht oft und selbst von den Seinigen verkannt, verstümmelt, geringgeschätzt. Gott erbarme sich über Zion! Doch es wird dennoch bleiben, denn es ist ein Werk vom Herrn. Aber wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Wenn die Wächter auf der Mauer sich ihres Berufes nicht mit großem Ernst annehmen, oder wohl gar durch ein faules, üppiges, lasterhaftes Leben dem armen Volk, das auf sie zu sehen gewohnt ist, viel lauter das Böse empfehlen als das Gute; so sind sie Schuld an dem Tode Christi, so morden sie die Religion in mancher Seele. Bittet, das hat unser Herr von uns verlangt, bittet doch den Herrn der Ernte, daß er treue Arbeiter in seine Ernte sende!

Gibt Gott aber Acht auf die Sünder, und ist mitten unter ihnen, wenn sie das Böse suchen, so wird er noch weit weniger die Treue, die innige Ergebenheit seiner Knechte, die so gerne wollten, daß Zion gebauet würde, unbemerkt lassen. Sie sind ein Gegenstand seiner

Gnade und besondern Fürsorge. Herr, der du alle Dinge weißt, du weißt, daß wir dich lieben! Wenn unverständige Menschen Christum zu tödten suchen; Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Gelingen kann es ihnen nun einmal nicht. Meine Seele komme nicht in ihren Rath! Nein, wir wollen lieber suchen, ihn mit Wort und That, mit Leben und Tod bekannt und beliebt zu machen; aber nicht mit List, nicht heimlich. O warum ist mancher redliche Christ so scheu, es sich merken zu lassen, wie sehr sein Herz an dem Sohne Gottes hängt, und wie wohl ihm dabei ist? Nichts kann uns mehr wahre Ehre machen, als wenn jeder an uns sehen kann, daß wir redlich suchen, den Willen Gottes zu vollbringen. Und das thun öffentlich und in der Stille Gottlob! noch Millionen. Auch jetzt sind viele Tausend in munterer Bewegung, das Werk des Herrn zu fördern; sie haben gewiß schon heute ihrem König gehuldigt, und nun gehen sie einher in der Kraft des Herrn, ein Jeder nachdem er empfangen hat, thun Gutes, unterweisen, helfen, verzeihen, und heute Abend wird der süße Gedanke sich mit ihnen auf ihr Lager legen, daß wenn sie gleich nicht viel für ihren Gott gethan haben, sie doch gerne recht viel hätten thun mögen. Seliges Volk! der Segen Gottes, wie sein Auge sey um dich her. Jeder von uns wirke doch, weil es noch Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Bald, lieber Leser, wird uns von Allem, was wir auf Erden geschafft haben, nichts so wichtig seyn, als was wir zur Verherrlichung Christi thaten!

Vers 2. Sie sprachen: aber ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr werde im Volke.

Wie schlechte Menschen doch so gerne schleichen mögen und krumme Wege lieben! Den Bösen ist fast immer

bange; sie befürchten die nachtheiligen Folgen ihres Verhaltens; daher suchen sie immer noch einen gewissen Anstand zu beobachten. Selten sind Menschen so sehr böse, daß sie sich gar nicht mehr schämen; sie lieben die Finsterniß, weil ihre Werke böse sind. Wir werden in unserm Leben unter so vielen Lasterhaften wenig gefunden haben, die nicht noch den Schein der Tugend zu behalten suchten: sie stellen sich doch gut, wenn sie es gleich in der That nicht seyn mögen, oder sind doch Willens, dann oder wann es noch zu werden. Mit so tiefen Zügen schrieb Gottes Hand sein Gesetz in das menschliche Herz! Die ganze Welt ist sich darin eins, daß es um die Tugend eine herrliche Sache sey, denn ihre Freunde und Feinde tragen ihre Farbe. Jesus war in seinem Lande ausnehmend beliebt, zumal bei dem Volke; sein untadelhaftes Leben, seine freundlichen, gefälligen Sitten, sein immerwährendes Wohlthun, und besonders seine wunderbaren Heilungen hatten ihm viel Zulauf erworben. Diesen brauchte er mit unermüdeter Geduld, um den Samen reiner Gottesfurcht und Menschenliebe auszusäen. Sein ganzes Betragen dabei war so holdselig und einnehmend, daß, als einmal die Diener der Obrigkeit kamen, um ihn zu greifen, und ihn beten, reden hörten, so sanken ihnen die Hände, die sie nach ihm ausgestreckt hatten; sie gingen weg und antworteten auf die Vorwürfe ihrer Herren: es wäre ihnen nicht möglich gewesen, so hätte noch kein Mensch geredet. Hiezu kam noch die allgemeine Erwartung, daß bei so vielen Verirrungen, bei so vielen Leiden der Menschen endlich ein Helfer kommen würde. Am Feste war Jerusalem so voll Menschen, daß es zu der Zeit besonders gefährlich war, ein Volk zu reizen, das so leicht in geduldiger Ruhe blieb, wenn man ihm nur seine Gewohnheiten ließ und etwas Wunderbares zur Unterhaltung hingab. Auch hingen sie selbst so eif-

eifrig an heiligen Gebräuchen, entweder aus einem falschen Religionseifer, oder weil ihnen zu viel daran gelegen war, die Quellen ihres Ansehens und ihrer Einkünfte nicht zu verstopfen. Das Fest durfte daher durch die Hinrichtung eines Missethäters nicht entheiligt werden. Unschuldiges Blut zu vergießen, den entsetzlichsten Gebrauch von ihren Einsichten und ihrem Ansehen zu machen, das beunruhigt sie nicht, aber ja nicht auf dem Feste.

Wie kann doch die Neigung der Menschen, die Religion selbst, mit ihren Zeichen, Gebräuchen und Mitteln zu verwechseln, so allgemein geworden seyn, da sie doch gegen alle Vernunft ist? Dieß ist darum so ausnehmend schädlich, weil es gerade die ersten Zwecke der Religion zerstört. Vernunft und Offenbarung sind die größten Gaben der Gottheit für die Menschen, und zugleich die herrlichsten Mittel, aber was haben beide, wenn sie nicht recht gebraucht wurden, was haben sie für Unglück auf Erden angerichtet? Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß Juden und Christen oft so schlecht handelten und Thaten ausübten, die der Heide mit etwas Vernunft und natürlicher Billigkeit zu thun sich schämt; wenn sie nicht geglaubt hätten, durch die Befolgung gottesdienstlicher Pflichten einen gewissen Werth erlangt zu haben, weshalb sie sich wegen ihrer Laster beruhigen könnten? So viele Christen wissen und bekennen die Meinungen ihrer Partei, sie beten, sie feiern Feste, sie gehen zum Abendmahl, sie beobachten in ihrem Verhalten den christlichen Anstand: das ist ihre Religion, und nun sündigen sie ohne Unruhe, sie haben die Gottheit abgefunden, wie sie glauben.

Zwar ist die Hochachtung für den öffentlichen Gottesdienst ein ziemlich sicheres Kennzeichen gebesserter Menschen. Die Verpflichtung dazu ist so unstreitig, wie der Nutzen. Die menschliche Tugend kann Zeichen, Gebräuche, Feste

nicht entbehren; und gleich dem Funken in der Asche wird unsre Gottesfurcht bald erkalten, wenn wir sie nicht durch äußerliche Dinge zu erkennen geben, unterhalten, ermuntern, sehen lassen. Jesus selbst hat heilige Gebräuche mit seinem Beispiel geehrt und einen besondern Segen darauf gelegt: sie sind öffentliche Bekenntnisse; die besten Menschen lieben sie und rühmen es, daß sie nützliche Stiftungen sind. Nun muß der noch wohl viel Einbildung von sich selbst und wenig Achtung für seine Nebenmenschen haben, der sich über die Pflichten des öffentlichen Gottesdienstes wegsetzen mag. Auch unsere entheiligten Feiertage verklagen uns bei Gott, wie unsere übrigen Sünden. Nein, die Schande müsse kein redlicher Christ verdienen, die heiligen Tage in Müßiggang, Schwelgerei und unnöthigen weltlichen Geschäften zu verlieren; diese Tage, an welchen wir uns sammeln, von der Welt, die wir einst verlassen müssen, entwöhnen, unsere Nebenmenschen erbauen, uns mit Gott beschäftigen, und die Geschäfte des ewigen Lebens anfangen und uns darauf vorbereiten sollen: wahrlich, die Gottesfurcht hängt sehr vom Gottesdienste ab! Wie bald würde die Christenheit verwildern, wenn Sonntag und Abendmahl nicht mehr gefeiert würde! Traurig ist es freilich, daß, wenn die Christenheit zu ihren Tempeln wallt, so Viele unvernünftig dabei handeln! Doch wird dadurch immer viel Gutes, das sonst unterbleiben würde, gestiftet. Auch die, welche keines Unterrichtes bedürfen, haben doch nöthig, erinnert zu werden. Was nicht recht ist, ist es an festlichen Tagen noch weniger. Ja nicht auf das Fest, damit kein Anstoß bei Andern werde, und unsere Nachlässigkeit nicht eine Verirrung unserer Gottesfurcht verrathe, und Andere reizen möge, uns darin nachzuahmen!

Aber Alles, was in Ansehung des Gottesdienstes vorgeschrieben ward, ist auch deßwegen Pflicht, weil es eine Wohlthat, ein Mittel ist. Alle Feste und Gebräuche sind nichts, als Aberglaube, wenn das Herz nicht eben sowohl feiert, wie der Mund; wenn nicht dadurch die wahre Tugend und besonders die Liebe zu Gott und den Menschen und das tägliche wonnevolle Leben vor Gottes Auge befördert wird. Es ist unstreitig Sünde, Sonntag und Abendmahl nicht zu feiern, und sich von den Versammlungen der Christen abzusondern, da beides ein Verbindungsmittel seyn soll; aber das ist eben sowohl Sünde, wenn wir lieblos, hart, unrein sind. Sonderbar ist es doch, daß der Mensch, wie Juda, weit eher die mühselige Reise zu seinem Tempel thut, als die Pflichten eines guten Lebens erfüllt, die doch Vernunft und Offenbarung so dringend gebieten, und die er mit dem halben Aufwand erfüllen könnte! Menschen können wir durch Ehrenbezeigungen und Feierlichkeiten einnehmen, weil sie schwach sind; aber die hohe, herrliche Gottheit läßt sich doch wahrlich nicht mit Gebräuchen und Meinungen abfinden. Die ganze Bibel tadelt den Werth, den wir auf einen unvernünftigen Gottesdienst setzen. Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. Dieß Volk ehret mich mit ihrem Munde, aber ihr Herz ist ferne von mir, vergeblich dienen sie mir. Behaltet nur eure Feste, was soll das Bücken vor dem hohen Gott? wer fordert Solches von euch? Meinest du, daß Gott könne Gefallen daran haben, wenn der Mensch seinem Leibe übel thut? Ich mag nicht riechen in eure Versammlungen, und bin euren Feiertagen gram. Ein reiner Gottesdienst ist der, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen. Wer mag noch was darüber sagen, wenn solche Erklärungen

vergeblich sind? O daß sie doch erst da wäre, die herrliche Zeit, wo die Menschen im Geist und in der Wahrheit anbeten werden! Wäre doch jedes Christenherz ein Altar, auf dem das Feuer reiner, inniger Gottesverehrung, wie die Wärme in unserm Blute, nie verlöscht.

III.

Die Salbung Christi.

Vers 3. Und da er zu Bethanien war, in Simonis, des Aussätzigen, Hause, und saß zu Tische, da kam ein Weib, die hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas, und goß es auf sein Haupt.

Zu unserer Freude finden wir in der Leidensgeschichte Jesu Christi doch auch, was wir so gerne in jedem Hause finden möchten, Beispiele der treuesten Liebe gegen ihn, so daß wir nicht immer von dem unbilligen Verhalten der Menschen gegen ihn reden dürfen! Die Beispiele von der undankbarsten Mißhandlung und Geringschätzung des Herrn sind freilich noch häufig und äußerst traurig; wer Christum lieb hat, den empört dieß, es verbittert ihm oft das Leben. Aber wir müssen uns ja nicht daran gewöhnen, uns am liebsten bei bösen Beispielen aufzuhalten; wir müssen uns sorgfältig vor harten, entscheidenden Urtheilen hüten über diejenigen, die anders denken

und handeln, als wir. Wenn wir noch einen Funken echter Treue gegen unser glorreiches Oberhaupt haben, so muß es uns wehe thun, wenn wir sehen, daß so viele Christen nicht die geringste Hochachtung und nicht das geringste Vertrauen zu ihm haben, ja sogar suchen, ihn zu verkleinern. Aber das müssen wir nie vergessen, daß die meisten, so wie die, die ihn einst geißelten und kreuzigten, und für die er doch betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, irrende, verführte Menschen sind, die wir dulden müssen, da Gott sie duldet, und auch sie zu brauchen und zu gewinnen weiß! Das Unkraut stehe nur unter dem Weizen, bis zur Ernte! Worüber beunruhigen wir uns, da wir selbst noch nicht sind, was wir seyn sollten und könnten. Gewinnen können seine Feinde nun einmal nicht. Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Er wird einen Samen haben, der ihm dient, vom Herrn wird man verkündigen, von Kind zu Kindeskind! Sein wahres Reich ist größer, als wir denken. Wir würden erstaunen, wenn wir alle die erkennen könnten, die in der Stille vor ihm wandeln und ihre ganze Hoffnung auf ihn setzen; aber Er, ihr theures Haupt, kennet die Seinigen, und ist bekannt den Seinen, und lebt unter ihnen, wie in Simonis Hause, freilich unsichtbar, aber doch wohlthätig!

Hier in dem Hause des Simonis war eine selige Versammlung guter Seelen; denn ein Jeder fühlte sich da so wohl bei dem Herrn, und suchte nach bester Einsicht ihm treue Liebe zu beweisen, und es so gut zu machen, als er's konnte; und Jesus nahm diese Beweise der Anhänglichkeit gerne an, denn das schwache Rohr zerbricht er nicht ganz; er nimmt die Sünder an und ißt mit

ihnen; kommt gerne zu denen, die ihn gerne haben wollen, und weiset sie mit vieler Güte zurecht, wenn sie irren. Er war kein stolzer Heilige, sondern ein freundlicher, geselliger Mann, der die Freude nicht durch unzeitige Ernsthaftigkeit verdarb, und die Ergötzungen seiner Freunde so wenig verdammte, daß er sie vielmehr gerne mit ihnen theilte. Alles, was Liebe, Wohlwollen, Vertraulichkeit befördern konnte, war ihm zu werth, als daß er nicht hätte die Gaben Gottes selbst beim Gastmahl mit ihnen genießen sollen. Simon war ein unglücklicher Kranke gewesen, aber durch die Macht und Gnade Christi ward er gesund, er wollte sich gerne dankbar beweisen, und hatte den Umgang des Herrn lieb gewonnen, ob er gleich noch lange nicht nach seinem Sinne war.

So geht es noch immer den Seelen, die durch die Predigt des Evangelii zur lebendigen Erkenntniß Christi gekommen sind, sie halten sich gerne zu ihm. Ist die Religion uns erst nützlich geworden, so entsteht Zuneigung, ein Herz zu Gott, eine Neigung, dieß herrliche Mittel ferner zu brauchen. Wir wissen, an wen unser Herz sich hält, denn wir haben ihm unsere Erkenntniß, unsern Widerwillen gegen alles Böse, unsere Sehnsucht, alle unsere Unarten abzulegen, und, ach wenn uns doch das gelänge! immer besser, vor Allen immer liebreicher und nützlicher zu werden; das Alles haben wir ihm zu danken. Als wir die Unordnungen unsers vergangenen Lebens einsahen, und wegen unserer Seligkeit besorgt waren, aber Niemanden wußten, der uns helfen konnte, weil selbst Christen nicht immer Sinn für dergleichen Bedürfnisse haben; da wandten wir uns an den Heiland der Welt, und wir haben Ruhe für unsere Seele bei ihm gefunden und Vergebung unserer Sünden; wir haben seinen Geist empfangen; denn alle unsere Gesinnungen haben

angefangen, seine herrliche Natur anzunehmen. In wie mancher bangen einsamen Stunde hat er uns getröstet; selbst den bittern Tod fürchten wir nicht mehr, und freuen uns, daß wir bald bei dem Herrn seyn werden. Unser vergangenes Leben, worin wir, wenn wir auch nicht lasterhaft waren, doch vom Morgen bis zum Abend nichts thaten, als den Willen des Fleisches und der Welt, und daher ohne Hoffnung, ohne Gott und Christum lebten: das scheint uns jetzt ein elendes Leben zu seyn. Denn seitdem wir an den Sohn Gottes gläubig geworden sind, ihn zu unserer Regel erwählt haben, mit ihm leben, Alles bei ihm suchen, Alles von ihm erwarten, seitdem ist es besser mit uns geworden, wir wandeln einen weit leichtern Weg zur Weisheit, Tugend, zum Grabe und zur Ewigkeit. Dieß Alles ist keine Schwärmerei, lieber Leser, wir sind nicht den klugen Fabeln gefolgt, indem wir euch verkündigen die Macht und Gnade Christi, (2. Petri 1, 16.) Komm und siehe es, der du bisher deine Glückseligkeit, deine Herstellung bei der Welt oder Weisheit der Vernunft gesucht, und wie ich gewiß weiß, nicht gefunden hast; o komm und siehe es! Wäre in diesem nebelvollen Leben auch die Hoffnung, die wir auf ihn setzen, ein Traum; Gott! Gott! welche Ungewißheit und Trostlosigkeit herrschte dann um uns her; und doch wehe dem Barbaren, der uns weckte, es war unter tausend andern der unschuldigste, der nützlichste Traum. Ach, der kennt noch nicht die Kraft und Weisheit des Evangelii, der es nicht weiß, wie werth Christus denen ist, die sich an ihn gewöhnt haben. Zwar erwarten wir keine wunderbaren Heilungen, Offenbarungen, persönliche Erscheinungen; aber das glauben wir, segnen kann uns unser erhabener Hohepriester noch immer; helfen, trösten, verzeihen, erhören, stärken, erquicken kann er noch immer, selig machen immerdar; denn er kann seine Zusage nicht

vergessen: **Wer mich liebet, dem will ich mich offenbaren; ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.** Ehemals in den Tagen seines irdischen Lebens ging eine Kraft von ihm aus und half Jedermann; und jetzt sollte seine erhöhete, verklärte Natur nichts mehr wirken? Gnadenreicher Jesu, was die Sonne ist im Reiche der Natur, das sey du auch heute für dein ganzes zahlloses Volk an allen Orten und Enden, erleuchte, belebe, erquicke Alles um dich her! O daß wir es Alle recht innig lernten, durch viel theure, himmlische Erfahrungen lernten, wie leicht dein Joch, und wie sanft deine Last sey!

Und sie hatte ein Glas mit ungefälschtem Nardenwasser, und sie zerbrach es und goß es über sein Haupt. Dieß war eine Handlung, die nach morgenländischer Sitte lange nicht das Auffallende hat, als nach der unsrigen. Wir können es aber nicht genau bestimmen, ob sie durch dieß Salben ihm königliche oder priesterliche Ehre erweisen wollte, doch ist es deutlich, sie muß eine sehr hohe Meinung von ihm und ein überaus treues Herz gegen ihn gehabt haben. Wir verstehen diese Handlung nicht ganz, sie gefällt uns daher auch nicht ganz; aber das sehen wir, daß der Herr ihr werth war und sie ihm; daß sie mit einem von Gram tief verwundeten Herzen, in voller Angst, einen so sonderbaren Schritt thut, den aber der Herr gütig beurtheilt, lobt und belohnt. Eine Freude ist es doch, die geschäftige, dankbare Liebe zu sehen, und welche gütige Behandlung die Seelen erwarten können, die wahre Liebe empfinden. Ein verachtetes Weib huldigt ihm, da sich die Ansehnlichsten bereden, ihn zu tödten, und er schätzt die Menschen nicht nach ihrem Glück, sondern nach ihrer Demuth und Liebe; er bemerkt einen geringen Gläubigen, der in einer dunkeln Hütte vor ihm sich hinwirft, eben sowohl, als den

Monarchen, wenn er von seinem Thron aufsteht, um ihm zu huldigen. Zu allen Zeiten hat Religion die meisten Reizungen für geringe, betrübte Menschen gehabt. Das war so merklich, daß es schon bei seinem Leben als eine Einwendung gegen seine Lehre gebraucht ward: Glaubt auch irgend einer der Obersten an ihn? Und wenn ja Nicodemus und Joseph ihm aufrichtig ergeben waren, so sind sie doch so heimlich, so scheu, daß man wohl sehen kann, daß es bei irdischem Ansehen und irdischer Gelehrsamkeit schon weit schwerer seyn muß, sich von ganzem Herzen für Gott und Christum zu erklären. Unser Gott ist ein so gütiger Vater, daß wenn er gleich dem geringen Volk so viele Vorzüge des irdischen Lebens versagt hat, er sie dadurch schadlos hält, daß sie den Segen wahrer Frömmigkeit viel leichter genießen können, von Zweifeln weit weniger beunruhigt werden, und weit weniger zu verantworten und zu überwinden haben. Unstreitig kann man in jedem Stande tugendhaft seyn und selig werden. Wenn Jemand aus den höhern Ständen es bis zu einer ungeheuchelten, täglichen Gottseligkeit bringt, so wird dadurch ein zwiefacher Glanz um ihn her verbreitet. Wir kennen gewiß alle herrlichen Beispiele der Art, aber häufig sind sie nicht. So Mancher aus der feinern Welt glaubt es wirklich im Ernst, daß es wider allen guten Ton sey, wahre, redliche Liebe zu Gott sehen zu lassen, und schämt sich also, fromm zu seyn. Das schwächt unsere Hochachtung für einen Glauben, der gleichsam nur in den Händen des Pöbels zu seyn scheint, und von dem in den höhern Ständen so oft ein gänzliches Stillschweigen beobachtet wird; so daß wir mit manchem Weltmanne lange leben können, ohne daß er durch eine Sylbe, durch das geringste Zeichen verriethe, ob er einen Gott habe, oder nicht. Ist es denn eine Schande, religiöse Empfindungen zu zeigen, und ist es nicht eine weit größere, sie

gar nicht zu haben? Muß es denn immer Schwachheit und Heuchelei seyn, wenn man seinen Gott, von dem man Alles empfängt und erwartet, innig lieb hat, und auch hier mit seinem Herzen gerade heraus geht?

Die Frömmigkeit ist sehr oft verdächtig, wenn sie zu laut ist; wahre Andacht liebt und sucht die Einsamkeit, aber versteckt sich darum nicht vor den Augen der Welt, und darf es auch nicht thun. Ich danke dir, Vater, daß du dein Evangelium den Klugen dieser Welt verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Nicht viel Edle, nicht viel Weise nach dem Fleische, sondern was thöricht ist vor der Welt, hat Gott erwählt, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist. Das ist die reinste Frömmigkeit, die sich nie ängstlich zu zeigen und nie zu verbergen sucht. Gib mir, o mein Gott! ein weises, redliches, treues Herz gegen dich, laß ein gutes Leben zuerst Zeugniß geben, nach welchen Grundsätzen ich handle; aber dann, weß das Herz voll ist, fließe der Mund über. Das sey meine höchste Ehre, daß ich meinem theuren, ewig theuren Erlöser angehöre, und er mein Herz habe. Und ob man mich deßwegen auch gering schätzte; die Zeit ist nahe, wo ein Diadem nicht so viel Ehre macht, als Christi Schmach.

IV.

Tadel dieser Handlung.

Vers 4. Da waren Etliche, die wurden unwillig,
und sprachen: Was soll doch dieser Unrath?
5. Man könnte das Wasser mehr denn um dreihundert Groschen verkauft haben und dasselbe den Armen geben. Und murreten über sie.

So ist es immer den Menschen leichter gewesen, an dem, was Andere thun, etwas auszusetzen, als es besser zu machen. Menschliche Handlungen sind unvollkommen, und selten ganz rein; aber gewiß auch manche schöne That, welche Engel mit Beifall betrachten, wird durch ein hartes Urtheil entstellt. Ein großer Theil der Versammlung in Simonis Hause ward unwillig und murrte; und doch war wohl Niemand unter allen diesen Tadlern, der so eine reine, treue Liebe zu Gott hatte, als dieß Weib. Simon und seine Gäste konnten noch viel Selbstverläugnung, Demuth und Buße von ihr lernen. Vielleicht glaubte er, wie jene Martha, und wie eine halbe Tugend es oft glaubt, durch seine Bewirthung sich um den Herrn verdient gemacht zu haben, und sah es nicht gerne, wenn eine Andere ungleich mehr für ihn that. Die Welt ist selten besorgt und beschämt, wenn man zu wenig fromm ist; wir können in der undankbarsten Fühllosigkeit gegen

den hinleben, der uns so theuer erlöset hat, und verlieren dadurch nichts von ihrer Achtung; aber wenn fromme Empfindungen nur im Geringsten übertrieben werden, so tadelt man sie unbarmherzig, und erklärt es gleich für Einfalt, Aberglauben, Scheinheiligkeit und Schwärmerei. So bald Jemand in seinem Christenthum mehr Ernst, wie gewöhnlich, beweiset, gewissenhafter, andächtiger ist, wie bisher, heilige Freude und Leiden sehen läßt, so wird er oft von Einigen verspottet, von Andern bedauert. Ach, die Welt kennt die gewaltigen Rührungen einer gottergebenen Seele nicht, sie weiß nicht, wie ein bußfertiges Herz blutet, wie innig es Gnade sucht, wie es kämpft, und wie es durch den Frieden Gottes erquickt wird! Liebe Christen! lasset uns niemals fromme Empfindungen zur ersten Regel und zum ersten Kennzeichen unsers Gnadenstandes machen. Setzen wir zuviel Werth darauf, so sind wir in Gefahr, in Andächtelei zu verfallen, oder gar stolze, grämliche, tadelsüchtige Heilige zu werden, welche die Welt niemals hat leiden mögen und unser Herr auch nicht. Nur dann können wir uns unserer Empfindungen freuen, wenn sie unser Gemüth bessern, und uns zu einem heiligen Leben willig und froh machen. Auch müssen wir die nicht tadeln, die sie vielleicht mehr in der Stille haben, als wir's wissen und glauben, oder sie nicht so haben, wie wir. Der Wachsthum des geistlichen wie des natürlichen Menschen ist ein verborgenes Leben mit Christo in Gott, und der ewige, unsichtbare Geist, der wie Frühlingskraft Leben und Gedeihen schafft, theilt einem Jeglichen zu, nach dem er will.

Aber gar keine fromme Empfindungen haben, ihre Seligkeit nicht kennen, nicht begehren, nicht suchen, nicht darüber weinen, daß wir ein so krankes Herz haben, welches durch so manchen Tand, nur nicht durch alle Reich-

thümer der Liebe eines solchen Gottes, nur nicht durch das belebende Naheseyn Christi, und durch alle Reizungen des nahen Himmels bewegt wird, ja vielleicht gar die tadelt, denen so wohl ist, wenn sie ihr Herz vor Gott ausschütten: das ist in Wahrheit ein kranker und gefährlicher Seelenzustand, eine wahre Armuth, ein wahrer Tod der Seele; oder wie bei dem Leibe, wenn er in Ohnmacht liegt, ein Zeichen, daß er nicht wohl ist.

Ach! daß du kalt oder warm wärest, entweder ein Heide, oder ein Freund Christi; weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde, so sprach der Herr. Das erste und vornehmste Gebot nach dem Urtheil Jesu ist offenbar eine Empfindung: Du sollst Gott lieben, deinen Herrn, von ganzem Herzen. Wen hat aber je die allmächtige Liebe erwärmt, der es nicht weiß, wie sehr es dann Bedürfniß für's Herz ist, dieß oder das zu thun? Aber wie beschwerlich, wie seltsam erscheint die Sprache, der Ausdruck, das ganze Betragen der Liebe dem, der sie nicht hat? O wie hoch schlägt dagegen das Herz empor, wenn die Buße, das Gebet, die Sehnsucht, das Vertrauen, die Hoffnung des Christen recht lebendig wird, und der liebevolle Gott erquicken will! Ach, wie sehnt sie sich nach dem, den sie nicht gesehen und doch lieb hat, und nun an ihn glaubt, obwohl sie ihn nicht sieht, und bald sich freuen wird mit unaussprechlicher und herrlicher Freude! Wie gerne möchte sie den gestirnten Himmel wegwischen, um hinter diesem Vorhang nach dem Thron ihres Erbarmers hinsehen zu können! Welch eine Wonne, welch ein Hinwerfen, welche Seufzer, welch ein Verstummen! Was möchte die Seele nicht gerne thun, gerne dulden in diesen himmlischen Augenblicken!

Wenn die Seel' in tiefe Stille
Versunken ist, und ganz ihr Wille
Der Wille deß ist, der sie liebt.
Wenn ihr inniges Vertrauen,
Ihr freudig Hoffen fast zum Schauen
Empor strebt, wenn sie wieder liebt,
Und nun wahrhaftig weiß,
Dein Kampf, dein Todesschweiß,
Gottversöhner!
Dein Blut, dein Tod am Kreuz, o Herr!
versöhn' auch sie!
O dann ist ihr schon gegeben
Ihr neuer Nam', das ew'ge Leben,
Im Himmel ist ihr Wandel dann!

Ist es nicht wahr, redliche Christen, waren das nicht unsere süßesten Augenblicke, wenn wir die Gegenwart, die Güte Gottes im Reiche der Natur und der Gnade so recht innig genießen konnten? Wer da hat, dem wird gegeben werden, und bald wird er die Fülle haben, und wer gerne haben will, der suche nur redlich, er wird finden. Eher wird alle Religion doch nicht vielen Nutzen stiften, als bis sie Liebe wird; und eher werden wir gewiß keine dauerhafte Seelenruhe genießen, als bis wir gelernt haben, aus dieser Quelle zu schöpfen. Selbst das Sehnen darnach beglückt, erhebt, veredelt das Gemüth. Und Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit über Alle, die ihn anrufen, der durch unzählige sichtbare Wege, Freude, Liebe zu uns leitete: sollte der sich nicht auch unmittelbar einer Seele mittheilen, die durchaus nichts mehr wünscht, als ihm wohlgefällig zu seyn?

Indeß war doch das tadelnde Urtheil der Versammlung, dem Anscheine nach, sehr gegründet und zu entschuldigen. Man konnte das Wasser theuer verkaufen und den

Armen geben. Aber es war wohl nur eine fieberhafte Anwandlung von Wohlthätigkeit, die hier ein Verhalten verkleinert, das ihnen aus andern Ursachen, welche sie sich vielleicht selbst nicht gestehen wollten, mißfiel. Der Einwurf ist wichtig genug; hätte der Herr sich nicht darüber erklärt, hätte diese Aeußerung bußfertiger, demüthiger Liebe nicht ihre besondere Beziehung gehabt, so würden wir sie auch mißbilligen müssen; denn ein Aufwand, welchen Uebung wahrer Gottseligkeit, Freundschaft und Wohlwollen macht, ist ein Fehler, wenn er den Armen unsere Gaben zu sehr entzieht. Wir müssen die Cultur, die Seligkeit frommer Empfindungen nicht empfehlen auf Kosten der Pflichten eines nützlichen Lebens. Es hat Schaden genug in der Christenheit angerichtet, wenn man unter dem Vorwand, Gott zu dienen, der Welt zu entsagen und ein beschauliches Leben zu führen, sich dem Müßiggang ergeben und zum Wohl der Welt nichts beigetragen hat. Wer kann sich bei dem Anblick der stolzen Tempel, des oft übertriebenen Aufwandes und Gepränges zur Ehre Gottes des Gedankens erwehren: es wäre besser, wenn dieß Alles zur Wohlthätigkeit angewandt würde, wodurch oft viele elende Menschen erquickt werden könnten. Jesus verwirft daher alle gottesdienstlichen Handlungen, unter deren Vorwand die heiligsten Pflichten der Natur verletzt werden; denn er tadelt den Sohn (Matth. 15, 5), der, statt seine kindlichen Pflichten zu erfüllen, dem Vater sagte: Wenn ich opfere, so ist dir's viel nützer. Ein rechtschaffener Christ muß ein thätiges, brauchbares, immer hülfwilliges Mitglied der menschlichen Gesellschaft seyn. Es ist Prahlerei mit aller unserer Liebe zu Gott, wenn wir hart und lieblos gegen die Brüder sind. Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie will der Gott liebet, den er nicht siehet; und Alles, was wir auf Erden thun, damit doch

so viel möglich alle Menschen gut und glücklich werden möchten, das will unser gnädiger Herr so ansehen, als ob wir's ihm selbst gethan hätten. Das habt ihr mir gethan, welche Worte! Unter allen menschlichen Handlungen ist doch keine, die so hoch gehalten wird als Wohlthätigkeit. Wer wollte nun nicht täglich darauf sinnen, ob er nicht irgendwo helfen, Freude machen könnte? Wahrlich, die Gottheit wird durch Handlungen der Menschenliebe und Barmherzigkeit weit besser geehrt, als durch Feiertage und laute Hymnen ohne diese. Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer, spricht der Herr (1 Sam. 15, 22.)

Doch kann man auch zu viel Vertrauen auf Almosen setzen, und zu wenig auf die Pflichten des Glaubens und der Liebe gegen Gott. Dieß ist bei vielen guten Menschen der Fall. Wenn sie nur im gemeinen Leben nichts versehen, so beruhigen sie sich, und glauben, daß ihnen nichts fehlt, wenn sie gleich nicht einen Funken göttlicher Liebe haben und ihr Herz niemals davon erwärmt wird; wenn sie gleich selten und kalt beten und den öffentlichen Gottesdienst auf eine eben so ärgerliche als sündliche Art gering schätzen. Die Welt, die gleich dem Simon mit seinen Gästen sonst jeden Aufwand so genau nicht berechnet, bei einem Gastmahl oft so viel verschwendet, daß mehrere Familien wochenlang davon erquickt werden könnten; die Welt, die bei den unbedeutendsten Unterredungen und Geschäften Stunden und Tage morden kann, ohne nur einmal roth zu werden: eben die Welt murret über den Aufwand an Geld und Zeit, den die Religion fordert. Aber muß denn nicht wahre Wohlthätigkeit Licht und Trieb von der Religion haben, und kann diese wohl wirken bei dem, der sich nicht oft mit ihr beschäftigt, und bei dem sie nicht Bedürfniß für's Herz geworden ist? Almosen, Fleiß und alle bürgerlichen Tugenden haben ihren unstreitigen Werth;

aber

aber sie können den nicht selig machen, der Gott nicht liebt und ehrt, und sind nichts werth, wenn Stolz und Eigennutz die Quelle derselben ist. Gott braucht, um so viel Glück auf Erden zu verbreiten, als nach seinem Willen darauf seyn soll, unsre Gaben nicht, und es ist Gnade, wenn er uns zu Werkzeugen seines Segens macht, und dadurch die Liebe zu ihm und den Menschen, diese Quelle aller wahren Glückseligkeit und Tugend, zu üben sucht. Gewinnt denn wohl ein Land dabei, wo man bei Kirchen und Schulen so viel als möglich zu ersparen sucht, und auch die Zeit bedauert, welche die noch übrigen Feiertage den bürgerlichen Geschäften entziehen? Das Schicksal der wahren Religion des Herzens und Lebens hängt bei Manchen sehr viel, bei den Meisten gänzlich von der äußerlichen ab, die ohne Aufwand an Zeit und Kosten nicht bestehen kann. Waren wir an den Tagen nicht am willigsten, mit unserm Leben nach unserm geringen Vermögen zum Besten unserer Nebenmenschen zu wuchern, wenn wir in einer frommen Morgenstunde bei Gott die Kraft, Willigkeit und Geduld gesucht hatten, die dazu nöthig ist?

V.

Christus billigt die Salbung.

Vers 6. Jesus aber sprach: Lasset sie mit Frieden, was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gut Werk an mir gethan.

7. Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun, mich aber habt ihr nicht allezeit.

8. Sie hat gethan, was sie konnte, sie ist zuvor kommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbniß.

9. Wahrlich ich sage euch: Wo dieß Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie jetzt gethan hat.

Gepriesen sey die ewige Vorsehung, daß wir dieses Zeugniß von den Gesinnungen unsers Herrn gegen betrübte, schwache, redliche Christen in unsern Händen haben! Ein theures Vermächtniß unserer sterbenden Liebe soll es uns seyn, soll uns lehren, wie wir unsere Nebenmenschen behandeln sollen, und wie der Herr uns und sie behandelt. O! die goldenen Worte aus dem Munde des besten Menschen, möchten sie mit Sonnenstrahlen am Himmel geschrieben stehen, um alle Welt zu lehren, welch ein Herz Chri-

stus hat, um allen lieblosen Urtheilen ein Ende zu machen, und Trost zu leiten in jedes wegen seiner Seligkeit bekümmerte Herz. O! wie kann der große Gott doch die kleinsten Handlungen brauchen, um Segen mitzutheilen. Wohl uns, daß wir, die wir auf Erden unter so Vielen leben, denen wir es doch nicht immer recht machen können, es hauptsächlich mit einem Herrn zu thun haben, der das Herz ansieht, und unsere geringste Bemühung, ihm zu gefallen, nicht verachtet! Jesus nimmt sich der Seinen an, und will es nicht haben, daß sie irre gemacht und beunruhigt werden sollen. Wehe dem, sprach er einst, der Einen von diesen Geringsten ärgert, die an meinen Namen glauben! Wir können nicht behutsam genug mit ängstlichen, blöden Seelen umgehen, die ihrem Gott nach ihrer Einsicht redlich dienen, über ihre Sünde Leid tragen, und mit Furcht und Zittern schaffen, daß sie selig werden. Wehe dem, der über Frömmigkeit und Andacht spotten kann; wehe dem, der beim Gastmahl, wo die Feinde Christi so gerne laut seyn mögen, durch boshafte Anmerkungen über die Bibel das Herz der Unmündigen vergiftet; denn, seitdem sie das gehört haben, ist ihnen ihre Bibel oft verdächtig, sie mögen nicht mehr beten, der Barbar hat ihnen ihren Gott genommen, und sie haben nun nichts mehr, was sie von Verzweiflung oder von Gleichgültigkeit und Laster zurückhalten kann! Ein solcher Spötter müsse werden wie Spreu vor dem Winde, und der Engel des Herrn stoße ihn weg. Wer Andere nicht zurechtweisen oder noch besser an Tugend übertreffen kann, der lasse sie mit Frieden. Warum will man denn durch Speise, Sitten, Urtheile diejenigen unglücklich machen, um derer willen Christus gestorben ist? Es ist besser, wie Juda im Sack und in der Asche Buße thun, wie Magdalena salben, wie ein armer Neger vor einem Fetisch knieen, weil er keinen andern Gott kennt, als gar nicht beten. Der

irdische Gottesdienst ist und bleibt kümmerlich, und wird wohl nie einerlei Gestalt auf Erden haben, bis daß unsere Sonne aufgeht; wenn denn nur der Zweck befördert wird! Alles Gutmeinen entschuldigt die Verirrungen des Verstandes und des Lebens nicht ganz, aber verdient doch Geduld. Ueberhaupt, so viel es ohne Unrecht geschehen kann, Niemanden beunruhigen, Niemanden wehe thun: das ist Jesu Sinn, und das muß immer mehr der unsrige werden. Was bekümmert ihr sie? O, wie viele tausend Thränen würden heute weniger fließen, wenn Alle, die oft so strenge und unfreundlich sind, diese holde Stimme hörten und befolgten! Tadelsucht, die am liebsten über die menschliche Schwachheit herfällt, und wie ein Teufel sich über das Böse belustigt, wäre die doch auf immer aus dem Reiche Christi verbannt!

Das haben wir nicht von unserm Oberhaupt gelernt. Auch die schwache Einsicht und Tugend findet Gnade und Beifall bei ihm, wenn sie nur redlich, treu, demüthig ist. Nicht das Salben, nicht das Aufsehen, sondern der Geist dieser Handlung war ihm wichtig, und nach der hohen Macht, die der Vater ihm gegeben hatte, Gericht zu halten, spricht er ein Urtheil über diese That aus, das unendlich wichtiger ist, als jene unbefugten Urtheile. In einer Welt, wo oft Niemand mehr erhoben wird, als der Thor und der Glückliche; wo so manches Verdienst verkannt wird; wo man nichts unrichtiger zu beurtheilen pflegt, als stille, bescheidene Tugend; wo die, die uns lieben, unsere Fehler, und sobald wir ihnen das Geringste zu Leide gethan haben, unsere Tugenden nicht mehr sehen können; wo wir unsern Nebenmenschen so wenig, und uns selbst noch weniger kennen: in einer solchen Welt muß uns das Lob und der Tadel Anderer nie zu geringe, nie zu wichtig seyn. Das Urtheil Anderer ist kein Beweis von der Richtigkeit unsers Verhaltens; denn es gibt kein Laster, welches nicht

von Menschen entschuldigt und gelobt, und keine Tugend, die nicht verkleinert wird. Man sage von uns, was man wolle, dieß muß uns niemals abhalten, das zu thun, was unser Gewissen für recht hält. Aber doch sind wir den Urtheilen der Menschen viel Achtung schuldig, müssen Alles meiden, was Andern anstößig oder auch nur unangenehm seyn kann; der Nutzen, den wir bei Andern stiften können, hängt fast gänzlich von der Meinung ab, die sie von uns haben, und es gehört zu den süßesten Freuden unsers Lebens, unter Menschen zu leben, die uns ihrer Achtung und Vertrauens werth halten. Selbst Jesus nahm zu an Gnade bei den Menschen. Aber unsere Richter sind sie nicht. Wir können ihr Lob und noch weit mehr ihren Tadel nützen; aber sie können uns nie ganz beurtheilen, und daher sey es uns ein Geringes, ob wir von Menschen gerichtet werden. Wer den Beifall der allgegenwärtigen Gottheit hat, der muß nie zu ängstlich um den Beifall der Welt buhlen. Wehe euch, wenn euch Jemand wohlredet (Luc. 6, 28.): das sagt kein strenger Sittenrichter, sondern Christus. O Gott! welch eine Erquickung gewährt es, wenn man bei so mancher undankbaren Arbeit sich vor dem Auge des Allgegenwärtigen hinstellen und sagen kann: Gott kennt mein Herz; siehe, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe; der allein es entscheiden kann, was wir und unsere Handlungen werth sind, das ist der, der hier wie ein Gott spricht: Sie hat ein gut Werk gethan. Eben der Mund, der hier Trost wie Balsam in ein verwundetes Herz träufelt, wird auch über uns einen Ausspruch thun, und es laut sagen, was unser Leben werth ist. O! wer gerne richtig und gütig beurtheilt seyn will, der bewerbe sich doch bei Allem, was er thut, vorzüglich um den Beifall Gottes. Liebe Mitchristen, wir haben uns so lange durch irdische Ehre täuschen lassen; wir haben so viel gethan und gelitten, so

manche Thorheit und so manchen Aufwand nicht gescheut; haben den Mächtigen so emsig aufgewartet, um einer Welt zu gefallen, welche die besten Menschen oft so strenge behandelt; wollten wir denn nichts thun, wobei uns das Herz mit Wahrheit sagen kann: Das thue ich für meinen Gott. Der, dem wir dienen, ist barmherzig und gnädig, er verwirft unsere Werke darum nicht, weil sie eine schwache Seite haben, er weiß wohl, daß wir ihm nichts geben können, sondern Alles, Alles von ihm empfangen müssen. Die stillste, beste That und den leisesten Seufzer nach seiner Gnade läßt er nicht unbemerkt, was noch nicht stark ist, kann durch den Einfluß seines himmlischen Gedeihens stark werden. Das Himmelreich ist gleich dem Samenkorne. Erst treibt es die Wurzel, dann das Gras und dann die Aehre.

Ihr sind viele Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebet. Wenn Salomo aus Liebe zu seinem Gott einen prächtigen Tempel baut, und Paulus eine halbe Welt bekehrt, so nimmt Gott die Proben ihrer Treue mit Gnade an; aber wenn Jene, um ihn zu ehren, Zweige von den Bäumen auf seinen Weg streuen und ihre Kleider ihm unterlegen; wenn ein armer, geringer Glaubige wenig kann, aber wohl gerne Alles für ihn thun möchte und aus innerster Seele zu ihm sagt: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebe, so verschmäht er auch das nicht, und Allen gibt er das Zeugniß: Sie haben ein gut Werk gethan. Unschätzbare Wahrheit! In diesem armen Leben, wo wir selbst so selten mit uns zufrieden seyn können, und Andere noch weniger; unser Richter ist ein Erbarmer!

Doch will der Herr nicht, daß die Armen vergessen werden sollen. Gottes- und Menschenliebe sind sich niemals im Wege, vielmehr befördern sie sich untereinander, und widersprechen sich nur dem Scheine nach, wenn die eine

oder die andere unrecht verstanden wird. Christus, der nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, brauchte so wenig, nahm so wenig, und noch immer ist der Aufwand, den die Uebung der Gottseligkeit erfordert, so geringe, daß der, der Gutes thun will, es dabei auch immer kann. Es gereicht den Protestanten eben nicht zum Ruhme, daß, da Schulen, Kirchen, Bücher so wenig kosten, für die Armen doch oft nicht geschieht, was die Katholiken bei weit größerem Religionsaufwande thun. Wer unter uns kann nicht seinen Nebenmenschen gefällig, nützlich seyn, wenn er nur will? Arme haben wir allezeit, und es ist Weisheit der göttlichen Regierung, daß unter allen Geschöpfen die Menschen am wenigsten auf Erden finden, damit die Wohlthätigkeit eine beständige Uebung fände. Aber auch Almosen geben kann unrecht seyn, wenn höhere Pflichten darunter leiden, wenn, wie es noch so oft der Fall ist, Müßiggang und Wollust dadurch befördert wird. Daß kurz vor den anstößigen Schicksalen unsers Herrn, die so geschickt waren, das Vertrauen auf ihn zu zerstören, noch vorher eine arme Gefallene in öffentlicher Gesellschaft auf eine so rührende Art ihre Dankbarkeit gegen den beweiset, durch den sie wahrscheinlich von einem bösen Leben auf den Weg der Tugend gebracht war, und daher einigen Aufwand macht, und zugleich ein Beispiel wird, welche wunderbare Gewalt die Lehre Christi auf's Herz haben kann: das hat mehr Nutzen gestiftet, als einige milde Gaben hätten stiften können. Jetzt kann freilich Buße und Liebe um seine sichtbare Person nicht mehr geschäftig seyn; nur in dieser einzigen Hinsicht haben wir ihn nicht mehr, aber wir haben ihn doch noch, können mit ihm leben und sterben, Segen von ihm empfangen, werden ihn ewig haben, werden ihn haben, wenn bald von Allem, was wir besitzen, nur er uns übrig bleiben wird; daher ist auch jetzt noch Alles, wodurch Liebe zu ihm unterhalten und gezeigt

wird, kein Armenraub, kein Zeitverlust; denn wir erfüllen dadurch nicht nur unsere erste Pflicht und unser dringendes Bedürfniß, sondern es ist auch nichts, was uns zu wahrer Wohlthätigkeit so willig und geschickt macht.

Sie hat gethan, was sie konnte: das ist die sichere Regel, wornach wir den moralischen Werth menschlicher Werke beurtheilen müssen und der Herr sie beurtheilt. Thust du vielleicht mehr, als zehn schwächere Christen, thust aber gleichwohl nicht das, was du nach deinen Gaben, nach deinen Einsichten, nach so vielen vorzüglichen Gelegenheiten und Ermunterungen thun konntest, so bist du geringer vor dem Herrn, als einer von denen, die nicht so viel thaten. Und wenn du Alles thust, aber in einem einzigen Stücke dich nicht überwinden willst; so kannst du nicht das Urtheil erwarten, du habest gethan, was du thun konntest. Haben wir Vermögen zum Guten, so ist unser Herz nicht rechtschaffen vor Gott, wenn wir es nicht brauchen, und beim Wollen und Vorsätzen es bewenden lassen; haben wir's aber nicht, so ist unser guter Wille eben so gut als die That. Das ist nun freilich die Regel; aber der, der sie auf einen Jeden anwenden kann und wird, das ist der liebreiche Erlöser, der seine Freunde nicht mit aller Strenge eines Gebieters, sondern mit dem Sinn eines Vaters beurtheilt. Wie schrecklich würde uns in unserer letzten Stunde der sonst so süße Gedanke seyn: „Gott kennt mich, ich wandle vor seinem Auge, er be„obachtet mich in der Einsamkeit und in Gesellschaft, „meine Gedanken wie meine Thaten, mein ganzes sicht„bares und geheimes Leben ist ihm viel deutlicher wie „mir," wenn wir eher nicht Gnade hoffen dürften, als bis wir Alles gethan haben, was wir konnten, das heißt, Alles, was wir zu thun schuldig waren; (denn was ich ohne meine Schuld nicht kann, dazu kann ich auch nicht verbunden seyn.)

Aber wer hat Alles gethan, was er konnte, wer hat in seinem Leben nichts versäumt? Herr, gehe nicht in's Gericht mit uns, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht! O was hätten wir schaffen können, wenn wir jede Stunde, jede Wohlthat, jede Einsicht, jede Gelegenheit recht angewendet hätten! O meine besten Jahre, Jahre unverständiger Jugend, verklagt mich nicht! O könnte ich sie aus der Geschichte meines Lebens wegweinen, so manche verlornen Tage, wo ich nur für meine Eitelkeit, für meinen Bauch lebte, und für meinen Gott, für meine Nebenmenschen nichts thun mochte; wo ich einen Schatz im Himmel sammeln, eine betrübte Familie glücklich machen, einen Feind gewinnen, einen herrlichen Sieg über meine Sünde erhalten konnte, und von dem Allen, ach, nichts that! Nun sind sie weg die schönen, herrlichen Gelegenheiten und meine Bußthränen bringen sie mir nicht wieder. Vater, vergib, o Vater! Vater! vergib auch, was ich unterließ. Erhöre mich! Gnade, Gnade, ach Gnade ergehe, Gnade, Gnade, o du der Liebe Gott, vor Recht! Und du, auf den wir hoffen, du kannst gerecht machen. Wenn du eine niedergeschlagene Seele begnadigst, wer will sie beschuldigen, wer will sie verdammen, Christus ist hie, der gerecht macht. In seiner Hand gedeihet erst unsere schwache Tugend, sie hat dann und mag kein anderes Verdienst haben, als das sie von dem seinigen empfängt. Aber wir Alle haben's noch immer in unserer Gewalt, uns ungeachtet unserer vielen Gebrechen ein Urtheil voll Gnade und Schonung zu erwerben, auch wenn wir's nicht immer freudig empfinden. Denn so wie Liebe, Demuth und Vertrauen zu ihm uns zu einem heiligen Leben am meisten geschickt macht, so sind sie auch das, worauf der Richter zuerst sieht. Wenn bald Alles, was über uns gesagt ist, verschwindet, dann wird das Urtheil Christi entscheiden, und dabei wird's bleiben. O was

heißt jeder andere Ruhm, was heißt der Name eines Helden und das Lob von tausend wankelmüthigen Zungen gegen das Zeugniß: sie hat gethan, was sie konnte. Möchte ich einst, wenn ich bei dem Schiffbruch des Lebens wegsinke, möchte ich, o mein erbarmender Heiland, nur das, von Allem nur das mit hinab in mein Grab nehmen!

Wirke doch ein Jeder, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann! An jenem großen Tage wird er's einem Jeden sagen, und ewige Schande wird wie ein Brandmal des Richters an denen kleben, die nichts für Gott und Menschen thun mochten; aber das Wohlgefallen Gottes wird wie eine ewige Glorie um die her seyn, die hier in der Stille strebten, dem Herrn allein zu gefallen. Welch eine Wonne, wenn wir's denn auch einst hören werden, warum wir unzählige Mal flehten, wobei wir bald hofften, bald zagten; „daß er auch mit unserer „Wenigkeit zufrieden ist! Ihr habt gethan, was ihr konn„tet; wo sind deine Verkläger? Ich verdamme dich auch „nicht, ihr sollt nicht meinen, daß ich euch bei dem Vater „verklagen will. Vater, ich will, daß wo ich bin, die bei „mir seyen, die du mir gegeben hast. Kommt her, ihr „Gesegneten meines Vaters, ei du frommer und getreuer „Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen." Dieß sind seine eigenen Worte, was werden wir empfinden, wenn sie einst uns gesagt werden? O wir sind auf Erden unnütze Knechte, wir sind so schwache gebrechenvolle Christen gewesen, wir haben so spät angefangen, wir haben so viel versäumt, Alles, was wir thaten, war so ein kleiner Theil von dem, wozu wir verbunden waren, und doch, o der Wonne! und doch findet er keine Schuld an uns, wenn wir nur von nun an uns redlich zu ihm wenden, und nach seinem Wohlwollen trachten. Gott, Gott, so glücklich waren wir noch nie, als wir dann seyn werden, wenn wir es gewiß wissen, daß wir nicht verloren gehen,

sondern das ewige Leben haben sollen! Welch ein guter, guter Herr! O wenn himmlische Augen noch weinen können, mit welchen Freudenthränen werden wir nach dem dankbar hinblicken, der die blöde Tugend so aufmuntert und belohnt; mit welchen Empfindungen, die ein irdisches Herz nicht würde ertragen können, werden wir dann anbeten: „Herr, Herr Gott! gnädig, barmherzig, geduldig, „der du vergibst Missethat, Uebertretung und Sünde."

Sie ist zuvor gekommen, meinen Leichnam zu salben zu seinem Begräbniß. Ganz deutlich sind uns diese Worte wohl nicht; und ich glaube, wir thun bei dieser, so wie bei allen dunklen Stellen der Schrift am besten, wenn wir sie nicht mit Bestimmtheit erklären, sondern unsere Unwissenheit bekennen, und von Gott Licht erwarten; wir werden dann oft finden, daß uns ein andermal dasjenige klar und deutlich wird, was uns jetzt dunkel zu seyn scheint. Eben deßwegen ist das Wort Gottes so geschickt, ein beständiges Nahrungsmittel des Geistes zu seyn, bei dessen Gebrauch die, die es einmal lieb haben, nicht leicht ermüden. Auch ist ja der dunkle Theil der Bibel nicht verloren, denn es gibt Alterthumsliebhaber, Wortforscher, es gibt viele redliche Christen, die an einen zwiefachen Sinn der Bibel glauben und allegorische, symbolische Erklärungen lieben. Auch für die war dieß Licht vom Himmel gekommen. Jesus selbst redete zuweilen hohe geheime Weisheit, und erklärte sich nicht immer darüber gegen seine Vertrauten. Er pflegte dann oft auszurufen: wer Ohren hat, zu hören, der höre, wer es fassen mag, der fasse es. Auch bei der Religion, wie bei so vielen Dingen im menschlichen Leben, gehört ein eigener Sinn dazu, um Alles zu fassen. Ohne diesen vernimmt man's nicht, hält es für Thorheit und kann es nicht erkennen. Die Bibel ist für den Denker, für den Gelehrten, für den, der eine warme oder kalte Einbildungskraft empfing. Der

sich selten damit beschäftigt, findet ohne Mühe, was er wissen und thun soll; aber auch der sich viel damit beschäftigt, findet immer neuen Stoff zum Nachdenken; aber so wie die Meisten einfältig sind, so ist die Bibel auch in ihren meisten Stellen sehr deutlich. Künftige Generationen erschöpfen sie nicht.

Es war gewiß nicht die Absicht des Weibes, zur Todesfeier unsers Versöhners beizutragen; denn das, was in dieser Handlung Symbol, Vorbild, Vorbedeutung seyn sollte, war ihr wohl verborgen. So haben auch unsere redlichen guten Thaten oft weit mehr, weit größere Wirkungen, als wir selbst wissen und erwarten. Sie sind in der unsichtbaren guten Hand unsers Gottes ein Same, woraus er viel machen kann nach seinem Wohlgefallen. Die Geschichte der Leiden Jesu besonders ist voll von Beispielen, daß die nächsten Wirkungen bei weitem nicht die einzigen gewesen sind, und daß Gott gute und böse Handlungen braucht, um große wichtige, wenn gleich verborgene Endzwecke zu erfüllen. Was unsere geringe schwache Tugend nicht hat, das kann Er ihr geben. O der Reichthum Christi ist unausforschlich! Er, der das Recht und Vermögen hat, durch sein unendliches Verdienst den Mangel des unsrigen zu ersetzen, er konnte auch wohl geringe Handlungen erhöhen und ihnen einen Werth geben, den sie sonst nicht haben.

Dem Tode geweiht war er da. Die größte, die wohlthätigste aller Thaten erfüllte sein heiliges Gemüth. Auch dieß erinnerte ihn, sollte Andere daran erinnern, und die zärtliche Vorbereitung seiner Jünger auf seinen nahen Tod fortsetzen, die er schon längst angefangen hatte. So wie wir uns bei den lieben Leichen unserer entschlafenen Freunde gerne allerlei zu thun machen; so wurden in Juda die Leichen gesalbt, um die traurige Zerstörung, die unter dem wärmeren Himmelsstrich so bald eintritt, wenigstens zu verzögern. Sonst war der Herr kein Freund von Gepränge

und Ehrenbezeigungen, er suchte nicht seine eigene Ehre, er wollte nicht ihr König werden, als sie ihn in einer fieberhaften Ergebenheit dazu machen wollten, er mochte nicht einmal gerne, wenn er's verdiente, gelobt werden. Vor den Augen Gottes in der Stille recht zu thun, das war ihm unendlich mehr werth, als Menschenlob. Sag's Niemand, das war ihm, wie aus andern Ursachen, also auch aus herzlicher Demuth, ein gewöhnlicher Ausdruck, wenn er eine Wohlthat erwiesen hatte. Aber am Ende seines Lebens schien er mehr Gefallen daran zu haben. Als er mit dem Vorsatz zu sterben in Jerusalem einzog, läßt er wie ein geweihtes Opfer sich schmücken, er reitet nach Art der alten Propheten, läßt seinen Weg bestreuen, mißbilligt das laute Hosianna nicht, womit ihn das Volk empfing; er läßt seinen Leib salben, den er nach dem dunkeln Rath Gottes hingeben sollte für das Heil der Welt, bestellt hernach mit einer gewissen liebevollen Hoheit noch ein Abschiedsmahl, verordnet eine Feierlichkeit zum Gedächtniß seines Todes; aber das Alles that er nicht aus Eitelkeit, sondern weil ihm dieser Tod so wichtig war und uns seyn sollte, auch damit seine Jünger in der Folge um so viel weniger sich an ihm ärgern möchten.

Was aber auch der tiefe Sinn dieser Worte seyn mag, so ist der deutliche Sinn doch für uns der wichtigste. Auch diese Worte beweisen uns die Gelindigkeit, die wir von unserm guten Herrn erwarten können, aber auch selbst beweisen sollen. Da wir der Geduld des Herrn so gar sehr bedürfen, und uns so unendlich viel daran gelegen seyn muß, recht gewiß zu seyn, nach welchen Regeln er urtheilt; so ist es uns ja nicht zu verdenken, wenn wir an einem jeden Beispiel seiner Gelindigkeit einen Schatz gefunden zu haben glauben, und uns der süßen Hoffnung überlassen, daß er sie auch an uns beweisen werde. Aber ahme sie auch nach, lieber Leser! diese köstliche Gelindigkeit, die du

und ich so nöthig haben, und die noch einmal eine Quelle ewiger Glückseligkeit für uns seyn wird. Ahme sie nach, und sey das gegen Andere, was du willst, daß er gegen dich sey! Siehe, du weißt nun, wie dein Herr und Meister geurtheilt hat; wirf keinen Stein auf Andere, da du selbst so wenig rein bist. Wer mag nun noch ohne Noth tadeln? wer mag nun noch einen fremden Knecht richten? Sey strenge gegen dich selbst, aber mit Andern nimm es nicht so genau, du kennst sie nicht genug, suche das Gute hervor, und decke das Böse zu; denn manche That, welche dir fehlerhaft zu seyn scheint, kann ja dem wohlgefallen, der allein das Herz kennt. Wenn wir an uns und Andern so oft die böse Natur bemerken, daß Unglück und Fehler uns weit mehr unterhalten, als das Gegentheil; wenn unsere tadelsüchtige Zunge so leicht damit fertig wird, Jemand zu verkleinern, dann sollten wir stets daran gedenken, daß der allwissende Beobachter unsers Lebens jedes Wort hört. Jesus war gegen Niemand strenger, als gegen stolze Heilige, die zwar unstreitig von vielen Fehlern befreit waren und viel Gutes thaten, die aber ihre Einsichten und Tugenden für was Rechtes hielten und Andere verachteten. Weil es ihnen an Demuth und Liebe fehlte, so verwirft sie der Herr, nennt sie Otterngezüchte, ruft Wehe über sie, sagt ihnen, daß Hurer und Ehebrecher eher in's Himmelreich kommen werden: nur gegen sie erlaubte er sich etwas Heftigkeit, die sonst gar nicht dem sanftmüthigen Jesu eigen war. Offenbar erhob er Demuth und Liebe über alle andern Tugenden, nicht nur wegen ihres wohlthätigen Einflusses auf jede anderen, welche ohne sie wenig werth sind, sondern auch weil das große Grundgesetz des Reiches Christi, Vertrauen auf unsern Erlöser, ohne sie nicht bestehen kann. Er ward nicht gesandt zu den Gerechten; nicht weil er Tugend und Gerechtigkeit verachtete: denn wer war gerechter und gewissenhafter, und verlangte es mehr von den

Seinen als er? sondern weil die keinen Heiland brauchen, die sich noch selbst helfen zu können glauben. Jesus nimmt die Sünder an und weiß mit den Müden zu reden zu rechter Zeit. Jesus hat von dem allmächtigen Gott das Vermögen empfangen, daß er sein hohes Verdienst dem unsrigen beilegen, den Mangel ersetzen, so daß dieß Verdienst unser eigenes werden kann, damit er allein gerecht sey und gerecht mache. So ist es das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und Alles durch ihn versöhnt würde durch das Blut an seinem Kreuz. (Col. 1, 19.) Verdienst Christi! o könnte ich meinem Nebenchristen die innige Hochachtung davon mittheilen, wovon mein Herz jetzt glühet. O Verdienst Christi, das dunkelste, aber auch das wohlthätigste, was ich je kennen lernte, wie haben selbst die, die es empfehlen sollten, dieß Kleinod gemißhandelt! Aber der Stein, den die Bauleute verworfen haben, wird doch der Eckstein bleiben, den Gottes Hand gelegt hat, das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Meine Stimme ist unbedeutend, aber ich habe doch auch eine Stimme, und bekenne mit Freuden meine Ueberzeugung und Erfahrung: Der Glaube an das Verdienst Jesu ist eine Kraft Gottes, selig zu machen. Bei vieljährigem Suchen nach Trost und Hülfe habe ich kein bewährteres Mittel gefunden. O wie verkennt es die christliche Welt! Das Laster hat es gräulich gemißbraucht, und die Philosophie es zu erklären oder zu läugnen gesucht. O! wir Unmündigen, die wir nur ein paar Folgen von unseren eigenen Handlungen einsehen können, wir wollen bestimmen, wie die Folgen seiner Werke sich mit den Folgen der unsrigen vereinigen, und der, dem Gott alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, die Natur eines Geschlechts, dessen Mitglied er ward, wie ein Baum die Natur der Zweige durch den stillen Einfluß der seinigen beleben, reinigen, veredeln kann?

Ich kann der Sonne Wunder nicht,
Noch ihren Bau und Lauf ergründen,
Und doch kann ich der Sonne Licht
Und ihre Wärm' empfinden:
So kann mein Geist den hohen Rath
Des Opfers Jesu nicht ergründen;
Allein das Göttliche der That,
Das kann mein Herz empfinden.

Genug, der, auf den wir hoffen, hat das Vermögen, das er in Simons Hause bei einer demüthigen, blöden Seele anwandte, seinen Tod, sein Verdienst zuzurechnen, und wahrlich, er hat es noch. Das soll unser Trost seyn, wenn Menschen uns hart behandeln und unser eigenes Herz uns verdammt. Wenn wir's so gerne recht gut machen wollen, und uns alle Mühe geben: dann geben wir unser Thun in seine Hände; ihm kommt es zu, darüber zu erkennen und daraus zu machen, was er will. Vollkommene Dienste können wir nicht leisten, aber er weiß unsere Armuth; die Geduld des Herrn ist unsere Seligkeit. Arbeite darum nur ein Jeder kindlich, demüthig, unverdrossen, Alles in Christi großem Namen; vergeblich wird es nie seyn. Wenn wir oft meinen, daß wir nichts gethan haben, daß wir nichts ausrichten; wenn wir, je länger wir dem Guten nachkommen, es immer mehr einsehen, wie gar nichts unser Thun sey, o dann hat unser Wort, die stille Kraft unsers Beispiels, unsere Gefälligkeit, unser Gebet weit, weit mehr gewirkt, als wir je dachten! Alle unsere Erwartung wird noch übertroffen werden; wir werden es noch einmal mit seligem Erstaunen hören, daß auch wir ihn gesalbet, gespeiset und getränket haben.

Wahrlich ich sage euch, wo dieß Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man

auch

auch uns sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie jetzt gethan hat. Wahrlich, sagt der Herr, mit welchem Eifer nimmt er sich der Seinen an! Wir lesen nicht, daß sie sich selbst vertheidigt hatte, so gerne der Mensch auch sein Betragen rechtfertigen mag; aber es thut ihr keinen Schaden, daß sie schweigt, der Herr nimmt sich der gekränkten, bescheidenen Unschuld an, und bringt sie, ob sie gleich eine Zeitlang verkannt wird, doch über kurz oder lang an's Licht. Es ist Schade, daß wir uns oft mehr Mühe geben, für gut gehalten zu werden, als es wirklich zu seyn; dann sind wir es nicht bloß nicht, sondern wir verfehlen auch oft ganz unsern Zweck, weil die am wenigsten geachtet werden, die es ängstlich suchen. Niemanden anstößig werden, selbst den bösen Schein meiden, unsträflich wandeln vor Gott und Menschen, das ist unsere Pflicht; wofür wir aber gehalten werden, das sey der ewigen Vorsehung Gottes überlassen. Menschen können uns verkennen, wenn sie unsere besten Handlungen übel auslegen: aber bei dem beständigen Zuschauer und Erbarmer unsers Lebens haben wir das nicht zu besorgen. Je demüthiger und bescheidener wir bei Allem sind, was wir thun, je weniger wir das Lob, das wir verdienet haben, selbst einsammeln, um so viel mehr nimmt Gott und der Nächste sich unserer an.

Und das thut Gott gewiß; denn „Wahrlich" sagt der Herr. Wenn das doch in diesem Augenblick alle die hören möchten, denen das Herz blutet, weil menschliche Härte und Lieblosigkeit sie grausam gemißhandelt hat. Wahrlich! der Herr hat es betheuert, er hat darauf geschworen, daß die unterdrückten, verleumdeten, verkannten, vergessenen guten Menschen, ach! ein großes Volk auf Erden! nicht verlassen seyn sollen, wenn es gleich oft so scheint; daß an sie gedacht werden soll zu seiner

Zeit. Geheime, stille, oft verkannte Tugend, wenn die nie an's Licht käme, so bliebe das beste Product der moralischen Welt verborgen. Eine Blumenwelt, die in der Knospe stirbt, wäre in Gottes herrlicher Schöpfung ein kleinerer Fehler. Wenn gleich die Urtheile der Sünder nicht sehr erheblich sind, so will doch der Herr sie zu Schanden machen und das wahre Verdienst vor den Augen einer Welt, die es gering geachtet hat, aus der Niedrigkeit hervor ziehen. Nimmt er sich so der Seinen im Geringern an, was wird er nicht im Größern thun! Sollte der, der es nicht zugeben will, daß seine Kinder ohne Noth getadelt werden, sollte der es wohl leiden, daß uns eine Last unterdrücke? sollte der uns wohl in unserm Todeskampf seine Hülfe versagen? sollte der am Tage des Gerichts nicht unsere Partei ergreifen, wenn unsere vielen Fehler uns verklagen? Wahrlich, unsere Ehre, unser Leben kann in keiner bessern Hand seyn, als in der seinigen! Wahrlich, er nimmt an allen unsern Schicksalen liebevollen Antheil! Seine Aufmerksamkeit auf Alles geht so sehr in's Kleine, daß er sogar eine Betheuerung für nöthig hält. O er ist unglaublich herablassend und gütig! wir würden es nicht glauben können, wenn er uns nicht selbst dazu bevollmächtigt und aufgemuntert hätte. In jeder Stunde trägt er uns in seinem Herzen, seine Aufmerksamkeit erstreckt sich auf unsere Jugend wie auf unser Alter, auf das Zukünftige wie auf das Gegenwärtige.

Er weiß Alles zum voraus, wie es uns ergehen wird, sogar, was von uns wird geredet werden. Ueberall, wo die frohe wohlthätige Nachricht sich hin verbreitet, daß er Leib und Leben zum Versöhnopfer für die Sünde der Menschen hingegeben habe, überall werden die von den Anwesenden so verachteten Beweise der Buße, des Glau-

bens, der Demuth und Liebe der frommen Jüngerin gerühmt werden. Er wußte schon damals, daß nach vielen Jahrhunderten auch ich an diesem Exempel mich laben, meines guten Herrn mich freuen und meine Mitchristen zu ähnlichen Gesinnungen zu erwecken suchen würde. Also auch hier ist uns Christus Alles in Allem; und selbst der bange Gedanke, daß wir bald in Nacht und dicke Finsterniß verschwinden, daß von unserm ganzen Leben nicht mehr eine Spur noch bleibt, daß nicht eine einzige Zunge unserer mit einer Silbe erwähnt, nicht einer uns mehr liebt; daß wir so bald vergessen seyn werden, so ganz vergessen unter unsern guten Nebenmenschen, die wir so innig geliebt haben, und bei denen uns so wohl war; daß wir nichts, gar nichts mehr unter ihnen seyn werden, wie der übrige Staub, den die Füße der Lebendigen eine Zeit lang treten, um einst auch mit demselben vermischt zu werden: auch dieser Gedanke schlägt uns nun nicht mehr nieder. Wahrlich! mein großer Erlöser wird nicht nur mein Leben im Tode erhalten, sondern auch mein Gedächtniß. Er wird ein armes, geringes Geschöpf, für welches er sein Leben ließ, nicht vertilgen.

O guter Name, Nachruhm, welch eine Eitelkeit und doch welch ein Lohn! Ach wie bald werden wir unter den Menschen vergessen seyn! wie bald pflegen Kinder ihre Eltern nnd Herren einen treuen Diener zu vergessen! wie bald pflegen unsere Thränen um unsere Freunde zu vertrocknen! Edle Menschen haben daher oft gesucht, sich noch etwas Leben nach dem Tode zu erhalten; und die Nachbleibenden sind oft so geschäftig, ihr Andenken zu ehren: sie zeichnen ihre merkwürdigen Thaten auf, sie setzen ihnen Denkmäler, sie graben ihre Namen in Erz und Marmor. Doch Alles umsonst. Selbst diesen armseligen Lohn für das, was so mancher Berühmte auf

Erden that, bezahlt die Welt im Anfang hitzig, hernach sparsam und endlich gar nicht mehr. Aber die Denkmäler, die Jesus seinen Freunden setzt, sind unvergänglich, der Rost der Zeit verheert sie nicht, und wenn Himmel und Erde vergehen, wenn Gebirge und Pyramiden versinken, wenn die schöne Sonne Gottes erblaßt: auch dann werden sie noch stehen bleiben. Und sie werden einst leserlich werden, die Verdienste der Menschen, wenn nicht hier, doch in jenem seligen Lande, wo nach der Wirkung, womit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen, man es einem Jedem wird ansehen können, was er war, und wofür er gehalten werden muß. Gute Thaten verschaffen weit mehr, als berühmte Thaten, eine unsterbliche Ehre, und ein frommes Leben setzt eine unvergängliche Krone auf unser Haupt. Alles, was wir, um unsere Ehre und Habsücht zu befriedigen, thaten, verläßt uns; aber was wir aus redlicher Liebe zu Gott und Menschen gethan haben, das können wir mit in unser Grab nehmen. Jeder andere Ruhm ist eine hinfällige Blume; die Welt verschwendet ihr Lobeserhebungen; wer etwas Scharfsinn hat, sieht es bald, wie man es machen muß, um berühmt zu werden; aber Gottes Kinder, wie ihr Herr, lieben diese Wege nicht, sie suchen nicht ihre eigene Ehre, sie sind auf Erden unbekannt und doch bekannt. Gott will sie ehren.

Alles, was der Herr über diesen geringen Fall, über seine Salbung, vorher sagte, so unwahrscheinlich es auch war, ist doch auf's Genaueste eingetroffen. Nie war unter all den großen Dingen, die Menschen je unternommen haben, so ein hoher Plan in eines Menschen Brust gekommen, als der Vorsatz Christi, sich für die Welt aufzuopfern, und dadurch die Herstellung des menschlichen Geschlechtes anzufangen. Der größte Schwung des menschlichen Geistes hatte vorher diesen kühnen Gedanken nicht

gewagt; muß der also nicht eine erhabene Natur haben, der ihn zuerst faßte, schon unglaublich viel ausgerichtet hat, und was noch daran fehlt, so wahr Gott lebt, zu Stande bringen wird? Nie schien die Erfüllung seiner Weissagung unwahrscheinlicher zu seyn, als damals. Der Herr war im Begriff zu sterben, Alles war an ihm und um ihn her gering und unansehnlich. Einige Geringe hielten es noch mit ihm, und selbst unter seinen wenigen Vertrauten war Einer, der nun bald hingehen und ihn verrathen wollte. Alles Andere war gegen ihn. Und wenn ja noch ein geringes Weib kommt, und ihm gerne Gutes erzeigen will; so sind doch die Andern der Meinung, daß ihm viel zu viel geschehen sey. In dieser Verfassung thut der Herr seinen Mund auf, und betheuert es, daß das Evangelium in aller Welt würde verkündigt und dieß geringe Weib eben so weit würde gerühmt werden. Was hat die Nachricht wohl für Aufsehen unter den Gästen gemacht, zumal da sie bald durch den Erfolg widerlegt zu werden schien? Nach wenigen Stunden sahen sie ihn selbst von seinem Kummer tief gebeugt zu Boden sinken, und verließen ihn Alle; nun schien es doch wohl unmöglich, daß sein segensvoller Tod in allen Welttheilen und eben so weit die ihm erzeigte Liebe verkündigt werden sollte. Und doch, es geschieht. Diese kleine Begebenheit wird in der größten Fülle seiner Schicksale nicht übersehen, die geringste Zusage nicht vergessen, das Evangelium wird gepredigt, der Geist Gottes öffnet unzählige Lippen, um es zu erzählen, und von einer Gegend, von einem Lande zum andern wird es bekannt, wie herzlich sie Jesum geliebt und wie sehr er das erkannt hat; und noch bis jetzt feiern ferne Nationen durch seine allmächtige Verfügung das Gedächtniß eines geringen Weibes.

Wenn Welten zu Grunde gehen, kann in Gottes Reich nicht die stille That, nicht die leiseste Thräne übersehen wer-

den. Was muß nicht Alles geschehen, ehe ein frommer Beter erhört werden kann, wie viele Zungen mußten diese Nachricht verbreiten, auf wie viele unzählige Dinge mußte eine verborgene Kraft wirken, selbst noch nach Jahrhunderten und in allen Welttheilen, ehe diese Verheißung erfüllt werden konnte. Herrlich, herrlich, herrlich ist unser Heiland! Gleich der Luft und Wärme, die uns umgibt, und die wir doch nicht sehen, umgibt uns die Kraft Christi, erfüllt, belebt, umfaßt Alles. In allen Welten regt sich kein Lebensodem ohne ihn. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte nicht. Jedes Wort ist durch Gottes Macht und Willen ein Gesetz, das eben so beständig wirkt, als die Gesetze der Natur. O! man lerne doch auf Gottes Verheißungen bauen. Das ward Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet, das schafft in diesem ängstlichen Leben, wo sonst dem forschenden Geist so Vieles räthselhaft und anstößig bleibt, eine freundliche Morgenröthe. Wie heiter, wie gut würde unser Leben seyn, wenn wir an Christi Verheißungen glaubten, und ihre Erfüllung für so gewiß, so unfehlbar hielten, als ob sie schon geschehen wäre. Wenn du glauben könntest, sagt der Herr, so würdest du die Kraft Gottes sehen. Schon im täglichen Leben glauben wir an viele Dinge, die wir nicht immer untersuchen, weil wir einmal Gründe haben, uns ziemlich darauf verlassen zu können. Dieß ist ja auch der Fall bei unserer himmlischen Religion, wir haben ja Gründe genug, sie für wahr zu halten; warum wollen wir durch Zweifel den Genuß hindern? Wir haben Zusagen von ihm in Händen, die uns in jeder bangen Stunde beruhigen, und bei Allem, was dem hiesigen Leben mangelt, einen Himmel über uns öffnen, wenn wir fest von der Unfehlbarkeit ihrer Erfüllung überzeugt sind. Er, der seine Treue und Wahrheit hier bei einer so unerheblichen Gelegenheit verherrlicht hat, der wird gewiß nicht zu Schanden werden lassen, die

auf ihn hoffen. Und noch unmöglicher wird es seinem Herzen seyn, die viel wichtigern Zusagen zu vergessen, von denen nicht bloß Nachruhm und Ehre vor der Welt, sondern das Wohl seines Reiches, das Heil der Welt und unsere ewige Glückseligkeit abhängt. Er wird sein Wort halten: Ich bin bei euch alle Tage, ich will kommen und euch zu mir nehmen, ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen; wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn; wenn ich erhöhet werde, will ich sie Alle, o! liebe Menschen, schlägt euer Herz nicht hoch empor bei dem Gedanken an diese frohe Aussicht? Alle, Alle will ich nach mir ziehen. Eher können Gebirge sinken und Hügel fallen, als er seine Zusage vergessen: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinaus stoßen; ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie sollen nimmermehr umkommen, und Niemand soll sie aus meiner Hand reißen. Es kommt die Stunde, wo Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen; wer da glaubt und getauft wird, der soll selig werden; ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Wahrlich, ein Trunk Wassers, womit die Liebe gerne laben wollte, soll belohnt werden. Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, so werden versammelt werden alle Geschlechter der Erde, und er wird sagen zu den Seinen: Kommet her, ihr Gesegneten, ererbet das Reich. Auf einem Felsen baue ich meine Gemeine, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Sind das nicht theure,

unschätzbare Verheißungen? Warum weinen wir dennoch? Warum sorgen wir? Wir haben so viele erfüllte Zusagen von ihm, daß wir ohne Undank und Mißtrauen die Erfüllung der übrigen nicht bezweifeln können.

So unglaublich es auch war, daß der so tief erniedrigte Jesus jemals ein solches Ansehen auf Erden erlangen würde, so ist es doch geschehen. Wenn gleich nicht der größte, doch der klügste, mächtigste Theil des menschlichen Geschlechtes hat sich ihm unterworfen. In tausend Tempeln, in allen Welttheilen wird er angebetet, und keine Religion hat sich je so weit ausgebreitet. Die in der Bibel so deutlich vorhergesagten Schicksale des jüdischen und christlichen Volkes sind uns sichere Bürgen, daß wir uns auf seine Zusagen verlassen können, daß er nicht eine einzige vergißt, daß er Macht genug hat, sie alle zu erfüllen. Also, bei dem Leben Christi! es ist gewiß, so gewiß unsere leiblichen Augen das Tageslicht sehen: wir werden ihn sehen, welchen wir nicht gesehen und doch lieb haben, und nun an ihn glauben, obwohl wir ihn nicht sehen, und werden uns freuen mit unaussprechlicher Freude. Was der arme, verachtete blutende Christus durch seine unsichtbare Kraft zu wirken anfing, sollte das der erhöhete, majestätvolle Christus nicht vollenden? Zwar ist es noch nicht erschienen, daß ihm Alles unterthan sey, aber wer wollte seine Welt nur nach einem Wintertage beurtheilen? Es wird Frühling werden in seinem Reiche. Für eine Anlage, die sich bis in die Ewigkeit erstrecken und immer mehr entwickeln soll, ist das Alter der jetzigen Welt und des Menschen ein sehr kleiner Abschnitt. Wir werden's noch einmal sehen, daß keine Kraft in der Natur so lebendig, so wohlthätig ist; sehen, was das Blut Christi vermag; sehen, daß sich alle Kniee in seinem Namen beugen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey. Wir haben als Christen nicht eine Zusage erhalten, daß in

diesem Leben Alles klar werden soll; wird sind genug gewarnt, uns nicht daran zu stoßen, wenn es auf Erden dem Schein nach verwirrt hergeht; wir sind überall gelehrt, daß das rechte christliche Leben ein beständiges Warten auf die Offenbarung Christi seyn solle. Er hat uns selbst gelehrt, nicht daß es schon hier so ist, wie es seyn soll, sondern zu beten: dein Reich komme! ach komme, komme doch! Laß nicht zu Schanden werden, die auf dich hoffen, allmächtiger Jesu! Der Geist und die Braut sprechen: komm, und wer es höret, der spreche: komm! Amen, ja komm, Herr Jesu!

VI.

Judas verräth seinen Herrn.

Vers 10. Und Judas Ischarioth, einer von den Zwölfen, ging hin zu den Hohenpriestern, daß er ihn verriethe.

11. Da sie das hörten, wurden sie froh und verhießen ihm das Geld zu geben; und er suchte, wie er ihn füglich verriethe.

Eine traurige Abhandlung müssen wir anfangen, wenn wir dieß Beispiel, das Gottes Vorsehung uns in seinem Wort zu unserer Warnung überliefert hat, recht anwenden wollen; eine traurige Abhandlung über das unbillige Verhalten so mancher Christen gegen einen Erlöser, der unaussprechlich viel für sie geduldet hat und ihrer feurigsten

Treue werth ist. Wir sind lange bei einer guten That stehen geblieben. O überall, wo wir sie finden, selbst mit ihrer Schwachheit, und besonders wenn der Herr dabei ist, der Alles weiß, bessert, verzeiht, belohnt, so ist es eine erbauliche Unterhaltung. Aber Bosheit, Bosheit, eine vorsätzliche, wissentliche böse That! o könnten wir ganz davon wegbleiben, könnten wir sie leugnen! Schade, daß solche Thaten auch nur ein einziges Mal in der Geschichte des Menschen stehen, und noch mehr Schade, ewig Schade, daß einer von den Angehörigen Christi sie beging. Wie gerne möchte die wahre Tugend ihr Haupt verhüllen, vor Gott weinen, und sich zu Hause wünschen, wenn sie sieht, wie Wenige ihren Gott von Herzen ehren und zu gefallen sich bestreben, hingegen wie Viele ihn vergessen, gering achten und beleidigen. Aber so natürlich auch diese Leiden den Guten sind, so gewiß es ein Zeichen wahrer Besserung ist, wenn wir mit Schmerzen die Sünden der Menschen sehen; so müssen diese Schmerzen doch uns nicht ungeduldig und lieblos machen, denn wir müssen nie die merkwürdigen Worte Christi vergessen — L a s s e t d a s U n k r a u t s t e h e n u n t e r d e m W a i z e n b i s z u r E r n t e, (Matth. 13, 29. 30.)

Die schreckliche That eines Apostels, der seinen Wohlthäter um etwas Geld in die Hände wüthender Feinde überliefern konnte, verdient ja wohl mit Recht in dem traurigen Verzeichniß aller Beleidigungen, wodurch die Christen sich von jeher gegen den Herrn versündigt haben, oben an zu stehen. Aber auch hier war Gottes Regierung nicht unthätig. Gute Beispiele sind freilich im menschlichen Leben wie in der Geschichte, einsam, zerstreut, wie einzelne Sterne in einer trüben Nacht, aber, Gottlob! es sind mehr Sterne da, als wir sehen können. Die Wolken werden sich zertheilen, und dann werden wir das

prächtigste Schauspiel erblicken, viel prächtiger als ein gestirnter Himmel; um ihn her eine zahllose Versammlung von allen denen, die durch sein Blut aus allen Gegenden und Zeiten errettet und geheiliget worden sind. Dieß muß uns trösten bei dem Blick auf das Beispiel eines treulosen Apostels, welches, wie das eines meineidigen Christen, wohl das traurigste ist, womit wir uns beschäftigen können. Aber auf Golgatha trägt selbst der Weinstock Gomorrha's süße Beeren; und unter dem Kreuze Christi wird Alles tröstlich für die, welche ihm angehören.

So wie Jacob durch zwölf Söhne der Vater des jüdischen Volkes ward, so gefiel es dem Herrn, sich zwölf Apostel zu wählen, die immer um ihn waren. Unter diesen kannte der Herr den unwürdigen Judas gewiß recht gut; denn seine tiefe Menschenkenntniß offenbarte sich ja bei jeder Gelegenheit; er wußte es also auch wohl, daß Judas nicht rechtschaffen sey, daß der Geiz, der fast immer unheilbar ist bei denen, die davon angesteckt sind, seinem Herzen tief eingewurzelt war. Dennoch duldet er diesen Elenden um sich: so blutsauer es ihm auch geworden seyn mag, mit einem Menschen umzugehen, dessen schlechtes Gemüth er kannte. Aber Jesus kann das, er erinnert ihn oft, sucht ihn zu gewinnen, trennt sich aber nicht von ihm. Und Judas mußte das Werkzeug werden, die Unschuld Christi zu beweisen; da Gotteslästerung und Aufruhr die Ursache oder vielmehr der Vorwand seines Todes seyn sollte. So duldet er es, daß ein höchst falscher, eigennütziger Mensch immer bei ihm war; er läßt ihn Alles sehen, Alles hören, bei den einsamsten Unterredungen immer zugegen seyn. Was hat die Welt nicht immer für nachtheilige Urtheile gefällt, wenn Menschen eine vertrauliche Gesellschaft, deren Regeln und Zwecke nicht allge-

mein bekannt seyn sollten, unter sich aufrichteten. Würde man nicht auch damals behauptet haben, daß Christus und seine zwölf Vertraute geheime nachtheilige Anschläge zusammen verabredet hätten, daß er sich nur vor den Leuten so tugendhaft gestellt hätte, um seine wahren Absichten zu verbergen. Aber jetzt ist seine Unschuld bewiesen. Hätte Judas das geringste Nachtheilige von seinem geheimsten Leben gewußt, würde er es nicht zur Vertheidigung seines Betragens entdeckt haben, würden die Hohenpriester nicht noch mehr froh geworden seyn, wenn sie so was erfahren hätten? Aber Judas schweigt, ja wie er sieht, daß man Jesum tödten will, so kann er, wenn gleich er so tief gefallen war, die Verwünschungen seines eigenen Gewissens nicht länger ertragen; so kann er es nicht leiden, daß ein solcher Mann als ein Verbrecher beschuldigt werden sollte: daher geht er hin, bekennt sein Unrecht, und wirft den Lohn seiner Schande von sich. Ueberall verfolgt ihn das blutige Bild des verrathenen Unschuldigen, er will lieber sterben, als das länger ausstehen. Wie tief mußte Judas von der Unschuld Christi überzeugt seyn, um den Schritt zu thun! Ja fürwahr, der Herr muß sich immer gleich gewesen seyn, da nicht einmal Judas ihn fehlen gesehen hatte; was er vor der Welt war, das muß er auch unter seinen Vertrauten gewesen seyn, immer der fromme, redliche, unsträfliche, liebevolle Mann. Ein Teufel war immer um und bei ihm, wußte Alles, hörte immer mit zu, und fand nichts.

Aber welche Schande, einer von seinen vertrautesten Freunden, ein Apostel Christi, einer von denen, die ihm Ehre machen, an seiner Stelle wirken und seine Lehre auf Erden ausbreiten sollten, wird an ihm zum Verräther! So lange hatte dieser Unwürdige seines vertrauten Umganges genossen, so lange hatte der Herr diesen falschen Freund

mit unbegreiflicher Geduld neben sich leiden können. Aber wenn gleich er ihn wohl kannte, wenn er gleich mehr als einmal seinen Jüngern geklagt hatte: Einer unter euch wird mich verrathen; so war er doch auch gegen Judas immer liebreich und gütig gewesen, er hatte keinen Unterschied unter ihm und den Andern gemacht, er hatte ihn eben so gütig angenommen, eben so sorgfältig unterwiesen. So oft hatte Judas den großen Thaten seines Meisters zugesehen, so oft es selbst erfahren, daß Christi Jünger auch im Zeitlichen von ihrem Herrn versorgt werden und niemals nöthig haben, mit Sünden etwas zu erwerben. Eben hatte der Herr seinem Verräther die Füße gewaschen, ihn so beweglich gewarnt und zu gewinnen gesucht; und nachdem er nach seiner Verabredung wieder kam und bei der Einsetzung des Abendmahls gegenwärtig war, machte der Herr den letzten Versuch, dieß verlorne Kind zu gewinnen. Und doch geht er hin und beharret in dem verfluchten Vorsatze, seinen Meister um eine Hand voll Geld zu verkaufen und mit eigenen Händen das Lamm Gottes auf die Schlachtbank zu liefern!

Der müßte doch wohl keinen Tropfen von redlichem Christenblut in seinen Adern haben, den ein solches Verfahren nicht empörte, zumal wenn er daran denkt, wie falsch, wie heuchlerisch Judas dabei verfuhr. Wir beben schon bei dem Gedanken, jemals so tief zu sinken, und meinen, wenn wir auch eine Welt gewinnen könnten, so würde es uns doch unmöglich seyn, von Christo abzufallen, dem wir so viel zu verdanken haben und von dem wir so viel erwarten. Seliger Unwille, wenn er, wie Gott, das Böse mißbilligt, aber doch den armen unglücklichen Gefallenen bedauert. Es ist immer ein Zeichen, daß unsere Besserung wirklich angefangen hat, wenn wir Menschen, Christen nicht ohne Wehmuth können fallen sehen und ausrufen

möchten: o Schade, daß er fiel! wie ist es möglich, so schlecht zu handeln, wie langmüthig, wie gnädig ist Gott, wie schwach ist der Mensch, wie leicht kann auch ich fallen! Aber jedes Beispiel zu unserer Warnung zu brauchen, unsere eigene Treue gegen unsern Herrn zu untersuchen, wenn wir sehen, daß die Treue Anderer wankt: das war doch wohl gewiß eine von den Absichten, warum Gott es zuließ und wir es wissen sollten. O wäre Judas der einzige treulose, heuchlerische Jünger Jesu gewesen, so wie er der erste war! Ein Apostel machte den Anfang, ach Tausende folgten ihm nach, thun es noch, und mitten unter ihnen steht der verrathene, verkannte, gemißhandelte Christus, und hat es doch wahrlich um keinen verdient, so verkannt, so vergessen, so bis zum Erstaunen vernachlässigt zu werden. Wie lange werden noch die Sünden der Christen zum Himmel schreien und Schmach über eine Lehre bringen, die es doch so wenig verdient. Wären wir Alle redliche, folgsame Anhänger unsers glorreichen Herrn, ja dann hätten wir keine Apologien nöthig und die Welt wäre lange bekehrt.

Christen sollen billig das Salz der Erde seyn, die Ehre seiner Wunden, Ebenbilder ihres Erlösers, Abdrücke seiner herrlichen Natur, Exempel für die Welt. Nirgends auf Erden sollte man so viel wahre Tugend, so viel Gottesfurcht, so viel Liebe und Genügsamkeit finden, als in christlichen Ländern. Christen sollten durch ihr Verhalten allen denen, die es noch nicht sind, Lust machen, es zu werden. Aber sind wir so? Ist unsere Ergebenheit gegen unser Oberhaupt so stark, daß nichts in der Welt uns zur Untreue gegen ihn zu bewegen vermag? pflegen wir den Versuchungen zum Bösen so herzhaft zu widerstehen, daß wir Alles, was uns Gewinn seyn könnte, für Schaden achten, um nur Christum zu gewinnen? fühlen wir's tief durch Mark und Bein, daß wir, wenn wir auch alle unsere Wünsche befriedigen, jede Noth,

jedes Joch, das unsere Schultern vielleicht schon lange wund gedrückt hat, los werden könnten, daß wir ihn doch nicht verlieren möchten? Sind nicht Christen genug da, denen es weit mehr um das Irdische zu thun ist, als um das, was Christi ist? Wir verrathen jetzt Christum nicht, weil wir es nicht können; aber was würde wohl mancher an Judas Stelle gethan haben, was würde wohl aus unserm Glauben, aus unserm Gewissen werden, wenn uns nur Jemand recht viel dafür geben wollte? Zwar so lange wir durch Unrecht nicht viel gewinnen können, sind wir, wie Judas, seine Jünger, und machen einigermaßen mit, was dieser Stand erfordert; aber wenn wir um seinetwillen Gut und Blut verlieren, wenn wir mit unserm Herrn leiden, und verachtet werden, wenn unser irdisches Ansehen und unser Vortheil mit unserer Tugend kämpfen soll, dann sieht man's, welcher Trieb bei uns der mächtigste ist. Was wollt ihr mir geben, sagte dort der Verräther: und ist das nicht immer noch bei Vielen die erste Triebfeder ihres ganzen Betragens? Wenn's nur Etwas einbringt, gleichviel ob es christlich oder unchristlich ist, gleichviel ob der Sonntag entheiligt wird oder nicht, ob die Obrigkeit es verboten hat, ob unser Nächster dadurch gekränkt wird oder nicht. Wenn wir uns unter den verschiedenen Ständen umsehen, ob wir nicht wahre Religion, Liebe zu unserm Gott, Bestreben, ihm zu gefallen, entdecken können; so muß es damit entweder ausnehmend geheim zugehen, und das sollte doch wohl nicht seyn, oder es wird von Vielen an den wichtigen Antheil, den Gott, Jesus, die Ewigkeit an ihrem Verhalten haben soll, kaum einmal gedacht. Habe ich wohl Unrecht, liebe Mitmenschen? o wollte Gott, ich hätte Unrecht. Ach Mancher will ein Christ heißen, und thut doch mehr um eine Hand voll Geld, als er um seines Heilandes Wunden und Thränen willen thun mag. O der verfluchte Geiz hat mehr Menschen zum Bösen geführt, als die Pest in's Grab!

Wenn aber Christen sich aus ihrem Gott wenig machen und um einiger gegenwärtiger Vortheile willen ihre Pflicht verletzen, wie Judas, handeln sie dann nicht eben so schändlich, eben so strafbar, wie er? Die Hohenpriester thaten unrecht, daß sie Verrätherei billigen, ja sogar Geld dafür geben mochten; aber sie kannten Christum doch wohl nicht recht; sie wußten nicht, was sie thaten; wenn gleich sie es hätten einsehen müssen, daß sie mehr aus Neid und Bosheit, als aus Rechtschaffenheit handelten. Aber würden sie das wohl gethan haben, wenn sie ihn so gekannt hätten als wir? Wenn Petrus seinen Meister verläugnet, wenn Judas ihn verräth, so begehen sie noch schwerere Sünden. Aber wie armselig, wie verlassen schien damals sein und ihr Zustand, wie furchtsam mußten sie nicht wegen des Ausganges seyn? Doch womit wollen wir unsere Sünden entschuldigen, da wir wissen, daß er auf dem Stuhl Gottes sitzt und die Schlüssel der Hölle hat und des Todes; wissen, daß er immer bei uns ist und unser ganzes Leben beobachtet; wissen, was er für uns gethan hat und was er fordert. Handeln wir denn nicht wider unsere Pflicht, unsern Eid, unsere Ehre, unser Wohl in dieser und jener Welt; setzen wir nicht Alles, was uns nur immer theuer ist, auf's Spiel? Christen, Kinder Gottes, Auserwählte, heiliges königliches Geschlecht, sein Volk! wenn wir muthwillig sündigen, nachdem wir einmal die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, so haben wir fürder kein Opfer mehr für unsre Sünde, (Ebr. 10). Unrecht ist die Sünde für Alle, aber noch weit mehr für diejenigen, die dadurch die selige Verbindung mit Christo zerstören, die es wissen, wie theuer er sie erkauft hat, die auf seinen Tod getauft sind, sein Abendmahl darauf empfingen, die ihm so oft Gehorsam angelobet haben, denen er seine Ehre anvertraut hat: wenn solche Menschen durch ein schlechtes

tes Leben nicht nur sich selbst entehren, sondern auch den, dessen großen Namen sie tragen; wenn die zwar wie Judas zu ihm sagen: lieber Meister! aber bei jeder Gelegenheit sehen lassen, wie sehr die Weltliebe ihr ganzes Herz einnimmt; wie sie für jeden andern Gewinn, aber nur für ihn keine Zeit, kein Herz haben, nur für ihn nichts thun, nichts dulden mögen, der doch das Blut seines Herzens für sie hingab: ach! dann werden die von Sodom und Gomorrha am jüngsten Gericht gegen sie auftreten, und sie verdammen.

Doch so bereitwillig der Herr auch war, Alles für die Menschen zu leiden, so muß es ihm doch wehe gethan haben, von der Hand seines Vertrauten überantwortet zu werden. Welch' ein trauriger Anblick muß es ihm gewesen seyn, in der Person des Judas den treulosen Verräther vor sich zu sehen, mit welchem Kummer sah er ihn wohl aus dem vertraulichen Kreise weggehen, um den schändlichen Vorsatz auszuführen. Und doch hat unsern Heiland das, was er für ihn und so viele undankbare Christen gethan hat, gewiß nicht gereuet, wenn es gleich vergeblich zu seyn schien. Es ist immer eine Schwachheit, wenn uns das Gute, was wir thun, dann zuwider wird, wenn man es nicht erkennt: denn das, was der gute Mensch thut, kann niemals vergeblich seyn, wenn auch der nächste Zweck nicht erfüllt wird. Der Wille Gottes geschieht doch immer, das ist die Hauptsache. Der Erfolg hängt, wie Alles, von ihm ab. Auch die Leiden Christi können daher für Alle, selbst für Judas nicht ganz vergeblich seyn. Doch er wäre kein wahrer Mensch gewesen, wenn es ihn nicht gekränkt hätte, daß er für Viele, der nächsten Wirkung nach, vergeblich, ja selbst ihnen zum Gerichte, leiden sollte; daß Menschen die Werkzeuge seiner meisten Leiden seyn mußten, eben die Menschen, die

er liebte bis an's Ende. Jesus kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht an. Er ist mitten unter sie getreten, und sie verkannten ihn. Der Hausvater sandte seinen Sohn in seinen Weinberg, und sie stießen ihn aus. Um der Verfolgung und Nachstellung doch so lange zu entgehen, bis es Zeit war zu sterben, mußte er sich die letzte Zeit hindurch verbergen, so daß die Hohenpriester den Ort, an welchem er sich in der Nacht aufhielt, nicht wußten. Welche Schmach für das menschliche Geschlecht, welches Leiden für ihn! Der wohlthätige Jesus muß sich verstecken, und ist unter Menschen seines Lebens nicht sicher. In einer Welt, wo so viele vornehme Sünder ungestört auf Thronen und Richterstühlen sitzen, und Tausende nicht vor ihnen, sondern vor ihrer Macht und ihrem Gelde knieen; in dieser Welt irrt Jesus allenthalben verstoßen umher, und hat Niemanden, als einige furchtsame Freunde um sich, und einer geht hin und verräth ihn. Wie mußte sein Herz bluten, als er den bösen Vorsatz in der Seele des Judas liegen sah; so wie das Herz einer Mutter blutet, die eine Schlange an dem Busen ihres geliebten Kindes erblickt. Der, dem ich mich vertrauet habe, der mein Brod aß, tritt mich mit Füßen, (Psalm 41, 10.): so konnte er ausrufen. O! des leidenden Christus!!

Aber warum murren wir denn nun so sehr, wenn unsere nächsten Angehörigen zuweilen hart und falsch gegen uns sind? Denn wer hatte es wohl weniger um seine Kinder verdient, von ihnen verrathen zu werden, als er? Warum ereifern wir uns denn so sehr, wenn wir von Andern vernachlässigt werden, warum erwarten wir so viel, da wir nicht so viel zu fordern berechtigt sind, als er? Ein Leiden ist es für uns, wie es für ihn war; denn was thut einem zärtlichen Herzen mehr wehe, als

Falschheit, Undank derer, die wir lieben? Wie blutet dann das freundschaftsbedürftige und begierige Herz? Wie einsam fühlen wir uns dann, wenn wir den Freund nicht mehr haben, dem wir traueten! Freilich müssen wir, wenn Jesu Sinn in uns wohnt, uns Manches gefallen lassen, und es nicht erwarten in einer Welt, wo der große Gott so oft beleidigt wird, immer geschont zu werden. Aber wenn die uns verfolgen, die wir wie unsere Seele lieben, die wir mit Wohlthaten überhäuft haben, auf die wir uns verließen; wenn Eheleute sich das Leben verbittern; wenn Eltern von ihren eigenen Kindern verachtet werden; wenn die, die unsers Lebens Freude seyn sollten, unsere Peiniger werden; o das geht durch's Herz! Wie viele Erfahrungen der Art hat nicht so mancher Rechtschaffene machen müssen? Wir müßten kein Herz, wir müßten nie geliebt haben, wenn uns das nicht kränken sollte. Doch befremden, erbittern muß es uns nicht. Hier hat die christliche Tugend oft viel, viel zu besiegen, aber sie gewinnt dadurch auch einen neuen Glanz.

Auch dieß Leiden hat unser göttlicher Hoherpriester erfahren müssen, auf daß er Mitleiden haben könnte mit unserer Schwachheit; denn darin er selbst versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden, (Ebr. 2, 18). Gedenket an den, der ein solches Widersprechen erduldete, auf daß ihr nicht matt werdet. Nie pflegt uns die treue Freundschaft unsers unsichtbaren und ewigen Freundes werther zu seyn, als wenn wir es erfahren müssen, wie unbeständig die menschliche sey. O! wer einen treuen Freund hat, der halte ihn fest, sey vorsichtig und dankbar, er wird leicht verloren, aber nicht so leicht wieder gefunden. Aber nie wendet sich die Seele so innig zu ihrem Gott, als wenn sie nach einem Freunde herum sucht, und ihn nicht finden kann. Wenn mich Vater und

Mutter verlassen, so nimmt mich der Herr an. Also auch hier ist in dem Bösen Gewinn für die Tugend. Christus kennt seinen Verräther, muß so viel durch ihn leiden, und hat ihn doch nicht gehaßt, und war doch so gütig gegen ihn; was wird er gegen die seyn, die ihm treu bleiben! O langmüthige, ewige Liebe, von dir hat Niemand Unredlichkeit und Falschheit gelernt, die noch immer in deinem Reiche so viel Schaden und Anstoß verursachen. O daß doch dein ganzes zahlloses Volk von ganzer Seele an dir hinge, und vor dir wandelte! O daß doch unter denen, die dich bekennen, die zum Abendmahl gehen, keiner ein Judasherz gegen dich hätte! So viele nachlässige Christen, die unsere Seufzer über ihr unwürdiges Betragen nicht hören, noch viel weniger sich dadurch bessern lassen wollen, gnadenvoller Jesu, trage, gewinne du sie. Aber unser Name stehe nie unter der Zahl der Verräther. Welche erschaffene Macht im Himmel und auf Erden ist reich genug, uns ihn zu bezahlen? Wo wollten wir hingehen? Wer soll in Noth und Tod uns helfen? Nein! wir wollen ihn nicht verlassen, nun und in Ewigkeit nicht: das sey von Grund unsers Herzens geredet; den Bund wollen wir jeden Morgen erneuern, wenn wir auch noch so viel mit Unrecht gewinnen könnten, in Ewigkeit nicht! O schändlicher Gewinn! Blutgeld! Lohn der Schande! Wer möchte Geld nehmen, wenn das Blut Christi, die Thränen unserer Nebenmenschen und der Fluch von Gott daran kleben?

Zwar macht das Böse eine Zeit lang Freude; aber wie wird der hintergangen, der ihr traut? Die Hohenpriester wurden froh, da sie das hörten, sie scheinen bei dem ehrlosen Handel nicht unglücklich zu seyn, ja sie wenden bei der ungerechtesten Sache die Regeln der Gerechtigkeit an. Engel hätten weinen mögen, als ein Apostel da steht, und um seinen Meister dingt, und der Hohe-

priester Gottes Treulosigkeit mit Geld bezahlt, und dabei Freude von seinem Angesicht strahlen läßt. Welch eine Freude! Lieber komme nie Freude in unser Herz, wenn sie von so schlechter Art seyn soll. Was ist die Freude nicht für ein wohlthätiges, anmuthiges Gefühl; wie sehr sollte auch sie dem Schöpfer und der Tugend geheiligt seyn, und doch wie sehr wird diese Gabe Gottes gegen den gebraucht, der sie gab. Wie lange währt es, ehe unsere Freude vernünftig, und noch mehr, ehe sie heilig wird. So oft lachen die Menschen, wenn sie weinen sollten, und bleiben bei allen Schätzen der göttlichen Gnade fühllos. Es ist so ein herrlicher Anblick, vergnügte Menschen zu sehen, wollte Gott, daß auf Erden keine Thräne mehr flöße! Aber Freude ist Gift, wenn sie leichtsinnig oder gar lasterhaft ist. Schlechte Menschen müssen nicht vergnügt seyn, es ist eine Schande, ein Unglück für sie, wenn sie bei ihrem elenden Zustande noch dazu vergnügt sind. Nur Angst kann sie retten. Gott gebe sie ihnen! O daß sie lieber, wie der gefallene David, ihr Lager mit ihren Bußthränen netzten!

Warum macht aber Tugend und Frömmigkeit nicht auch so froh, wie manches Laster, wie oft ein Becher Weins? Der Dieb wird froh, wenn ihm ein Raub gelingt, der Rachgierige, wenn sein Feind vor ihm liegt und zagt, der Eitle, wenn er gelobt wird, der Lacher, wenn er Narrentheidung hört und sagt, dem Ehrgeizigen schwillt das Herz vor Freude, wenn er sich hervor thun kann. O! könnte ich mich auch so freuen, wenn ich zu meinem Gott bete, wenn ich an Christum, an den Himmel denke, wenn mir eine gute That gelingt! Warum sind schlechte Menschen so leicht froh, und fromme oft so ängstlich, so niedergeschlagen? Das Böse muß doch wohl dem Menschen natürlicher seyn, als das Gute, und dieses weniger für diese Welt gemacht seyn, als jenes! Aber so sollte es

nicht seyn. Gute Menschen sollen billig so froh, so glücklich seyn, daß die Tugend durch sie Jedem gefiele, und Jedermann sehen könnte, daß die Freuden Betrug seyen, welche das Laster verschaffte. Schändliche Freude, worüber Christus geweint hat! Wer kann es ohne Kummer sehen, wie laut sie um die Orte her schallt, wo das Laster seinen eigentlichen Sitz aufgeschlagen hat. Wie steht da, wo Unzucht, Trunkenheit, Schwelgerei regiert, das fröhliche Laster gleich einer geschmückten Buhlerin in der Thür, und ladet den Leichtgläubigen ein, um auch ihn durch den Schimmer der Freuden zu verführen, zu vergiften, und für ein paar frohe Stunden sein ganzes Glück, ach! das Beste, was der Mensch hat, seine Tugend zu zerstören! Wie glücklich, wie geschickt ist der Verführer, wenn er nun endlich das unschuldige Lamm in seine Arme gelockt hat! Wenn es wahr ist, daß ein mächtiges Wesen in der unsichtbaren Welt sein Glück darin findet, daß Menschen böse werden; so muß die Natur eines Geschöpfes, das Gott hervorgebracht hat, entsetzlich ausarten können. Und lehrt uns dieß nicht auch die menschliche Erfahrung? Wie gerne sähen es manche Sünder, wenn sie die ganze Familie Gottes auf ihre Seite ziehen, und Alle eben so böse machen könnten, als sie es sind? Welcher Dämon bezahlt jenen Renegaten, der durch Schriften und Gespräche in aller Gesellschaft unchristlich über die Bibel spottet, und sich weit mehr Mühe gibt, das Christenthum verdächtig zu machen, als manche Diener desselben, es zu empfehlen? Wer bezahlt ihn? Was hat er davon? Will er seinen Verstand zeigen, das könnte er ja bei besseren Gelegenheiten! Meint er's redlich mit seinen Nebenmenschen und will sie erleuchten, oder hat er kein ruhiges Gewissen und sucht nur seine Partei zu verstärken? Ach! die Fehltritte der Heiligen sind zu allen Zeiten ein Gastmahl für das Laster gewesen: sie belustigen und unterhalten eine ganze Gegend

weit mehr, als zehn edle Handlungen. Da sieht man's, sagt die Welt, und freuet sich; im Grunde kann sie den Gedanken nicht gut los werden, daß es doch besser wäre, gut zu seyn, und wird froh, wenn auch Andere fehlen. O! niemals, niemals wollen wir den Sündern diese Freude machen! um unsertwillen soll der Name unsers guten Herrn und seines glorreichen Dienstes nicht noch mehr gelästert werden unter den Heiden. Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt!

Aber das ist keine Entschuldigung einer bösen That, wenn man gleich noch etwas Rechtschaffenheit zeigt, und dadurch sich und Andere überreden will, als wäre man wirklich noch gewissenhaft. Die Tugend selbst wird zum Laster, wenn man sie als ein Mittel zum Bösen braucht. Die Hohenpriester *verheißen ihm das Geld zu geben*, und wollen ehrlich, billig handeln, *Judas aber sucht, wie er ihn füglich verriethe*, und will nicht gerne mehr Unglück, als nöthig war, verursachen. So treu sind sich die Sünder, so zeigen sie oft selbst beim Bösen so viel Muth, Redlichkeit, Vorsichtigkeit, Treue, die, um Lob zu verdienen, nur aus einer besseren Quelle hätte entstehen müssen. Die Hohenpriester haben mit der größten Schamlosigkeit einen Bund wider den Gerechten gemacht, und halten es für ihre Pflicht, ihn zu erfüllen; und Judas verläßt sich auf ihre Zusagen, hält es nicht für entsetzlich, seinen Wohlthäter für's Geld zu verrathen; aber er scheuet sich, es offenbar zu thun, es soll *füglich* geschehen, es soll nicht Aufsehen machen, der Anstand soll beobachtet werden. Ein wichtiges Hinderniß, das mehr, wie man glaubt, die Menschen abhält, ganz von Herzen gut zu werden, ist die unglückliche Meinung, wenn wir nur nicht alle Tugenden verlieren, nur äußerlich nicht anstößig werden, nur füglich sündigen, so wären wir nicht so sehr strafbar. Daher entsteht der betrübte Unterschied unter un-

serm öffentlichen und geheimen Betragen; daher ist so mancher vor den Leuten der höflichste, gefälligste Mensch, aber in seinem Hause ein Tyrann, der unter seinen Angehörigen und Hausgenossen, denen er doch am meisten schuldig ist, seiner unfreundlichen Gemüthsart allen Willen läßt. Das hätte ich nicht gedacht, würden wir sagen, wenn wir sehen könnten, was sich mancher feine, ehrbare, ordentliche Mann ohne Zeugen in Nacht und Kammern erlaubt. Aber hört darum wohl das Böse auf Unrecht zu seyn, wenn ich gleich den bürgerlichen Gesetzen ausweiche, meinen guten Namen nicht zerstöre, und es nur nicht allzu arg mache? Derjenige, der auch nur eine einzige böse That nicht lassen will, ist der nicht schuldig des ganzen Gesetzes? Wenn wir auch noch so füglich sündigen, noch so schicklich unser äußeres Betragen einrichten, was kann uns das Alles helfen? Vermehrt das nicht unsere Strafbarkeit, wenn wir uns zwar vor Menschen schämen, aber die heilige, furchtbare Gegenwart Gottes für unbedeutend halten, und nicht vor Schrecken zusammenfahren, wenn bei dem bösen Anschlag der Gedanke uns wie ein Schutzengel ergriff: Das hat Gott gesehen! So ist auch Gewissenhaftigkeit ein Fehler mehr, wenn dadurch das Böse fortgesetzt wird. Haben die Sünder etwas zugesagt, das nicht recht ist, haben sie sogar einen Eid darauf gethan, welch' eine Verblendung ist das! Aber wollen sie treu seyn, und diesen Eid erfüllen, wie viel schwerer ist dann ihre Sünde! Hier wird Meineid Buße. Machen aber selbst die Sünder sich ein Gewissen daraus, auch im Bösen unredlich zu seyn, wie viel mehr sollen wir zu erfüllen suchen, was wir unserm Gott so hoch und theuer zugesagt haben, und uns nicht verführen lassen durch die Verheißungen einer bösen Welt, die gleich jenem Satan Reiche anbietet, die sie nicht zu vergeben hat und ohne Gottes Zulassung gar nicht geben kann. Und wenn das Laster auch

noch so freigebig bezahlt, wie wenig gibt es doch in Vergleichung mit dem, was Gott verheißen hat denen, die ihn lieben!

VII.

Vorbereitung zum Passah-Mahle.

Vers 12. Und am ersten Tage der süßen Brode, da man das Osterlamm opferte, sprachen seine Jünger zu ihm: Wo willst du, daß wir hingehen und bereiten, daß du das Osterlamm essest?

Ehe wir den hohen Geist dieser sonderbaren Handlung, sowohl das gemeinschaftliche Osterlammessen Christi mit seinen Aposteln, als die darauf folgende Einsetzung des Abendmahls, aufzufassen und selbst zu empfangen suchen, wollen wir bei dem Aeußerlichen und den Umständen stehen bleiben, welches bei allen menschlichen Dingen nicht das Wichtigste, aber doch das ist, was zuerst in die Augen fällt. Da es dem Herrn gefiel vor seinem Ende, noch einmal eine sehr erbauliche Gewohnheit seines Landes mitzumachen, um auch dadurch, wie durch Alles, was er that, Gutes zu stiften, so übte er auch, und leitete den kindlichen Gehorsam seiner Jünger, und setzte alle die Regeln desselben in eine Handlung, wodurch die Natur christlicher Thätigkeit mehr gezeigt wird, als durch eine weitläufige Abhandlung. So wie Judas in Bewegung war,

um einen bösen Anschlag zu vollenden, so beweisen seine übrigen Jünger alle Sorgfalt, ihren traurigen, geliebten Meister beim Genusse des Osterlamms zu bedienen. Seliges Verhältniß zwischen Guten und Bösen! O möchten bei der unermeßlichen Thätigkeit unseliger Menschen doch immer eilf im Guten geschäftig seyn, wenn Einer es im Bösen ist! Welche Verschiedenheit sowohl unter den Gemüthern der Menschen, als ihren Geschäften! Gott allein übersieht das rege Gewühl menschlichen Betragens, Alles, was von einem Ende der Erde bis zum andern geschieht, was Jeder gethan hat, thun konnte, wollte, wie, warum; Alles übersieht Gott mit einem Blick, wie Jesus die Schritte seiner Jünger; Alles, was wir thun, ist ihm klar und gegenwärtig, mit allen Umständen, Absichten und Endzwecken; und dein Alles umfassender Blick, o Vater! vor dem sich kein Laster, keine Tugend und keine Thräne verstecken kann, ist ein Blick des Wohlgefallens für die, die auf guten Wegen wandeln, ein Blick der Langmuth für die Bösen; und so wahr Gott lebt, er hat kein Gefallen an dem Unglück und den Verirrungen der Sünder, sondern will, daß sich ein Jeder bekehre und es Jedem wohl gehe.

Wenn in seinem weiten Reich das Laster sinnlos gegen den Stachel löcket, die Falschheit über ihre verfluchten Anschläge brütet, der Geiz zusammenscharrt, was er nie brauchen wird, die Lieblosigkeit um sich her verwüstet: so gehen die Kinder Gottes in den Seilen seiner Liebe einher, ermüden nicht unter dem sanften Joch ihres Erlösers, vollenden ihr Tagewerk, richten einen Befehl ihres lieben Herrn nach dem andern aus, und bald, bald wird es sich zeigen, daß sie ein gutes Theil erwählet haben. Denen, die ihrem Erlöser aufrichtig ergeben sind, ist bei Allem, was sie thun, unendlich viel daran gelegen, den Willen ihres guten Herrn zu wissen. O! wie gerne mögen sie

dem Hausvater brauchlich seyn nach seinem Wohlgefallen, wie gerne lassen sie sich von ihm senden! So wie sich die Rache freut, wenn sie ihren Feind im Blut und Thränen erblickt, so freuet sich der Christ, wenn er thun kann, was Jesus befohlen hat. Es ist ja aller Liebenden Art, daß sie nichts ohne des andern Willen thun mögen; wer dem Sohne Gottes aufrichtig ergeben ist, dem geht es eben so; und es wird ihm nicht leicht begegnen, etwas vorzunehmen, worüber er sich nicht gleichsam erkundigt hat, ob es ihm gefällt. Daher ist denen auch Alles, was sie thun, ein Dienst Christi, ihre Werke sind in Gott gethan, weil sie Alles so einzurichten wünschen, wie er es gerne hat. Es muß Alles mit seinem Willen geschehen, und wenn die Seele das redlich sucht, so geschieht es auch mit seinem Willen. O! so ein Sinn, so eine zarte Gewissenhaftigkeit, so ein beständiges Sehnen, unserm unsichtbaren Freunde zu allem Gefallen zu leben: wo das erst im Herzen regiert, da hat man die Salbung von dem, der heilig ist, und wird nicht sündigen. Solchen Gläubigen ist kein Gesetz gegeben. Wenn sie auch keine Verbindlichkeit zu jedem Gehorsam hätten, wenn auch keine flammende Hölle dem Uebertreter drohete, o sie thäten Alles doch gerne, sobald sie nur wissen, daß es ihm gefällt!

Es war dem Herrn ja wohl einerlei, wo sie das Osterlamm bereiteten. Bei aller Uebung wahrer Gottesfurcht sind Ort und Stelle, Zeit, Worte und Formeln nur bloß das Mittel, worin der Geist kindlicher Andacht unterhalten und gezeigt werden soll; doch auch in den kleinsten Dingen wollen sie den Willen ihres geliebten Meisters wissen; jeder Ort soll ihnen lieb seyn, wenn er ihn nur gewählt hat. Das ist der Liebe Art, sie wartet nicht, bis es ihr befohlen wird, sondern sie fragt vorher, und bietet sich an. Seliger Zustand, wenn man nichts

will, als was Gott will, und in allen Dingen von ihm abzuhangen, gänzlich abzuhangen begehrt. Das heißt dem Herrn leben: wer es aber erst so weit gebracht hat, der kann dann auch bei Allem, was ihm begegnet, sich dem wonnevollen Gedanken hingeben: Es ist des Herrn Wille. Ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben, Gal. 2, 20. Das ist die wahre Vereinigung des Menschen mit seinem Schöpfer, das der Anfang des ewigen Lebens; dann fangen wir erst an, die selige Kraft unserer himmlischen Religion zu erfahren, wenn wir nicht mehr aus Furcht und Zwang handeln, sondern es unsere Freude geworden ist, immer des Herrn Willen zu thun. Alles, was ihr thut mit Worten und Werken, das thut Alles im Namen Christi. Es ist Einbildung mit unserer Selbstständigkeit, wir können und sollen keine haben. Unser wahres Glück besteht nur in der Vereinigung mit ihm, in dem Hingeben unsers Willens in den seinigen. Denke nur Niemand, daß durch die beständige Verläugnung des Eigenwillens unser Vergnügen zerstöret werde; die Selbstsucht bringt wenig Gewinn; ist aber unsere Gottesfurcht erst wahre Liebe geworden, so sind die Gebote Gottes nicht mehr schwer. Wir möchten dann gerne alle Augenblicke etwas thun, das ihm gefiele. Und nie hat uns das gereuet, wir haben es immer so befunden, daß wenn wir uns von ihm senden ließen, auf Gott sahen, und so herzlich gerne seinen Willen erfüllen wollten, daß uns dann Alles am besten gelungen ist. Was gehört aber nicht dazu, ehe wir mißtrauisch gegen unsern Eigenwillen werden und dieß verzogene Kind in Zucht und Ordnung bringen. Allmächtiger Erlöser, hilf überwinden!

Wir haben es in diesem nebelvollen Leben gerne, wenn er uns den Ort nennt; zumal in zweifelhaften

Fällen, wo das Herz auf beiden Seiten wankt und zu keiner Gewißheit kommen kann, was uns obliegt; was wäre es uns in so mancher peinlichen Unschlüßigkeit des Gewissens werth, wenn wir den Mund des Herrn fragen könnten? Wie oft seufzt da die Tugend: Ach! daß ich's hören möchte, daß der Herr redete. Aber auch hier müssen wir unsern Eigenwillen verläugnen, und nicht mehr Licht verlangen, als wir haben sollen; wir müssen um so viel treuer das brauchen, was uns Gott durch Offenbarung gegeben hat, und wenn diese schweigt, durch unsern Verstand. In dieser dem Schein nach sehr unerheblichen Vorfrage der Jünger zeigt uns der Herr mit eben der Einfalt oder vielmehr Kindlichkeit, die unser Gehorsam haben soll, die besten Regeln, die wir zu beobachten haben, wenn wir den Willen unsers Gottes nicht ausdrücklich wissen. Wende dich vor Allem zu deinem unsichtbaren Freunde, der dir seine gnädige Leitung bei Allem, was du thust, zugesagt hat, erwarte aber keine besondere Eingebung durch Stimmen, Zeichen, Loose, Träume, sondern frage immer Gottes Wort, das dir bei einem treuen Gebrauch viele Aufschlüsse geben wird. Beten, Vernunft und Bibel recht brauchen, das heißt Gott fragen. Auch der Rath deiner Freunde gilt etwas, wenn deine eigene Einsicht nicht gewiß ist. Folge dann, wenn alle Ueberlegung deine Unentschlossenheit nicht enden kann, deinem frommen Herzen, thue, wozu du die meiste Neigung hast, gehe in seinem Namen deinen Weg, thue, was du kannst, kehre dich nicht an Hindernisse und Zweifel; Gott wird mit dir seyn, es wird sich aufklären, und am Ende wirst du finden, wie es der Herr gesagt hat. Es ist unsre Pflicht, als Christen bei Allem, was wir thun, nach seinem Willen zu forschen, gerne Alles gut zu machen, emsig, treu, demüthig zu seyn, aber den Erfolg unserer Bemühungen gänzlich unserm Vater zu über-

geben, und darum, wie diese Jünger, nicht kleinmüthig an einem guten Erfolg zweifeln, wenn wir ihn nicht gleich sehen können.

Christi Jünger waren alle willig, ihm das Osterlamm zu bereiten, sie fragen einmüthig, wollen alle gerne, und doch sandte der Herr nur zwei. Was können wir Besseres thun, als die Befehle unsers herrlichen Beherrschers ausrichten? Wer möchte nicht gerne überall der Erste seyn, und Alles fahren lassen, wenn es heißt: Der Herr bedarf sein? Aber auch die Neigung, recht viel auszurichten, ist oft nur eine geheime Neigung, sich hervorzuthun. Der hat viel gethan, der da thut, was er kann und soll. So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach, sagte Christus, Joh. 21, 22. zu seinem allzugeschäftigen Jünger, der es gerne wissen wollte, wozu ein Jeder bestimmt sey. Will denn der Herr, daß Einige das Osterlamm bereiten, Andere aber nichts dabei thun, als nur genießen, so steht es bei ihm. Erwarte doch nur ein Jeder ruhig seine Bestimmung und sey treu in dem, was ihm anvertrauet ist; mehr wird Gott nicht fordern. Der Herr allein weiß es, wozu wir gebraucht werden können. Wir haben seine Zusage in Händen. Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten, Ps. 32, 8. Hier bin ich, o das sey mein Morgengefühl an jedem Tage, wo es noch bei mir steht, die Befehle Christi zu erfüllen oder zu versäumen. Hier bin ich, und, Gott, du weißt es, meine Augen würden das junge Tageslicht ohne Vergnügen sehen, wenn ich nicht wüßte, daß, wie deine Sonne meine Wege erleuchtet, so sieht dein Vaterauge auf mein Betragen. Deinen Willen, so gut ich nur kann, zu erfüllen, das ist das, was

ich heute am meisten zu besorgen habe, dieser Gedanke rege sich heute, wie mein klopfendes Herz in meinem Busen, und sey für meine Seele, was jenes für den Leib ist. O du! der du in deinem weiten Reiche Alles, Alles um mich her belebest, belebe auch meinen Gehorsam, und lasse mich gleich den Cherubim fliegen, wohin meine Pflicht mich ruft, und dieß Werk des Herrn doch ja nicht nachlässig treiben. Der du das Wollen gegeben hast, gib auch das Vollbringen. Deinem königlichen Willen, mein Oberhaupt, mein Herr und mein Vater, sey mein Willen und Vermögen geweiht! O nimm hin diesen Willen, der sich so oft gegen meine Einsichten empört, o nimm, allmächtige Liebe, was ich so gerne besser geben möchte! Auf diese Weise muß Glauben und Thun, wie Leben und Wandeln, immer vereinigt bleiben, und wird nie ohne Schaden getrennt. Bei Allem, was die Jünger thaten, blieb doch die Bereitung des Osterlamms der eigentliche Zweck. O! was ist Alles, was wir thun, sobald wir das davon nehmen, was Gott thut. Gehorsam gegen Gott ist die schönste Eigenschaft, die unser Leben erwerben kann, aber immer muß es in Verbindung bleiben mit dem, was Christus für uns gethan hat, thun kann und will.

Und der Antheil, den Christus an dem Thun seiner Freunde nimmt, seine eben so verborgene, als wohlthätige Regierung, fehlt niemals, wo wahrer Glaube und wahre Treue nicht fehlt. O wie reichhaltig ist Gottes Wort für die, welche mit redlicher Lernbegierde es brauchen! Gleich wie in der herrlichen Natur der Fleiß nie unbelohnt bleibt, so finden wir je länger, je treuer wir Gottes Wort brauchen, daß es ein sehr geschicktes Mittel ist, uns in allen moralischen Dingen zu unterweisen und zurecht zu helfen. Auch durch die Vorbereitung zum Passahmahle lehrt uns Gott die hohen Eigen-

schaften unsers Oberherrn erkennen und den stillen Segen Gottes, der die redliche Tugend auf allen ihren Wegen begleitet. So tief der Herr auch erniedrigt war, so verlor er doch gleich dem verkannten irdischen Verdienst nichts von seinen Vorzügen. Er blieb doch der Allwissende, der Allmächtige, sahe, wirkte da, wo kein irdisches Auge ihn entdecken konnte. Davon hat er uns zu viele Proben hinterlassen, als daß wir's noch bezweifeln könnten; ein göttliches Vermögen, selig zu machen, ist unzertrennlich mit ihm verbunden, er kann nie aufhören zu wissen, zu wirken, zu segnen. Der ehemals gering geschätzte, verrathene Christus, über den der Hohepriester Gottes einen Blutrath hielt, der einen bestochenen Jünger um sich hatte, der es dem Scheine nach nicht weiß, wo er seinen Gottesdienst halten kann, der erst seine Jünger aussenden muß, um eine milde Thür zu suchen, welche für die wandernden, verlassenen Pilgrime sich öffnete, der vor der Stadt bleibt, bis er am Abend die Nachricht erhält, daß er kommen darf: eben dieser Christus sieht und weiß doch alle Dinge, weiß es, wer seinen Boten begegnen, was er in der Hand tragen, in welche Thür er eingehen wird.

Nun wollen wir getrost auf unsern Wegen wandeln, unsere Unternehmungen muthig fortsetzen: o das selige Nahseyn Christi ist wie ein Schutzengel um uns her, unsere Augen werden nur gehalten, ihn zu sehen! Die Kraft Christi wirket in und um uns: das hat er zugesagt, und er hat es erwiesen, daß er im Stande sey, jede Zusage zu erfüllen. Nun wollen wir unsere Einsichten und Kräfte treulich anwenden, da wir alsdann auf den segensvollen Einfluß der seinigen hoffen können. Das haben redliche Christen ja wohl oft genug erfahren, daß ihre eigenen Einsichten und Kräfte nie richtiger, demüthiger, glücklicher angewandt wurden,

als

als unter der beständigen Rücksicht auf die seinigen. Wir haben so wenig Gewalt über uns selbst und noch weniger über die Dinge außer uns. Ach, es ist so dunkel auf unsern meisten Wegen, Irrthum, Täuschung, vergebliche Bemühung, fehlgeschlagene Hoffnung, unerwartete Leiden und Freuden: das sind Dinge, die uns täglich begegnen! Aber der segnende Freund unsers Lebens, dem wir uns kindlich überlassen sollen, ist völlig geschickt, unser Führer zu seyn; denn ihm ist nichts unbekannt und nichts unmöglich. Sein allwissendes, Alles umfassendes Vermögen dringt durch alle Mauern und Entfernungen, sieht in das heimlichste Herz, und braucht in der dunkelsten Mitternacht kein Licht. Was er in seiner Niedrigkeit konnte und that, das wird er wahrlich jetzt noch eher können und thun, nun ihn Gott erhöhet hat, nun das Reich und die Macht unsers Gottes, seines Christus worden ist. Wandeln wir auf seinen Wegen, so werden wir auf denselben von ihm, unserm unsichtbaren Freunde, beobachtet, behütet und geleitet, er weiß Alles, was uns begegnet, ist uns behülflich und seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Auf den Wegen wahrer Christen kommt nichts von ungefähr.

Am Ende werden auch wir, wie die folgsamen Jünger, es so finden, wie der Herr gesagt hat, das müssen wir wiederholen. Diese selige Aussicht ermuntert den Frommen mehr als einmal, er ist gewohnt, dahin zu sehen. Wenn gleich man sich durch den Sinn Christi in seinem ganzen Betragen leiten läßt, so scheinen seine Befehle doch oft ganz unschicklich, der Erfolg sehr zweifelhaft, und gar nicht wahrscheinlich zu seyn, daß sich das Alles so fügen werde. So oft wollen Vorurtheile und Gewohnheiten, so oft scheinbarer Nutzen und Ehre, so oft Freunde und Feinde uns überreden, daß es jetzt nicht anginge, recht zu handeln. Doch alle diese Bedenklichkeiten beschweren nur das Herz. Paulus fuhr in dem Fall zu

und besprach sich nicht mit Fleisch und Blut, die Jünger gingen und fanden's so. An Beispielen von den seligen Führungen Gottes, von dem Segen eines frommen Lebens, hat Gott es uns nicht fehlen lassen. Wir haben's ja genug erlebt, daß die Anschläge der geschicktesten Sünder gescheitert sind; hingegen daß die gedrückte Unschuld dennoch, so unmöglich es schien, oft durch einen geringen Umstand an's Licht gekommen; daß der Same, den wir ausstreueten, doch nicht verloren war, wenn er gleich lange unter der Erde lag, und unsern Augen verborgen blieb; daß man doch mit Sanftmuth, Redlichkeit, Geduld weiter kommt, als mit Zorn, Rache und Falschheit; daß das Gebet des Gerechten doch viel vermag, wenn es nur ernstlich ist; daß es oft viel besser geht, als wir dachten; daß, wenn es auch anfangs dunkel ist auf den Wegen der Kinder Gottes, es sich endlich aufklärt, und Umstände eintreten, die wir gar nicht vorhersehen konnten: kurz, wir sehen es an unzähligen Beispielen, der unsichtbare Segen Gottes waltet um die wahre Tugend her. Und wenn wir diesen Segen auch nicht immer merken, so haben wir doch Gründe genug, dabei zu bleiben, Trost genug, manchen süßen Lohn, manche Probe göttlicher Fürsehung, manchen Nutzen, den wir dadurch geschafft haben.

Wie unbillig ist es, Alles gleich finden zu wollen; denn unsere Wege sind ja noch nicht zu Ende. Es kommt gewiß einmal eine Zeit, wo der Fromme am Ende seiner Wege einen Himmel finden wird, den er hier nicht immer sehen konnte, und der Gottlose eine Hölle, die er nicht vermuthet hatte. Es wird Abend werden, es wird hallen von einem Ende der Erde bis zum andern: Rufe den Arbeitern und gib ihnen ihren Lohn. O Volk des Herrn, nur noch einige Monde sollen wir nicht sehen und doch glauben. Auch unser redliches Bestreben ist Saat,

von Gott gesäet, am Tage der Ernte zu reifen. Nur noch eine kurze Zeit dem Schein nach vergeblich arbeiten, dulden, kämpfen, beten. Am Abend wird der Herr kommen und seine Helden um ihn her, all die gehorsamen Seelen, die sich in der Welt den Dienst ihres Herrn haben recht angelegen seyn lassen, um ihn her. Sie haben sich keine Mühe verdrießen lassen, manche Thräne geweint, manche Kränkung verschmerzt; es war ein enger Weg, den sie wandeln mußten; ringen mußten sie, um die Geschäfte ihres Herrn nicht liegen zu lassen. O wohl ihnen, daß sie das Letzte nicht thaten! o selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, ihn also thun findet! Wie gut läßt sich's doch nach der Arbeit ruh'n! Welch ein Abend, welch eine Ruhe, welch ein Genuß, wenn man das Seine redlich gethan hat!

Sie wird, sie wird doch endlich kommen, die Stunde
unsrer Seligkeit,
Denn endlich bringt Gott doch die Frommen zur völligen
Zufriedenheit.
Dann wird es Jedem offenbar, daß Christi Weg der
beste war;
Dann wird auch uns nach Müh' und Plagen ein ewiger
Gewinn erfreu'n.
Dann wird das Herz nicht länger klagen, voll Dank und
Wonne wird es seyn.
Gott hat für unser Heil gewacht, hat Alles, Alles wohl
gemacht!

VIII.

Judas wird gewarnt.

Vers 18. Und als sie zu Tische saßen und aßen,
sprach Jesus: Wahrlich, ich sage euch, Einer
unter euch, der mit mir isset, wird mich ver-
rathen.
19. Und sie wurden traurig und sagten zu ihm, Ei-
ner nach dem Andern: bin ich's, und der Andere,
bin ich's?
20. Er antwortete und sprach zu ihnen: Einer aus
den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel
tauchet.
21. Zwar des Menschen Sohn gehet hin wie von
ihm geschrieben stehet; Wehe aber dem Men-
schen, durch welchen des Menschen Sohn ver-
rathen wird; es wäre demselben Menschen besser,
daß er nie geboren wäre!

Da hatte sich denn nun der Herr in einem vertraulichen Mahl mit seinen Jüngern versammelt, hatte sich schon zum Voraus dazu gefreut, und wollte nicht nur das jüdische Erlösungsfest feiern, sondern auch ein christliches einsetzen; aber auch hier mischte sich Kummer in seine Freude; denn welch einen Schmerz muß er empfunden haben, als er den Verräther anblickte, dem durch eigene Schuld die

größte Wohlthat zum Verderben gereichen würde! Wie tief mußte ihn das beugen! Wenn Jacob alle seine Kinder um sich her versammelt, und es fehlt nur Einer, so sinkt er vor Herzeleid seiner Grube entgegen. Mit welch einer noch viel größeren Wehmuth mußte denn nicht Christus, dessen Herz noch viel liebevoller war, dieß verlorne Kind vor seinen Augen sehen, das sich nun bald aus den Armen seines Erlösers loswinden, und ach! wahrscheinlich in's ewige Verderben stürzen würde! Wie mußte den das kränken, der so ein Vaterherz gegen seine abtrünnigen Kinder hat, daß er den Sündern zurufen kann: mein Herz bricht mir über dir! O wenn der Herr seine eigenen Leiden vorhersagt, so ist seine Sprache ruhig wie sein Herz, und seine Jünger blieben gelassen, weil sie ihn gelassen sahen; aber wenn er mitten im Genuß des Osterlammes voll hoher Bedeutung mit bewegter Seele ausruft: Einer unter euch wird mich verrathen, so spricht er mit sichtbarem Schmerz und die ganze Gesellschaft wird mit ihm traurig!

Es war, wie wir gesehen haben, eine weise Veranstaltung Gottes, daß dieser Jünger bis an's Ende an den vertraulichsten Handlungen Christi Theil nahm, damit selbst der Verräther es bezeugen konnte, daß Christus mit Unrecht geheimer Anschläge beschuldigt ward, und daß sein geheimes Leben so unschuldig war, wie sein öffentliches. Aber so mußte auch die Geduld Jesu auf die höchste Probe gestellt werden, um unser Exempel zu seyn, wenn wir in dem Fall sind, von undankbaren Menschen gemißhandelt zu werden. Jesus weiß es, wie Judas gesinnt war und was er thun würde, und er ermüdete doch nicht, ihn mit Sanftmuth zu behandeln, er beklagt ihn, warnt ihn, aber zürnt nicht; er hält das Abschiedsmahl mit seinen Jüngern und nimmt Judas mit, setzt das Abendmahl ein und sagt auch wohl zu Judas: nimm hin!

Welch eine Tugend, was haben wir an ihm für einen guten Herrn! O sanftmüthiger Erlöser, o du geduldige, langmüthige Liebe, gib uns auch so einen frommen Sinn gegen die, welche unbillig an uns handeln! Arme Menschen, die durch Pflicht oder Gewalt genöthigt sind, mit schlechten Menschen zu leben, mit ihnen in einem Hause zu leben, an einem Tisch zu essen, ja vielleicht gar von ihnen abzuhängen, wie beklagt euch mein Herz! Gott helfe euch überwinden. Hier ist die Geduld der Heiligen. Wer aber in dem Fall doch nur gelassen, sanftmüthig bleiben kann, nicht den Muth sinken läßt, nicht den Wunsch, den Vorsatz zu gewinnen aufgibt, immer noch einen neuen Versuch macht, und wenn er gar nicht helfen kann, doch nicht erbittert wird, doch immer noch gerne retten möchte, doch duldet, betet, hofft, verzeiht; vor dem möchte ich meine Kniee beugen, wie vor dem, der darin ein so schönes Beispiel gegeben hat. Welch eine Krone am Ziel! Und doch, so schwer es auch ist, in genauer Verbindung mit schlechten Menschen, unsern gerechten Unwillen und Verachtung so ganz zu beherrschen, so ist doch offenbarer Gewinn dabei für uns selbst, indem wir uns in der ehrenvollsten Nachfolge Christi üben, und für sie, indem sie aus unserm Umgange und Beispiele manches Gute lernen können. O wie oft würden wir durch eine solche heilige Duldung die verstoßene Tugend gewinnen! wie oft Friede und Segen in zerrüttete Familien zurückführen, wenn wir es recht lernten, die Gefallenen wie unser Herr zu behandeln! Wer unter uns in dem Fall ist, der verstoße, verachte sie doch nicht und mache sie noch elender. Wer wollte mit ihnen zürnen oder sie hassen? O die armen Unglücklichen, habe doch ein Jeder, der ein Christenherz hat, Mitleiden mit ihnen! Es sind Kranke, es sind Unsinnige, der Satan hat sie gebunden. Bald werden ihnen die Augen aufgehen, bald wird vielleicht die Reue sie

geißeln! Ach Gnade, Gnad' ergehe für Recht, denn von dem menschlichen Geschlecht ist selbst der Heiligste nicht rein, kann Keiner dein, Gott ohne deine Gnade seyn!

Christus duldet den Judas nicht nur, sein Mitleiden ist auch thätig. Hier macht er den letzten Versuch, dieß verlorne Kind zu gewinnen, er streckt noch einmal seine Arme nach ihm aus. Schon vorher hatte er manchen Wink gegeben, aber jetzt sagt er es deutlich, doch mit so viel Schonung, mit so viel Feinheit, die, frei von all den Thorheiten, die man gewöhnlich damit zu verbinden pflegt, die zärtliche Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände behält, und selbst das Unangenehme zu mildern weiß. Einer unter euch, sagt er in ihrer aller Gegenwart, aber er nennt Niemand, er will ihn nicht beschimpfen und erbittern. Schweigen konnte er nicht länger, damit seine Jünger, die so große Dinge auf Erden ausrichten sollten, sich nicht daran stoßen möchten, als ob er seine Freunde nicht besser gewählt und sie nicht gehörig gekannt hätte. Nicht einen Vorwurf setzt er hinzu, aber er fängt darüber an zu klagen, wie wehe ihm das thue. Johannes sagt, er ward dabei betrübt im Geist, mit einem sichtbaren Kummer betheuert er es zweimal: Wahrlich, Einer unter euch wird mich verrathen! zum Zeichen, daß es ihm selbst fast unglaublich vorkam. Ob es ihm gleich nicht unbekannt seyn konnte, daß seine Versuche vergeblich seyn würden, so will er doch zeigen, daß die Tugend ihre großen Zwecke niemals aufgeben muß, daß seine liebevolle Seele dem ärgsten Feinde verzeiht. Judas mußte nicht sagen können, daß er nicht gewarnt sey. Da die erste Warnung nichts ausrichtet, tritt der Herr ihm näher und macht ihn kenntlich, reicht ihm mit eigener Hand zu essen, und nun sagt er ihm sein Unglück zum Voraus, aber von seinem eigenen bittern Leiden kein Wort. Zwar des Menschen Sohn gehet dahin, das war es Alles, was

er davon sagte, aber mit Wehmuth beklagt er sein unglückliches ungerathenes Kind, mag nicht von seiner Schuld reden, aber desto mehr von seinem Elend. War das nicht ein edles Verhalten? Und doch war es vergeblich! Judas hört das Alles, hört die Klagetöne seines Wohlthäters um ihn, fragt mit den Andern: Herr, bin ich's? empfängt die Beweise seiner Liebe, und fühlt doch keine Reue, will doch noch seinen verfluchten Anschlag ausführen. Gott, wie kann die Sünde die herrliche menschliche Natur verwüsten! Wenn Gottes Geist erst von dem Menschen gewichen, wenn das Böse erst zur Gewohnheit, zur andern Natur geworden ist, dann hilft kein Warnen mehr: mit sehenden Augen sehen sie nicht. Ein schlechter Christ bringt es daher weiter im Bösen, als derjenige, der es nicht war. Denn es gehört ein hoher Grad von Bosheit dazu, bei so vielen Einsichten und Abhaltungen vom Bösen dennoch unrecht thun zu mögen. Bei den Sünden in der Christenheit fehlt es nicht an Erkenntniß, nicht an Warnungen; und doch sündigen Christen oft mit der größten Ruhe; selbst wenn Jesus ihnen den Bissen reicht und im Abendmahl zur Buße zu bringen sucht, bleiben sie ruhig, und je weiter sie im Bösen kommen, um so viel mehr wird ihr Gewissen verhärtet. Wie hat doch die unsinnige Meinung so überhand nehmen können, daß es hinreichend sey, die Vortheile unserer Religion zu erhalten, wenn man nur ein äußerliches Mitglied der christlichen Gesellschaft sey. Doch hat Christus diesen traurigen Irrthum nicht begünstigt, denn er hätte nicht so innig, so dringend durch Wort und That gewarnt, wenn es nur ein kleines Unglück wäre, ein bloß äußerlicher aber dabei unredlicher Christ zu seyn.

Zwar des Menschen Sohn geht dahin, doch wehe dem Menschen, durch welchen er verrathen wird. Welche Worte! aus welchem Munde! Welch ein

edler Mann, der diesen falschen und doch noch geliebten Verräther nicht hassen, nicht verwünschen kann, sondern ihn aufrichtig beklagt. Sowohl sein eigenes Leiden als das Elend seines Kindes mußte ihm gegenwärtig seyn; aber wie verschieden spricht er von beiden! Das Eine erwähnt er nur, das Andere setzt sein Herz in die wehmüthigste Bewegung. Das Unglück seines Jüngers preßt ihm bittere Klagen aus, sein eigenes nicht eine einzige. Zwar des Menschen Sohn geht dahin, wie von ihm geschrieben steht — was ist's mehr, ob wir sterben. Wer ein frommes Leben zu führen gesucht hat, der kann dem Tode getrost entgegen gehen; ein seliger Tod ist die glücklichste Begebenheit seines ganzen Lebens gewesen. Sterben ist des Christen Gewinn. Der Tod kann ihm nicht schaden; es sind die zwei oder drei letzten Schritte, womit der Wanderer eine mühsame Reise beschließt und nun die frohen Ufer seiner Heimath schon nahe vor sich liegen sieht; es sind stundenlange Geburtsschmerzen, die eine glückliche Mutter bald vergißt. Unsere letzte Stunde ist über das schon lange geschrieben, es geschieht dabei nichts von ohngefähr, die ewige Weisheit hat Alles vorher gesehen. Wer wollte sich vor etwas fürchten, das Niemand als ein gütiger erbarmungsvoller Vater beschließen kann? Zwar des Menschen Sohn geht dahin, er war ja ausersehen zum Opfer für die Sünde der Welt, er ging ja seinen Mördern entgegen, bereit, auch für Judas zu sterben; aber sein verblendeter, unglücklicher Freund glaubt sich einen Vortheil zu verschaffen und zerstört dadurch sein ganzes Glück. Wehe dem Menschen! schrecklichere Worte hat Jesu Mund, zum Segnen lange gewöhnt, nie ausgesprochen. O sie haben seinem Herzen gewiß viel gekostet! Viel gehört dazu, ehe ein Vater sein ungerathenes Kind verwünscht, und nie hat ein Vater seine Kinder so innig geliebt, als Christus seine Jünger. Aber bringen

es nicht endlich die Sünder so weit, daß selbst ihr Heiland ihnen fluchen muß? Das Leben ist so ein herrlicher Segen Gottes schon hier auf Erden: es ist eine so große Wohlthat, daß wir sagen können, ich bin ein Mensch, und noch eine größere, ich bin ein Christ. Wie unsäglich muß der Jammer seyn, der zu dem traurigen Wunsche nöthigt, niemals geboren, niemals ein Mensch, niemals mit Christo bekannt geworden zu seyn! Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Wahrheit nie erkannt hätten. Glauben wir es in der That, daß es ein großer Vorzug sey, unter die Zahl der Angehörigen Christi aufgenommen zu seyn: wie wollen wir entfliehen, so wir einer solchen Seligkeit nicht achten? Wie hoffnungslos muß der Zustand solcher Menschen seyn, da selbst der erbarmungsvolle Jesus das Wehe über sie ausruft!

Warum wollen wir aber über die Natur und Dauer der Verdammniß mehr Licht haben, als Gott uns in seinem Wort gegeben hat? Warum wollen wir uns nicht lieber fürchten vor Gottes Zorn und nicht wider seine Gebote thun? Sind die Christen unserer Zeit noch nicht sorglos genug? Christus pflegte doch nicht mit übertriebenen Schreckbildern in Furcht zu setzen, er würde so harte Ausdrücke nicht gebraucht haben, wenn das unermeßliche Elend treuloser Christen so gering wäre, als man es zu unsern Zeiten gerne machen möchte. Wahre Frömmigkeit spricht, wie die Bibel, nur wenig von der Hölle, Furcht ist unter den christlichen Besserungsmitteln das letzte. Der Geist Christi ist so mäßig, daß die Apostel selbst vom Schicksal Judas nichts sagen mochten, als er ist hingegangen an seinen Ort. Aber läugnen, verkleinern dürfen wir es nicht. Wir können ja noch uns retten. Es ist ja noch mit Keinem unter uns zu spät: Dank, ewiger Dank dem Erbarmer der Welt, noch nicht zu spät! O wenn durch Gottes Regierung irgend einer von den

Unglücklichen, die auf verbotenen Wegen wandeln, diese geringe Schrift lesen sollte, möchten ihn die Klagen Jesu rühren, möchte er's doch endlich glauben, daß sein Zustand und seine Gefahr entsetzlicher ist, als er es denkt: und der, der darum da ist, um zu suchen das Verlorne, bis daß er's finde, möchte es ihm gelingen! Wehe ihnen, sie hätten es so gut haben können, aber sie haben nicht gewollt! O daß vor jeder bösen That dieß Wehe, Wehe aus dem heiligsten Munde recht laut in ihrem Gewissen schallen möchte, die ernste liebevolle Stimme: Saul, Saul, was verfolgest du mich; ich bin Jesus, den du verfolgst; es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken!

O thränenlose Sünder, bebet!
Bald unter lauter Rosen hebet
Die Reu' den Schlangenkamm empor,
Und fährt mit unheilbaren Stichen
Dem Bösen an sein Herz.

Vielleicht war dieß Wort die letzte Warnung unter tausenden, welche der Böse nicht achtete; der letzte Versuch der göttlichen Gnade, ihn zu gewinnen! trauriger, banger Gedanke, der letzte Versuch! So, wie dieser, steht er in dem Buche des Gerichts, ach, mit den Thränen Christi angeschrieben!

Aber auch die Wirkung, welche der Fall des Apostels und die Versuche des Herrn, ihn aufzurichten oder zu beklagen, auf die übrigen Jünger gehabt hat und noch haben muß, bewahrt die ewige Vorsehung in ihrem unermeßlichen Archiv. Es geht nichts verloren, was der gute Mensch für seinen Gott thun oder gerne thun möchte. Wir finden in der Geschichte des Herrn fast nicht ein Beispiel, daß er seine Wohlthaten vorgehalten hätte, aber genug, daß die geringsten Beweise wahrer Zuneigung nicht

unbemerkt geblieben sind. Auch daß die andern Jünger sind traurig geworden, und den Herrn gefragt haben, auch das ward ihnen angerechnet. So wie von unserer Welt sich kein Sandkorn verlieren kann, so kann in der weit wichtigern und dauerhaftern Anlage des Reiches Christi nichts Gutes verloren gehen; es wird Alles bemerkt, hat Alles seine Wirkung.

Eine innige Theilnehmung an den Schicksalen des Reiches Jesu ist immer eine der ersten Wirkungen wahrer Besserung. Es ist immer ein Kennzeichen, daß unsere eigene Treue redlich ist, wenn wir es nicht ohne Wehmuth sehen und hören können, daß unser guter Herr von Menschen, die er mit dem Blute seines Herzens erlöset hat, oft so unwürdig behandelt, verkannt und beleidigt wird. So wie wir selbst bei ihm Ruhe für unsere Seele gefunden und ihm Alles, Alles zu danken haben, so gönnten wir's Jedermann, daß er auch so glücklich wäre, und es thut uns wehe, wenn wir sehen, daß so Viele die Quelle des Lebens verlassen und machen ihnen selbst Brunnen, die doch kein Wasser halten können. Bei diesen gerechten Schmerzen müssen wir uns freilich vor Ungeduld und Tadelsucht hüten; müssen unser Vertrauen auf die gute Hand Gottes nicht verlieren, müssen ja nicht Alles für so böse halten, was uns so vorkommt: wir können uns nie genug vor dem schädlichen Gedanken hüten, daß es recht schön in der Welt seyn würde, wenn Alle so wären, als wir. Es ist schon kein reiner Christussinn mehr, wenn man sich an ein Seufzen über das Verderben der Welt gewöhnt, und nicht lieber das Gute aufsuchen mag, wovon in dem Reiche Christi noch ein großer herrlicher Vorrath, wie Gold und Diamanten unter der Erde, mit stiller Kraft gebildet wird, bis Gott es hervorbringen und brauchen will. Das Beste ist, daß wir uns statt aller lieblosen unnöthigen Urtheile, wodurch nichts gebessert wird, lieber

gerade an unsern Herrn wenden, und bei ihm Licht suchen. Mißtrauisch gegen uns selbst wollen wir es gestehen, daß unsere Urtheile über unsere Verdienste uns zu oft hintergangen haben, als daß wir uns darauf verlassen könnten. Gibt es Christen, die treulos und falsch gegen Gott sind, traurige Wahrheit! o könnten wir sie läugnen! Doch wer sind wir, daß wir einen fremden Knecht richten sollten, er steht und fället seinem Herrn; aber siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest! O du weißt nicht, mit welch einer Zaubergewalt Geiz, Furcht und Wollust das Gemüth fesseln können!

Aber das Laster macht auch noch dazu blind, wo es regiert. Herr! bin ich's? fragte Judas. Wie wenig würden wir uns selbst, wie wenig unsere Fehler kennen lernen, wenn nicht oft unsere Feinde sie uns kennen lehrten. Herr! bin ich's? Vater des Lichtes! du hast tausend Wege, ein irrendes Geschöpf zurechtzuweisen, das nicht gerne irren möchte. Nie wird unsere Meinung von unserer Treue so sicher, als wenn sie gerne betet. Herr Gott! du erforschest mich und kennest mich, ich sitze oder stehe auf, so weißest du es und erkennest alle meine Wege. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da, nähme ich Flügel der Morgenröthe und flöhe, so würde deine Hand mich doch da finden. O du, an den mein Herz sich hält, könnte ich meine Gebrechen vor dir verhehlen, ich möchte es nicht; denn wer kann sie heilen als du; o mein Arzt! Erforsche mich Gott und erkenne mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich es meine und siehe, ob ich bin auf verkehrtem Wege und leite mich den rechten Weg!

Auch dieser Zug des Lebens Christi beweiset es, daß wir an ihm einen treuen Freund haben, der sein großes Werk, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, nicht leicht aufgibt. Jesus warnt seine Freunde, wenn er sieht, daß sie in Gefahr sind, zu fehlen. Kann er es nicht lassen, den Abtrünnigen, bei denen doch seine Bemühung verloren ist, nachzurufen: wo willst du hin? wie viel weniger wird er etwas bei denen versehen, bei denen noch etwas auszurichten ist. Lieber will er vergeblich arbeiten, als daß seine allgemeine Gnade im Geringsten bezweifelt werden könnte. Nachdem er so viel für seine Menschen geduldet hat, müßte es ihm sehr schwer seyn, ein verlornes Kind dem hoffnungslosen Elende zu überlassen. O wahrlich, er läßt nach seinem eigenen Wort die neun und neunzig in der Wüste und geht dem Verlornen nach, bis daß er's findet; und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achsel und bringet es mit Freuden zu seiner Familie zurück! Thut er so viel für die Unverbesserlichen, was wird er nicht für die thun, denen es bei ihren vielen Gebrechen doch nun einmal unmöglich geworden ist, sich ganz von ihm loszureißen. Tag und Nacht stehen seine Augen offen über seine Auserwählten, ob sie auch Schaden leiden. Er entdeckt alle unsere Verirrungen viel früher, als unser Gewissen sie uns sagt, aber er bemerkt sie als ein erbarmungsvoller Hoherpriester, der nicht verderben, sondern erhalten und bessern will. Er hat viele Mittel in seiner Gewalt, auch seine gefallenen Freunde zu warnen, davon sind uns die nöthigen Beispiele überliefert worden. O wir unmündigen, unvorsichtigen Kinder, wie nöthig haben wir einen Freund, der auf uns Acht gibt, uns erinnert, zurechtweiset! Wir können so leicht auf Abwege gerathen, auch ohne es zu wollen, wir können so große Schwachheiten und üble Gewohnheiten annehmen, ohne es zu wissen, o dann lasse uns doch der gütige Gott einen

treuen Freund finden, und versage doch keinem seiner irrenden Kinder eine Wohlthat, welche er selbst dem Judas nicht versagt hat!

Und diese liebenvollen Versuche sind nicht an Allen vergeblich. Er hat ein unzähliges Volk aus allen Geschlechtern, Gegenden und Zeiten auf die Art erworben und gewonnen. Millionen sind schon heimgegangen, und genießen und bekennen's von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß sie ihm Alles zu danken haben, daß Jesus Christus sie so weit gebracht hat. Und Unzählige sind unterweges und jagen dem Ziel nach, und gehen einher in der Kraft des Herrn: alle diese hat Jesus Christus so weit gebracht. Sie waren irrende, kranke Seelen; aber er hat sie mit seinem Blute gewaschen, hat sie durch seine Lehre und durch seinen Geist erleuchtet, geheiligt und wird noch Ehre mit ihnen einlegen, sie vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen und ihnen aushelfen zu seinem ewigen Reiche. Auch ich, das bezeuge jeder redliche Christ, auch ich stelle mich mit Freudenthränen unter die Schaar, die ihn ewig, ewig dafür segnet, daß er sie errettet hat. Wir waren ehemals ferne von Gott, Alles, was wir von ihm wußten, hatte wenig Einfluß auf unser Herz und Verhalten. Wir kannten kein anderes Glück, als das die Welt oder gar das Laster geben kann, und wir begehrten kein anderes; aber wir sind von Christo ergriffen; Rührungen, Wohlthaten, Züchtigungen waren die Versuche seiner unermüdeten Langmuth, wodurch er uns zur Erkenntniß unsers unseligen Zustandes zu bringen suchte. Ach, du bliebst auch bei mir stehen, und mochtest nicht vorübergehen und segnetest mich, Gottes Sohn; in meinem Blut lag ich, da rief mein Heiland mich in's Leben; ich sahe auf die Unordnungen meines Gemüthes und Lebens mit Kummer zurück, es ward mir so klar, wie das Tageslicht, daß ein eitles Leben nicht der Weg sey, um zum rechten Seelenfrieden zu kommen;

ich wandte mich zu dem, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; ich fing an, seine Vorschriften zu befolgen, und mir ward wohl, ich erhielt Licht, Lust, Trost, Kraft durch Wege, die ich freilich nicht bestimmen, wobei ich aber nicht zweifeln kann, dieser Segen muß von ihm kommen; denn so bald ich nur aufhöre, an ihn zu glauben und ihn zu suchen, so nimmt dieß Alles ab. Was er aber bisher gethan hat, das wird er wahrlich ferner thun, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen und aushelfen zu seinem ewigen Reiche!

IX.

Einsetzung des heiligen Abendmahls.

Vers 22. Und indem sie aßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brach's, und gab's ihnen und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib.

23. Und nahm den Kelch, und dankete, und gab ihnen den, und sie tranken Alle daraus.

24. Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen wird.

25. Wahrlich! ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächs des Weinstocks, bis auf den Tag, da ich's neu trinke in dem Reiche Gottes.

Es war gewiß ein sehr frommes, erbauliches Betragen, daß Jesus das Osterlamm essen wollte mit seinen Jüngern,

um

um sich und sie zu stärken zu dem großen Leiden, das ihnen bevorstand, und ihnen auch dadurch ein Beispiel des vollkommenen Gehorsames zu geben. Er lebte in einem Lande, wo Gottesdienst für Gottesfurcht gehalten ward, obgleich jener nur ein Zeichen, ein Mittel und ein kleiner Theil derselben ist. Gott hatte dieß Fest durch Mosen geboten. Die Menschen sind von jeher so geartet gewesen, daß sie viel eher die gebotenen Festtage halten, als die gebotenen Tugenden ausüben. So wie manche Christen den äußerlichen Gottesdienst und den Gebrauch des Abendmahls für so wichtig halten, daß sie, wenn sie das nur beobachten, nicht leicht verloren zu gehen glauben, und übrigens leben können, wie es ihnen gefiele; so ging es den Juden mit ihren Opfern und Feiertagen. Alle anderen Gebote übertraten sie ohne Unruhe, aber die Gebote von den Feiertagen wurden mit solcher Strenge beobachtet, daß es ihnen schon hinlänglich schien, den tugendhaften Jesum für einen Gottesvergessenen zu halten, weil er am Sabbath wohlthätig war. So sehr hatten sie die Stimme ihres Gottes vergessen: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.

Doch ist's eben so sehr gefehlt, wenn wir denken: ich brauche nichts weiter, als Gott im Herzen haben, um ein tugendhaftes Leben zu führen. Schöner Vorsatz! aber wir werden's darin nicht weit bringen, wenn wir hinzusetzen: Was ist's mehr, ob ich bete, zur Kirche und zum Abendmahl gehe? Denn wer sich einbildet, daß er des äußerlichen Gottesdienstes, des Betens und frommer Gewohnheiten entbehren kann, der kennt die Natur irdischer Tugend noch sehr wenig. Jesus, ob er gleich sagen konnte: Wer kann mich einer Sünde zeihen? hielt doch auch den äußerlichen Gottesdienst in hohen Ehren. Er hatte nicht nöthig, durch Zeichen an Gottes Wohlthaten

erinnert zu werden, er brauchte kein Opfer zur Versöhnung seiner Sünden, vielmehr war er selbst das Lamm Gottes, das für die Sünden der Welt geopfert werden sollte; doch will er Niemanden anstößig werden. Sollte diese fromme Handlung auch für ihn überflüßig seyn, so macht sie ihm doch Vergnügen; auch hier will er einen willigen Gehorsam beweisen; will mit Theil nehmen an allen wohlthätigen Anstalten, die Gott von Alters her zur Erlösung seines Volkes gemacht hat, und zugleich seinen Jüngern die aufrichtige Hochachtung zeigen und lehren für Alles, wodurch Andacht, Hoffnung, Dankbarkeit befördert werden kann.

Ueber das, wie nahe ging ihm persönlich das Passahfest an! Das Würgen des Osterlamms war ja ein Bild von seinem eigenen Leiden, und das Essen ein Bild, wie die Jünger die Früchte seiner Leiden genießen sollten. Als der große Gott ehemals den kühnen König Aegyptens, der es durchaus nicht erkennen wollte, daß Israels Gott auch ihm zu befehlen habe, durch besondere Gerichte so gedemüthigt hatte, daß er dem Volk die Erlaubniß gab, aus seinem Lande zu ziehen: so mußten sie vorher das Osterlamm essen, damit ihre Erlösung einen tiefen Eindruck bei ihnen zurücklassen möchte. Das war das berühmte Passahfest, an welchem die Familien sich als Reisende, die davon eilen, versammelten; an welchen sie daran denken sollten, daß ehemals ihre Väter bei ihrem Ausgang aus Aegypten diese Feierlichkeit begingen und Gott lobeten, der das Schreien seines Volkes gehört und ihnen einen Führer gesandt hatte. Da Jesus diese Handlung so erbaulich findet, daß er ein ähnliches Fest in seinem Reiche verordnet, so glauben wir, daß es auch ein Bild von dem Genuß einer weit höhern Erlösung seyn soll, und rühmen daher: Wir haben auch ein Osterlamm,

das ist Christus, für uns geopfert. Noch war es nicht erfüllt, aber was seine Freunde hier nur in einem kleinen Anfang genoßen, das sollen sie vollendet in der Hoffnung und im Bilde genießen. Obgleich er nahe bei seinem Tode war, und ihn Alles daran erinnern mußte, so macht er sich doch ein Fest daraus. Es war das letzte Mal, daß er mit seinen Jüngern aß; er setzt sich jetzt noch einmal mit ihnen zu Tische; er will selbst das heilige Blutvergießen feiern, und mit seinen Jüngern sich freuen über alle vergangene und künftige Erlösung, über alles Gute, was der Herr seinem Volke gethan hat und thun will; sich freuen, daß es nun endlich so weit gekommen, wo mit einem Opfer vollendet werden sollten Alle, die geheiliget werden; sich freuen über das große Fest, das seinem Geiste gegenwärtig seyn mußte, an welchem Alle, die er erworben und gewonnen hat, das Land der Dienstbarkeit, der Fehler und der Sorgen verlassen, und frei von Allem, was sie hier beengte, und von dem Thränenbrod, das sie hier so lange gegessen hatten, in jener Welt um ihren Versöhner dankbar sich versammeln würden. Das Alles machte seinem Gemüthe eine so reine Freude, er kannte die Erquickung, womit die göttliche Gnade fromme Seelen bei heiligen Gelegenheiten zu laben pflegt, so gut, daß er nicht nur sagt: Mich hat verlangt, sondern mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide, bis ich's mit euch neu esse in dem Reiche meines Vaters. Wie groß muß die Wonne seyn, die seine heilige Seele dabei empfand, da er, der sonst nichts mit Ungeduld begehrte, der mit Allem, nur nicht mit den Unarten der Menschen zufrieden war, hier sagte: Mich hat herzlich verlangt.

Es war aber auch sein Zweck, bei dieser Gelegenheit ein ähnliches Fest zu verordnen, welches eben diesen

geheimen Sinn haben und eben diese Gesinnungen erwecken sollte. Zwar steht es hier nicht, daß das Abendmahl auch in folgenden Zeiten gehalten werden sollte, aber wir wissen es aus andern Evangelisten, daß der Herr die Worte hinzugesetzt habe: Solches thut, so oft ihr's thut, zu meinem Gedächtniß. Ueber das haben die Apostel im Namen des Herrn es hernach selbst gehalten und zu halten befohlen! Daher hat sich diese sonderbare Handlung bei aller ihrer hohen Dunkelheit doch in beständigem Ansehen erhalten als eine Verordnung des sterbenden Jesu; und es muß doch wohl viel verborgener Segen dadurch entstanden seyn, weil in alten und neuen Zeiten die Christen mit wunderbarer Sehnsucht daran hangen. Zwar bekennen wir es mit Schmerzen, daß das Vertrauen, welches die Christen auf die Pflicht und den Nutzen der Taufe und des Abendmahls setzen, oft sehr übertrieben und unlauter ist. Es ist eine unglückliche Verirrung, bloß darin dem Herrn Gehorsam zu leisten, aber nicht in den Gesinnungen und Tugenden des Lebens, die doch offenbar der Zweck dieses Festes bei ihm waren und bei uns seyn sollen. Doch haben wir das sehr oft bemerken müssen, daß wer erst so weit ist, daß er vom Abendmahlhalten ganz wegbleiben kann, der hat das letzte Band zwischen sich und seinem Erlöser zerrissen, und hat in seinem Gewissen die gute Sache schon aufgegeben. O der Geist Christi schwebe doch um alle Altäre der Christen, wo noch immer so viele Millionen hintreten; er lasse sie Hülfe, Trost finden, wo sie sie suchen sollen; lasse doch das Abendmahl, bis er selbst zu uns kommt, unter uns das seyn, was es nach seinem Willen seyn soll; und jeder redliche Communicant werde doch an ihm, was eine Rebe am Weinstock ist, und müsse es durch viel theure himmlische Erfahrungen innig glauben lernen, daß noch immer Kraft von dem Herrn ausgehe für den, der ihn anrührt.

Indem sie aßen, nahm Jesus das Brod, dankete, brach's und gab's ihnen, und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib; und nahm den Kelch, und dankete und gab ihnen, und sie tranken Alle daraus; und er sprach: Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für Viele vergossen wird. Wahrlich, dieß ist die einfache Erzählung einer außerordentlichen Handlung, wo eben so, wie bei dem Essen des Osterlamms, das Sichtbare ein Zeichen und Bild des Unsichtbaren seyn soll. Wie wunderbar würde es uns vorkommen, wenn wir zum ersten Mal das Abendmahl hielten, wie leicht würden wir den reinen Sinn des Herrn bei dieser Stiftung finden, wenn wir es vergessen könnten, was die Kunst der Gelehrten dabei hat erläutern wollen, und oft noch mehr verdunkelt hat. Das Abendmahl ist offenbar eine Handlung inniger Liebe, die bald von dem verstanden wird, der ein ähnliches Gefühl hat. Jesus saß da, umgeben von seinen Jüngern, und aß das Osterlamm. Indem sie aßen, steht der Herr auf und nimmt das Brod; nun fängt er an zu beten: welch ein Gebet mag das gewesen seyn! Der betende Mittler mitten unter seinen Kindern mit dem Brod in der Hand, das er segnen und unter sie austheilen wollte: welch ein großer Anblick! Und dieß Gebet war besonders Danksagung. Indem er sich da betend, wie er so gerne zu thun pflegte, vor dem großen Gott hinstellt, bittet er nicht, verlangt keine Erleichterung der schweren Leiden, die ihm bevorstanden; er übersieht sein großes Werk mit allen Folgen, und dankt Gott. Aller Augen mußten dabei auf ihn gerichtet seyn, voll Erwartung, was der Herrn thun wollte. Nun zerbricht er das Brod, gibt einem Jeden einen Bissen, und sagt die wunderbaren Worte: Nehmet hin, das ist mein Leib. Gleich darauf wiederholt er dieselbe Handlung zu demselben Zweck,

nur mit etwas veränderten Umständen. Er nimmt den Kelch, woraus sie miteinander getrunken hatten, und fängt noch einmal an zu danken. In der Grundsprache heißt es eigentlich nicht, er dankete, sondern er segnete, lobete, betete Gott an, zum andern Mal aber, er dankete. Gewiß froh, dankbar wegen alles Guten, das er stiften würde, läßt er sie auch aus dem Kelche trinken; und nachdem sie Alle getrunken hatten, sagt er noch einmal, nur mit etwas mehr Erläuterung: Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für euch vergossen wird, nach den andern Evangelisten mit dem Zusatze: „zur Vergebung der Sünden," und mit der Wiederholung: „solches thut zu meinem Gedächtniß." Sein Leib, sein Blut sagt er ausdrücklich, und doch war es Brod und Wein, er stand dabei vor ihren Augen.

Wir haben keine Nachricht, was die Apostel bei dieser Handlung gedacht und empfunden haben, aber sie mußte ihnen sehr wunderbar vorkommen. Ein Freund spricht stark, wenn er Abschied nimmt; aber so hatte noch keiner gesprochen. Wenn ein sterbender Vater seine Kinder zum letzten Mal segnet, so glühet sein Herz, er möchte in der feierlichen Stunde wohl das Blut seines Herzens hingeben. Was können wir uns denn mit Recht von dem versprechen, der im Begriff war, für seine Freunde zu sterben, der sie zum letzten Mal um sich her versammelt, und zur Erhaltung seines Andenkens eine segensvolle Verfügung trifft? Was können wir uns in der Verfassung nicht von dem versprechen, der alle unsere Freunde nicht nur an Liebe übertrifft, sondern auch an Vermögen. Wie der gute Herr mit seinem Leibe und Blute, das ist mit sich selbst, segnen konnte und wollte, das haben die Apostel wohl eben so wenig erklärt, als wir es erklären können und sollen. Sie konnten wegen seines Herzens, seiner

Weisheit und Macht keinen Zweifel haben; aber welch eine Bewandtniß es mit seinem Wesen habe, darüber hatte er immer besondere Erklärungen vermieden. Freilich läugnete er seinen hohen Ursprung so wenig, daß er sogar deßwegen öffentlich hingerichtet ward, weil er sich selbst zu Gott gemacht hatte; aber doch verwies er die Aufmerksamkeit seiner Jünger immer mehr auf seine Lehren, seine Werke und Eigenschaften, als auf seine Natur. Sie waren es gewohnt, ihn in Gleichnissen reden zu hören, und mußten auch hier einen hohen, geheimen Sinn erwarten. Der Herr hatte ihnen schon vorher angekündigt, daß er sich bald für sie hingeben und sterben würde. Das hatten sie nicht verstanden und konnten's auch nicht. Wer kann das verstehen, daß das Leiden und Sterben eines Andern eine Ursache der Seligkeit für uns werden kann? Auf dem ordentlichen Wege kann dieser Gedanke nicht in die Seele kommen; wäre er nicht von Gott geoffenbart, so würde er uns unsinnig zu seyn scheinen. Wir armen selbstsüchtigen Menschen, die wir beständig von unsern Mängeln gedrängt werden, können uns keinen Begriff davon machen, wie sehr das eigentliche Leben eines Wesens höherer Art im beständigen Hingeben und im wohlthätigen Wirken bestehe. Diesen seinen edlen Vorsatz, (o, dafür müsse der süßeste Friede Gottes sein Lohn seyn von einer Ewigkeit zur andern!) diesen Vorsatz kündigt Christus seinen Jüngern noch näher an, um den Eindruck zu verstärken. Was sie auch darüber dachten, so mußte ihnen das doch klar seyn, das, was der Herr thut, muß mit dem Passahfest, das sie eben gefeiert hatten, in Verbindung stehen. Erlösung, Erlösung muß auch hier der Zweck seyn, und ein Erlöser muß hier seyn, durch den der große Gott, wie durch Moses, viel ausrichten will. Erlösungsfest, Erlösungsgenuß soll das Abendmahl seyn, ein dankbares, frohes Andenken an Alles, was der barmherzige

Gott von jeher, besonders durch Christum veranstaltet hat, damit wir armen, kranken Menschen in diesem mangelvollen Leben Hülfe und Trost finden könnten. Ein dankbares, frohes Andenken soll es uns seyn, auch an das, was der barmherzige Gott noch in der Folge durch Christum zur völligen Erlösung, Ausbildung und Herstellung der Sünder thun kann, will, wird. Unmöglich kann solch ein Werk nach einem so schönen Anfang unvollendet bleiben; Christi Blut und Thränen können nicht vergebens vor Gottes Auge fließen. Tod und Wunden hat er nicht gescheut zu unserm Besten, o Menschen! Menschen, was wird er nicht jetzt für uns thun, jetzt, da ihn Gott erhöhet hat, jetzt, da er ohne Leiden, ohne Mühe, ohne Aufwand sein unermeßliches Vermögen anwenden darf und selig machen kann immerdar Alle, Alle!

Ueberdas sollte das Abendmahl ein segensvolles Mittel seyn, das Gedächtniß unsers lieben Herrn, besonders seines Todes, zu unterhalten und uns daran erinnern, was wir noch immer an ihm haben. In seinem irdischen Leben unter seinen Freunden war es immer eine von seinen edlen Bemühungen, sichtbare sinnliche Dinge zu brauchen, um dadurch einen Sinn für unsichtbare geistliche Dinge zu wecken. Es war sein großer Plan, das gemeine weltliche Leben in die rechte Verbindung mit dem höhern unsichtbaren Leben der Frömmigkeit zu bringen, das Reich der Natur mit der Gnade zu vereinigen, so daß immer Eines auf's Andere wirken, und der gute Mensch sich immer mehr gewöhnen soll, ein thätiges, glückliches Mitglied der unsichtbaren Welt zu werden. Brod ist das natürliche und biblische Bild und Mittel der Nahrung und des Lebens, Wein aber der Erquickung. Als Jesus das Abendmahl einsetzte und es verordnete, daß seine Angehörigen sich nach seinem Abschiede um ihr unsichtbares

Haupt versammeln, und sein Gedächtniß feiern sollten; so wählte er die wohlthätigen Bilder der Freude und des Lebens. Als ein solcher, der Beides zu vergeben hat, sowohl für das natürliche als geistliche Leben, als ein solcher, der sich selbst hingibt, und jeden Segen unter seine Kinder vertheilt, wollte er in seiner Gemeine gelten. Da er nach Gottes unerforschlichem Rath ihr sichtbares Haupt nicht bleiben konnte, so sollte darum ihre Verbindung mit ihm nicht ganz abgebrochen seyn: er wollte fortfahren, in seinem Reiche Freund, Versorger und die Quelle des Lebens und der Freude zu seyn, so wie es der Weinstock für die Reben ist.

Nicht nur seine Lehren und Gebote, sondern er selbst will durch Liebe, Vertraulichkeit, Andenken mit uns verbunden bleiben. Wir sollen ihn nicht bloß kennen, sondern ihn haben, genießen; es soll eine wahre innige Gemeinschaft zwischen uns und ihm, ein Theil unsers Lebens werden, so daß wir Alles bei ihm suchen, vor seinen Augen wandeln, mit ihm leben, auf nichts so sehr, als auf ihn, unser Vertrauen setzen, und mit ihm Einen Sinn, Einen Willen haben, auf Einem Wege wandeln nach dem seligen Lande, wo es unsere ewige Seligkeit seyn wird, bei dem Herrn zu seyn allewege. Seine Lehren, seine Gebote sollen uns werth seyn, aber der Herr selbst bestimmt vorzüglich sein Leiden, sein Hingeben, sein Daseyn für uns. Der Gedanke, der Genuß, daß er der Erwerber und Mittheiler unsers Heiles ist, soll unserm Herzen recht zur Natur werden, mit Paulus sollen wir nichts wissen, außer Christum den Gekreuzigten. Den Glauben an das Verdienst, an das Vermögen Christi, soll besonders das Abendmahl unterhalten. Dieß ist und bleibt die Hauptsache des Christenthumes, das beste moralische Mittel sowohl zur Beruhigung, als zur Herstellung unserer

Natur. Je mehr wir es redlich brauchen, je mehr wird der Geist aufgeklärt, das Herz veredelt, das Leben gebessert. Da es nun einmal das Wohlgefallen Gottes ist, daß in Christo alle Fülle wohnen sollte, hat denn Gott nicht das Recht und das Vermögen, dieß Mittel zu verordnen und zu segnen? Was wir als Christen sind, nicht wahr, treue Anhänger Jesu? das wurden wir dadurch. Es hat uns weiter im Guten geholfen, als Gesetz und Philosophie. Alle diejenigen, welche dieß zu unsern Zeiten so gerne läugnen möchten, haben sie es wohl ehrlich versucht, mit Christo in die innigste Verbindung zu treten?

Doch ist das Abendmahl gewiß mehr als Bild, es ist wahre Mittheilung, wohlthätige Mittheilung seiner Natur, seines Geistes, seines Segens, eine Arznei, ein Same der Unsterblichkeit. Verzeihe es mir, allmächtige Liebe, wenn ich keine besseren Worte zu finden weiß, und von dem, was du für deine Menschen thust, nur lallen kann! O wenn deine Güte die gewöhnlichen, natürlichen Wege verläßt, so bist du ja auch der, der überschwenglich viel thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen. So deutliche Worte: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, mit einem solchen Herzen und Vermögen, in solcher Verfassung geredet, wenn die keinen besondern Segen mittheilen, so müssen wir gestehen, so dunkel hat der Herr nie gesprochen, und das zu einer Zeit, da er selbst sagte: Bisher habe ich durch Sprüchwort mit euch geredet, jetzt aber nicht mehr, sondern verkündige euch frei heraus. Wagt es der Mensch zu bestimmen, was und wie er empfängt, behauptet er, die Apostel haben wörtlich im gewöhnlichen Sinn den Leib und das Blut Christi empfangen, der doch da noch lebendig vor ihnen stand, und noch keinen Blutstropfen verloren hatte, so scheint es Unsinn zu seyn, und alle

diese Untersuchungen können keinen Nutzen weder für unsere Beruhigung noch für unsere Besserung haben. Die christliche Religion ist wahrlich nicht so arm an dem, was sie empfehlen kann, als daß man nöthig hätte, dasjenige, was uns dunkel bleiben sollte, und seiner Natur nach bleiben mußte, aufklären zu wollen. Schon bei irdischer Speise stört es den Genuß, wenn wir Alles auf's Genaueste untersuchen, wir müssen da meistens glauben, uns mehr auf Zeugnisse und Erfahrung, als auf unser Auge verlassen, und können es nie erklären, wie Essen und Trinken unserm Leibe Leben, Kraft und Freude verschaffen kann. Wie können wir denn bei himmlischen Dingen Alles erklären? Nicht erklären, sondern nehmen, genießen sollen wir. Das ist mein Leib und Blut, so hat der Herr gesagt, er will sich selbst uns mittheilen, er will durch Bande sich mit uns vereinigen, die wir nicht kennen, aber aus dem Grunde doch nicht läugnen können. Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein, das Geheimniß ist groß; aber das Vertrauen haben wir zu unserm göttlichen Erlöser, daß seine Verbindung mit seiner Gemeine inniger, wohlthätiger ist, als die Verbindung menschlicher Wesen unter einander. Den süßen Glauben an den himmlischen Einfluß seiner Natur auf die unsrige, den möchte ich um Vieles nicht verlieren. Das Leben Christi ist ein thätiges, mittheilendes Leben. Was die Sonne, von der beständig Licht und Wärme ausfließt, und die doch selbst nichts dadurch verliert, am Himmel ist, das ist Jesus in dem großen herrlichen Reiche, welches er nach Gottes Willen aufrichten sollte: er belebt, erfreuet Alles um sich her, und es bestehet Alles in ihm. Er ist das Brod, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben gibt; er ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet; er hat Gaben empfangen für die Menschen, der

Reichthum Christi ist unausforschlich. Aller Augen warten auf dich.

Wohlan, die ihr durstig seyd, kommt her zum Wasser und trinket, hier ist die Quelle des Lebens! Tretet getrost zu dem hin, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Er hat noch immer das edelste Herz, das je in einem menschlichen Busen klopfte; er ist noch derselbe, der damals so liebevoll unter seinen Jüngern stand und sie segnete. Was heißen alle unsere Schwächen, Irrthümer und das ganze Elend unserer Natur gegen die herstellende Kraft unsers großen Hohenpriesters! O, seine ganze gebenedeite Familie fühle es durch Mark und Bein, wie sehr er unser ist und bleiben wird, wie er immer thätiger, inniger, deutlicher, beglückender unser, unser seyn wird, und wie sehr wir sein sind und ihm immer treuer, gehorsamer seyn wollen! O, jedes Christen Herz klopfe hoch empor, daß keine Verbindung, die wir kennen, so unzerstörbar ist, als die Verbindung mit ihm! Wer solche Bande knüpfen will, der muß sein Herz und sein Vermögen haben. Fühlst du beim Abendmahl selige Wonne, siehst du den Himmel offen und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sein Volk um ihn her, wirst du kräftig von der Gnade Gottes, von der Vergebung der Sünden überzeugt, so sage getrost, wie dort sein Johannes: Es ist der Herr. Fühlst du aber keine besondere Erquickung, fordere sie nicht, du bist darum doch nicht ungesegnet geblieben; es war doch der Herr, der sich dir hingab. Die besondern Wirkungen des guten Gottes durch Christum und seinen Geist sind alle so beschaffen, daß sie nicht bestimmt werden können, um das natürliche Leben an Leib und Seele nicht zu verwirren. Selig sind, die nicht empfinden und doch glauben!

O du, vor dem bald Sünder weinen, bald Lobgesänge zu stammeln wagen, verzeihe mir, wenn ich von den Geheimnissen deiner Liebe nur gelallt habe, und unterweise mich, wenn ich, Herr, du weißest es, ungerne irrte! Je länger ich in diese Sonne sehe, je mehr wird mein schwaches Auge geblendet. Ach, daß ich wüßte, wo ich dich finden und zu dir, nicht zu dem, was die unmündige Kunst aus dir zu machen versucht, sondern zu dir, zu dir selbst kommen möchte! Doch darum flammt diese Sonne des geistlichen Lebens auch nicht so hoch über mir, daß ich sie ergründen soll. So will ich denn lieber meine Augen niederschlagen, ihre Wärme dankbar empfinden und bei ihrem Lichte wandeln. Was ich darüber schreibe, kommt mir selbst armselig vor, und wird wenig ausrichten; aber was du thust, das kann nicht vergeblich seyn. O laß dein Abendmahl, o du Pfleger der heiligen Güter, du Hoherpriester über das Haus Gottes, laß es überall, wo es in deinem Reiche gefeiert wird, deine Natur, deinen Sinn, deinen frommen, redlichen, liebevollen, sanften Sinn, Trost, Hoffnung ausbreiten, nach der Wirkung, womit du kannst alle Dinge dir unterthänig machen! Laß alle die Tausende, die auch heute dein Abendmahl empfangen, rechtschaffene Bekenner werden, und wenn Aberglauben, Unwissenheit, Fühllosigkeit auch diesen Segen verdorben hat, so wirst du ja deßwegen dein schönes Werk nicht aufgeben. O du Haupt der Gemeine, welche da ist Dein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles erfüllet, dein Reich komme!

Doch, nach dem Exempel unsers Herrn, muß uns auch hier, wie ihn, ein Blick zur Ewigkeit, ein hoffender, sehnender Blick dahin, wo alles Stückwerk aufhören wird, das trübe Auge aufhellen, das auch beim Abendmahl so Manches ungern sah, und sich nicht darein finden konnte.

Wahrlich, ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächs des Weinstocks bis auf den Tag, da ich's neue trinke in dem Reiche Gottes! Der Herr hatte nun seine Stiftung gemacht, er hatte nun Alles gethan, um seinen untreuen Jünger zu gewinnen, und die treuen zu stärken. Inzwischen kam die Zeit seiner Marter immer näher. Die meisten Unglücklichen auf Erden können, Gottlob! ihren Jammer, ihre künftigen Leiden nicht in der Ferne erblicken, und mit jeder verflossenen Stunde näher auf sich anrücken sehen; aber davon konnte Christus nach seiner höhern Natur nicht verschont bleiben. Selbst bei dem Feste, welches seinem Herzen so wohl that, wornach er sich vorher schon so gesehnt hatte, sah er alle die bittern Stunden, die ihm bevorstanden. Es war Zeit, den schweren Gang zum Kreuze anzutreten, es war Zeit, sich aus den Armen seiner Freunde loszureißen. O wie zaudert die Freundschaft so gerne, wenn es zum Scheiden geht! Aber Jesus, der nie ein Uebelthäter und also nie furchtsam gewesen war, sieht willig in die schreckliche Zukunft, und sieht, was jeder Fromme, wenn nicht eben so deutlich, doch immer vor Augen zu haben sich üben sollte, sieht durch alle Plagen hindurch einen heitern Himmel jenseits, ein anderes Feiern, er sieht sich dort auf's Neue auf ewig unter weit bessern Umständen nach kurzer Wallfahrt mit eben denen umgeben, die er bis an's Ende liebte. So lehrt uns der immer lehrreiche Erlöser, daß wir in der traurigsten Lage, wenn uns noch so schreckliche Dinge bevorstehen, doch immer Ursache genug zum Trost, zur Hoffnung behalten, wenn wir nur weiter hinaus sehen, den engen Kreis dieses Lebens verlassen, und uns nach dem strecken, was ferne ist. Das mag die Betrübniß gewöhnlich nicht, sondern setzt sich, wie eine weinende Mutter bei der Leiche eines Kindes, bei ihrem Schmerz,

will nichts sehen und hören, als das. Warum thun wir das und machen dadurch alle unsere Leiden noch schwerer? Was der Fromme auch zu leiden haben mag, es folgt doch gewiß Freude darauf; was wir auch verlieren, es kommt doch eine Zeit, wo wir zwiefach wieder erhalten.

Das betheuert der Herr: Wahrlich, ich sage euch, und indem er seinen Jüngern die nahe Trennung verkündigt, zeigt er ihnen zugleich die künftige fröhliche Wiedervereinigung, und verbindet, was in der That zusammen gehört, und unser kleingläubig Herz niemals trennen sollte. Jesus sieht eine Zeit kommen, wo er unsägliche Leiden ertragen und nicht eine einzige Labung finden würde; aber er sieht auch eine Zeit folgen, wo alle seine Feinde ihm nicht mehr schaden, wo er aus der Angst und dem Gericht genommen, himmlische Labungen unter seine Freunde austheilen werde. So sollten wir's auch machen, und wie der leidende Jesus unsern Trost in der Zukunft suchen. Ach, was ist der Gedanke an eine nahe und selige Ewigkeit nicht für ein lindernder Balsam für ein blutendes Herz! Wie leicht würden uns unsere meisten Beschwerden werden, wenn wir gerne nach dem gelobten Lande hinsehen möchten, und uns bemühten, unsere Freuden als einen Vorschmack von den Freuden des ewigen Lebens, unsere Leiden aber als einen Samen anzusehen, der noch einmal herrliche Früchte hervorbringen wird.

Mit so frommen Gesinnungen nimmt Jesus Abschied von seinen Jüngern, und tröstet sie zugleich deßwegen. Seine eigenen Worte, das ist doch das, was uns in Gottes Wort vorzüglich merkwürdig seyn muß. Seine Worte besonders sind Geist und Leben. Haben sie uns nicht oft so durchdrungen? Brannte nicht oft unser Herz, wenn er redete, daß wir auch hätten ausrufen

mögen: So hat noch Niemand geredet! Wahrlich, spricht der Herr, ich betheuere es euch, denn was ich euch zu sagen habe, sind Dinge, die das menschliche Herz, wie das eure, zumal in bangen Stunden, leicht bezweifelt, und die ihr ohne mich nicht mit Gewißheit hoffen würdet. Ich werde nicht mehr trinken vom Gewächs des Weinstocks. Meine irdischen Freuden haben ein Ende, meine Leiden kommen, dieß ist mein letzter Labetrunk gewesen, mir wird kein Tropfen mehr geboten werden, um meine Zunge in Todesangst zu kühlen. Des Menschensohn wird noch so tief sinken; er, von dem ihr nie eine Klage gehört habt, so tief erniedrigt seyn, daß er in seinem brennenden Durst genöthigt seyn wird, spottende Feinde um einen Labetrunk zu bitten, und wird ihn nicht erhalten, sie werden ihm Galle bieten in seinem großen Durst. Ich werde nicht mehr mit euch trinken, bis ich's neu trinke im Reiche Gottes. Ich bin lange genug bei euch gewesen, um euch zu unterrichten, es ist Zeit, daß ihr selbst Gebrauch macht von dem, was ihr bei mir gesehen und erfahren habt. Ich bin bisher euer Vater und Vormund gewesen, ich habe mit euch gegessen und getrunken; ich habe für Alles gesorgt, was ihr bedurftet: gehet nun hin, meine Kinder, und wandelt vor dem, den ihr nicht gesehen habt, aber doch einst sehen werdet, wie er ist. Unser Umgang, unsere Unterredungen haben ein Ende, aber unsere Hoffnungen nicht, unsere Verbindung nicht: wir werden uns noch einmal wieder versammeln. Wenn ich und ihr den Lauf des Lebens vollendet haben, so werden wir die Freude dieses Lebens erneuen können. Hier in dem Reiche der Finsterniß und der Ungerechtigkeit kann man keine dauerhafte Freude erwarten; aber ich bin in die Welt gekommen, ein Reich aufzurichten, und ihr sollt Werkzeuge dabei seyn; dieß Reich ist nicht von

dieser

dieser Welt, es ist verborgen, es schien hier unvollkommen zu seyn, aber wenn nun alle Anstalten, die Gott von jeher gemacht hat, vollendet seyn werden, so werden wir zusammen die vollendete Erlösung feiern, wie wir jetzt die angefangene gefeiert haben. O! Wiedersehen, o Wiederhaben nach kurzer Trennung! Jedes Ungemach, jeder Mangel hier auf Erden ist, wie meine Leiden, eine Weissagung, ein Same des ewigen Lebens.

Einen andern Sinn können die Worte des Herrn wohl nicht haben. Jesus, dessen ganzes Leben mäßig und enthaltsam war, der, beraubt der meisten Bequemlichkeiten des Lebens, wie ein Pilger, meistens seinen Durst aus den Quellen des Landes löschte, der wird es als ein Sterbender nicht beklagen, daß er nicht mehr Wein trinken wird. Was unser Leib dort seyn und genießen, durch welche Mittel er unterhalten wird, das können wir nicht bestimmen. Der Herr thut es auch nicht, er nennt es „Wein trinken." Jetzt muß ich von euch und von irdischer Freude scheiden, ich habe ein sehnliches Verlangen gehabt, mit euch das Erlösungsfest der Kinder Gottes zu feiern, mein Testament mit euch zu machen, und einen hohen geheimen Bund vor Gott: das ist geschehen, nun bin ich fertig. Diese Verbindung scheint eine Zeit lang getrennt, aber sie ist unauflöslich, sie wird auf Erden angefangen und im Himmel fortgesetzt, ich werde noch die Freude erleben, euch das Reich zu geben, das mir mein Vater gegeben hat: Ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.

Jesus selbst will trinken. Selbst in seiner Herrlichkeit will er sich freuen, wenn er allen denen, welche an ihn geglaubt haben, aushelfen wird zu seinem himmlischen Reich. Das wird ein Fest für unsern Heiland seyn, wenn er nun

Alle, die er erworben und gewonnen und durch alle Gefahren hindurch gebracht hat, dem Vater überantworten, wenn er den großen Plan, der je in einem menschlichen Busen gewesen war, eine Welt glücklich zu machen und das unermeßliche Erbarmen der Gottheit zu verklären, enthüllen wird, wie eine himmlische Hand, die alle Wolken von dem gestirnten Himmel wegwischt, und ihn dann dem entzückten Auge zum ersten Male zeigt. Welch ein Fest! Hosianna! Hosianna! Gelobet sey, der da kömmt, im Namen des Herrn. O selig, selig sind, die zu dem Abendmahle berufen sind! Wie freu' ich mich, Herr Jesu Christ, daß du der Erst' und Letzte bist, der Anfang und das Ende, du wirst mich auch zu deinem Preis aufnehmen in dein Paradies: deß klopf' ich in die Hände. D a r u m d a ß s e i n e S e e l e g e a r b e i t e t hat, w i r d e r s e i n e L u s t s e h e n u n d d i e F ü l l e h a b e n, u n d d u r c h s e i n e E r k e n n t n i ß w i r d e r, d e r G e r e c h t e, V i e l e g e r e c h t m a c h e n, d e n n e r t r ä g e t i h r e S ü n d e n: D a r u m w i l l i c h i h m g r o ß e M e n g e z u r B e u t e g e b e n, u n d e r s o l l d i e S t a r k e n z u m R a u b e h a b e n, w e i l e r s e i n L e b e n i n d e n T o d g e g e b e n, Jes. 53. Ach! wer kann ohne die innigste Theilnehmung an das Fest der Liebe gedenken, das dort der Frommen wartet. Schon hier war uns so wohl bei ihm, schon hier war der Genuß, den Freundschaft, Zärtlichkeit, Wohlwollen, Vertraulichkeit uns verschaffte, eine der reinsten Freuden unsers Lebens; aber zugleich eine Quelle von vielem Herzensweh. O! seine Liebe hat uns noch neue Erquickungen bereitet. Dort bei ihm werden alle diese Empfindungen recht reif, gereinigt, veredelt seyn; so innig, so wonnevoll, so im tiefsten, reinsten Genuß waren noch nie gute Menschen untereinander und mit ihm verbunden. Welch ein Fest! wir werden ihn trinken, genießen, sehen wie glücklich er ist, und auch wir werden zu seiner Glückselig-

keit beitragen. Ihm noch einmal Freude zu machen; ihm, dem wir Mühe gemacht haben mit unsern Sünden, und Arbeit mit unserer Uebertretung; ihm, den wir so oft beleidigen, so oft gering schätzten, der so lange ein Zeuge unserer Unarten und ein so geduldiger Zuschauer war; der uns so lange mit Schonung behandelte, so lange vergeblich an uns arbeitete, und doch nicht ermüdete, und doch bat: Vater, laß ihn noch ein Jahr stehen, bis ich um ihn grabe; ihm, diesem Heilande endlich die Freude zu machen, daß wir das sind, was wir seyn sollen und durch ihn geworden sind: — Gott! Gott, mein Herz erliegt unter diesem himmlischen Gedanken. O du! der du so viel für mich geduldet hast, gib diese Welt, wem du willst, wenn ich nur einst sehen kann, daß du glücklich bist, und deine gütigen Absichten erreicht hast. O! ich will gerne, gerne Alles thun, Alles leiden, Alles hingeben, um diese Perle zu kaufen. Wenn ich einmal sehen werde, daß du glücklich bist, so werde ich weit glücklicher seyn, als eine Welt mich machen kann.

X.

Hingang Christi zum Oelberge.

Vers 26. Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg.

27. Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr werdet euch in dieser Nacht alle an mir ärgern. Denn

es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten
schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen.
28. Aber nachdem ich auferstehe, will ich vor euch
hingehen in Galiläam.

Mit einem Lobgesang beschließt denn der Herr eine wohlthätige Stiftung, die schon für viele tausend bekümmerte, schwache Seelen stärkend und tröstlich gewesen ist. So war denn auch diese Handlung, was zuletzt alle Veranstaltungen Gottes zur Hülfe für die sünden- und elendvolle Welt, seyn werden, gemeinschaftlicher, lauter, froher, allgemeiner Lobgesang! Auf der einen Seite lag ihm die schöne, edle That, die er eben vollbracht hatte, auf der andern der furchtbare Oelberg, wo er hin wollte, in der Mitte steht er selbst, der Herr, und stimmt einen Lobgesang an. Wie leicht und froh schlägt nicht das Herz, wenn man eben von einer schönen, edlen That herkommt und ein recht gutes Werk zu Stande gebracht hat! Wie mag und kann man dann so gerne, so freudig beten. Zweimal hatte der Herr bei dieser Handlung sich schon besonders zu der Gottheit gewandt, zuletzt thut er es noch einmal, und beschließet diese Feierlichkeit, womit gute Menschen immer so gerne ihre Unternehmungen anfangen und beschließen mögen, mit Gebet. Jede Gelegenheit, Ehrfurcht vor Gott sehen zu lassen, war ihm angenehm. Es war wohl schon damals fromme Sitte beim Passah, ein Lied Mosis oder Davids zu beten. Lobgesang gehört so natürlich überall hin, wo der Segen des Herrn genossen wird, und also besonders bei der Erlösungsfeier: auch darin war der Herr gewissenhaft, und wir sollen es auch seyn, und niemals uns schämen, Gottesfurcht sehen zu lassen. Er hatte diese Hülfsmittel nicht nöthig, um Dankbarkeit, Vertrauen auf Gott zu wecken, aber er brauchte

sie gerne, weil er ein Herz hatte, dem es immer wohl that, sich mit Gott zu beschäftigen; und weil er das Fürbild schwacher Menschen seyn wollte, die frommer Gewohnheiten wahrlich nicht ohne Schaden entbehren können, und nur allzuleicht den Gott vergessen, den sie nicht sehen, und der ihnen doch so viel Gutes erweiset.

Morgen, Abend- und Tischgebete sind nur fromme Gewohnheiten, bei denen sich aber gute Menschen immer wohl befunden haben. Wer sich darüber wegsetzt, unter dem Vorwand, daß die Dankbarkeit nicht müsse auf gewisse Zeiten eingeschränkt werden, von dem ist es sehr zu besorgen, daß er überall nicht viel betet. Wenn wir sehen, daß das Gebet vieler Christen nichts ist, wie bloße Gewohnheit, so beklagen wir, daß die besten Dinge in der Welt so sehr dem Mißbrauch unterworfen sind. Von den häuslichen sowohl gemeinschaftlichen, als stillen Gebetsübungen, welche zu unserer Zeit so sehr abnehmen, hängt mehr ab, wie man glaubt. Wer nicht auch darin sich Regeln vorschreibt und die vorhandenen befolgt; wer sich nicht aus dem Gebete ein ordentliches Geschäfte macht, und sich an gewisse Zeiten gewöhnt, dessen Gottseligkeit ist schwach, oder wird es werden. Der Lobgesang, den der Herr mit seinen Jüngern sprach, war vermuthlich eine bei solchen Gelegenheiten im Lande gewöhnliche Formel, auch dieser bedienet sich der Herr, verachtet menschliche Weise nicht, und macht sich ein Vergnügen daraus, mit Einem Munde zu loben Gott den Vater. Ach! wäre unser Herz gegen unsern Gott, was es seyn sollte, wäre unser Vertrauen auf ihn immer lebendig, immer da; ja dann hätten wir zu unserm Gottesdienste keine Sonntage, zu unserer Dankbarkeit keine Gebete und Lobgesänge nöthig. Daher ist das Gebet des Herrn den Christen so werth, weil er es vorgeschrieben hat, und täglich Millionen

sich mit eben diesen Worten zu ihrem Vater wenden, und weil es den ganzen Sinn, die ganze Nothdurft einer wohldenkenden Seele enthält. Nicht immer schafft uns unser eigenes Herz Gedanken, Ausdrücke, Empfindungen; zuweilen ist es selbst der Andacht, wenn sie sich mit ihren Seufzern zu Gott hinauf arbeitet, hinderlich, sich lange mit Wortfügungen zu befassen, o! da möchte sie himmlische Lieder lernen, nimmt das Beste, was sie finden kann, und macht fremde Worte und Gesinnungen zu ihren eigenen, weil sie ihren eigenen Weihrauch für zu geringe hält. Dank sey Gott auch für so manches Hülfsmittel, wodurch wir die schläfrige Andacht unserer Zeit erwecken können, für so manches herrliche Gebet und Lied, deren Verfasser von himmlischem Feuer geglüht haben müssen. Ein jeder thue darin, was ihm wohlthut; nur nicht schweigen; wenn nur Gott verherrlicht wird. Das war kein guter Tag, an dem wir nicht gebetet haben; jedem irdischen Genusse fehlt viel, wenn wir dabei es unterlassen haben, den zu loben, auf den Aller Augen warten. Wäre doch jedes christliche Haus ein Tempel, wo Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet wird! Ihr esset nun oder trinket, so thut es im Namen Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Aber wir müssen Gott stets von ganzem Herzen loben, nicht nur wenn wir Wohlthaten empfangen, sondern auch wenn wir leiden sollen; auch darin ist Jesus unser Exempel; denn er war im Begriff an den Oelberg zu gehen, hin an die furchtbare Stätte, wo er niedersinken und wo unnennbare Angst ihm Blut wie Schweiß aus seinen Adern treiben würde. Dort ging David von einem geliebten Sohn verrathen und verfolgt den Oelberg hinauf, barfuß mit verhülltem Haupte und weinte laut. In so mancher Schlacht, bei den schwersten Unglücksfällen

blieb er muthig, aber unter der Last dieses Kummers erlag der Held. Jesus, von seinem Apostel verrathen, gehet eben diesen Weg, aber nicht zu fliehen, sondern entgegen zu gehen; nicht um sich zu vertheidigen, sondern zu dulden; nicht um sein Leben zu retten, sondern es für Andere hinzugeben; er stimmt vorher einen Lobgesang an, und geht mit Halleluja in den Tod. O! was ist Loben und Beten für eine herrliche Vorbereitung auf eine mühselige Zukunft; wie willig gehen wir die dornigen Pfade unsrer Wallfahrt, wenn wir vom Throne Gottes herkommen und uns seine Hoheit, seine Gnade, seine Wohlthaten recht dargestellt und uns lebhaft daran erinnert haben, wie viel er schon that, und wie unmöglich es ist, daß so ein Vater das geringste Wohl seiner Kinder vernachlässigen könne.

Unser großer Meister geht mit Lobgesang nach Gethsemane, und wir, die noch keine, denn menschliche, Versuchung betreten hat, wir wollen seine Jünger seyn und doch bei jedem mühsamen Schritt den Muth sinken lassen? Leidet Jemand unter uns, der bete! Gehe, wie der Herr, an deinen Oelberg, und nimm in jeder bangen Stunde, die trostreiche Ueberzeugung mit: der Herr wird Alles Wohl machen, er führet in die Trübsal und wieder heraus. — Gewöhnlicher Weise mögen wir Gott nur dann loben, wenn unser Himmel sich aufklärt. Wären wir nicht so unmündig, so würden wir eben so loben, wenn trübe Wolken ihn bedecken, denn auch darin ist Segen. Gott verdient unser Lob, wenn er uns mit den Gaben seiner Liebe sättigt, wir mögen sie nun dafür halten oder nicht; er kann nichts thun, was nicht löblich wäre. Wir pflegen ja muthig in die Beschwerden des Lebens zu gehen, wenn wir nur unsere Habsucht, Rache, Eitelkeit befriedigen können. Sollte Frömmigkeit, Vertrauen auf Gott

nicht wenigstens eben so erleichtern können. O wir Kleingläubigen! warum sind wir so furchtsam, wenn wir leiden sollen! Eher können Sterne vom Himmel fallen, als Gott seine Kinder über ihr Vermögen versuchen. Zwar jetzt ist vielleicht unsere Seele betrübt. O wenn du erkennetest die Gabe Gottes, wenn du es wüßtest, welchen Trost die Liebe dir bereitet, welchen Engel der Herr senden wird, dich zu stärken, welchen Nutzen, welches Ende deine Leiden haben werden, so würdest du mit Lobgesang in deine Marter gehn!

Nah ist meines Helfers Rechte,
Sieht ihn gleich mein Aug' noch nicht.
Dort in jenen dunkeln Nächten
Steht mein Heiland und mein Licht.
Bald wird mir mein Gott begegnen,
Bald wird mich sein Antlitz segnen,
Jetzt ist meine Prüfungszeit,
Jetzt sey, Seele! stark im Streit.

Es würde uns immer sehr zu Statten kommen, wenn wir recht lernten, uns im Geiste da oft aufzuhalten, wo unvermeidliche Leiden uns bevorstehen. Im Leben Christi wird es oft erwähnt, daß er sich gerne am Oelberge aufgehalten hat. Es war eine mit Oelbäumen bepflanzte erhabene reizende Gegend, wo man Jerusalem übersehen konnte. Wenn er den Tag in der Stadt gelehrt hatte, so pflegte er des Abends mit seinen Jüngern hinaus zu gehen. Diesen Ort, wo er einst unaussprechlich leiden sollte, wählte er zu seinen nächtlichen Unterhaltungen mit Gott, da pflegte er zu beten, zu ruhen. Die Herrlichkeit der Natur, womit sein Gemüth sich gerne beschäftigte, war hier doch wohl das Einzige nicht, was ihm den Ort so wichtig machte. Wußte er die letzten großen Auftritte seines Lebens vorher, so hatte er gewiß sich darauf vor-

zubereiten gesucht, so daß seine Standhaftigkeit, sein geduldiger Sinn durch Uebung so viel Stärke erhielt. Dieß ist noch immer ein glückliches Hülfsmittel. Zwar haben wir die Kenntniß von unserer Zukunft nicht, die der Erste und Beste unter allen Menschen haben mußte. Aber daß alle unsere irdischen Freuden nicht dauerhaft sind, und gleich einer Blume alle, alle für uns verwelken werden; das wissen wir doch. Daß wir selbst eine solche Blume sind, daß Alter und Tod sich immer nähern, und der nicht weise handelt, der sich bei einer Reise nicht auf Ungewitter und auf dem Wege des menschlichen Lebens nicht auf Leiden gerichtet hat, das wissen wir doch. Alle Bitterkeiten, die uns noch bevorstehen, ehe wir unsern Wanderstab hinlegen können, sind noch einmal so schwer, wenn sie uns unvermuthet überfallen und uns plötzlich aus dem Traume der Sicherheit, und des vermeintlichen dauerhaften Glückes wecken. Manche weichliche Menschen sterben aus Angst, weil der Gedanke des Todes ihnen fremde und unleidlich war. Muß nun einmal der menschliche Weg zur Heimath über Gethsemane und Golgatha gehen, sind Leiden, Alter, Tod, unvermeidliche Dinge: warum will man seine Augen davor verschließen? Man gewinnt wenig durch so ein feiges Verhalten, und wagt schrecklich viel. Das ruhigste, heiterste Leben ist das, welches auf die Zukunft Alles zu berichtigen sucht. Kniee im Geist, o Christ, oft vorher auf deinem Grabe, wo du einst schlummern sollst, und bete Gott an! Vergiß es auf deinem Lager nicht, daß es dein Sterbebette seyn kann und wird. Laß die Güter der Erde dein Herz nie so fesseln, daß du wähnst, als könntest du sie immer behalten. Das macht nicht schwermüthig, sondern fromm, gesetzt und vorsichtig. Irdische Freude kann bei dem Sinn freilich nicht mehr so sehr berauschen, aber auch nicht mehr so sehr schaden, und die künftigen Leiden werden weit weniger drücken,

wenn wir sie erwartet haben und vertraut damit geworden sind.

So bereitet sich der Herr auf seine Leiden und sucht auch seine Jünger vorzubereiten, nicht nur auf die schweren Leiden, die über ihn herfallen würden, sondern auch auf ihre eigene Schwachheit. So wie er es in seinem ganzen Leben war, Heil und Segen um sich her zu verbreiten, so bestrebte er sich bis an's Ende, auch auf seinem letzten Wege Andern nützlich zu werden. Ihr werdet euch in dieser Nacht alle an mir ärgern; denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen; so sprach er daher zu seinen trauernden Jüngern. So unglaublich ihnen dieß auch vorkommen mußte, so nützlich war ihnen doch diese Warnung ihres guten Herrn; denn nun konnten seine Leiden ihnen in der Folge weniger anstößig seyn, und ihre eigenen Fehltritte mußten sie nicht nur desto tiefer demüthigen, sondern auch desto mehr eine Aufmunterung zur Buße werden. So kann eine treue Warnung, wenn sie auch anfangs verloren gegangen zu seyn scheint, doch noch in der Folge wohlthätig wirken. Petrus hätte vielleicht nicht in sich geschlagen, wäre sein Fall ihm nicht vorhergesagt worden, aber, da er gedacht an das Wort, ging er hinaus. Wir finden hier denn abermal, wie schwach, wie furchtsam die menschliche Treue gegen ihn, hingegen wie rein, wie eifrig und beständig die seinige, und wie groß, wie erbarmungsvoll seine Geduld ist gegen seine schwachen aber redlichen Freunde. Es war Sanftmuth und Würde in seinem Verhalten, als er Judas zu gewinnen suchte, aber traulicher und gerader erscheint er gegen seine schwachen Freunde, die ihm freilich bessere Proben ihrer Ergebenheit hätten geben sollen, die aber doch eine aufrichtige Liebe zu ihm behielten, wenn sie gleich nicht so stark waren, daß sie sich seinetwegen in Lebensgefahr begeben

mochten. So machte also Christus einen Unterschied unter Bosheit und Schwachheit. Judas sündigt mit Fleiß und Ueberlegung; Vorsatz, Falschheit, Scheinheiligkeit, Geiz, Alles kam hier zusammen, um seine Sünde recht sündlich zu machen. Die Andern sündigten auch, da sie es ihm freiwillig und feierlich zugesagt hatten, ihn nie zu verlassen; doch sah der Herr, wie bald ihre Reue auf ihren Fehltritt folgen, wie sehr ihr Herz immer noch an ihm hangen würde. Daher ist in seiner Warnung kein Vorwurf, kein so sichtbarer Kummer, keine Drohung: er ruft kein Wehe über sie aus. Judas hatte wohl schon einen Vorwand gefunden, um wegzugehen. Der Herr sah ihn hingehen, und sein Herz blutete. Die übrigen eilf blieben bei ihm; es war schon Abend geworden, die freundliche Sonne war weg, die grauenvollste Nacht war angebrochen; still, ernsthaft folgen sie auf dem bekannten Wege nach, voll von gutem Willen, entschlossen, lieber zu sterben als ihm untreu zu werden, mit einer so herzlichen Liebe, daß es ihnen unmöglich schien, ihn zu verlassen, Alles wollten sie darauf zum Pfande setzen, daß ihnen das nicht möglich sey. Ob sie gleich eine sehr hohe Meinung von ihrem Herrn hatten, so meinten sie doch, daß er sich hier irre, wie der Mensch es gewöhnlich zu machen pflegt, wenn ihm Jemand seine Gebrechen vorhält; so glaubten auch sie, daß ihnen zu nahe geschehe. Das können sie ihm unmöglich glauben, daß sie fähig seyn würden, ihren besten Freund in seiner Noth zu verlassen. Inzwischen sagt's ihnen der Herr, „ihr werdet euch an „mir ärgern, alle eure Ueberzeugungen von mir werden „wanken, Einer ist schon weg, die andern werden ihm „nachfolgen. Jetzt begleitet ihr mich mit der größten Willigkeit; noch in dieser Nacht werdet ihr von mir fliehen und das Leben mit mir für ein Unglück halten, ihr „alle, auch du mein Simon, auch du mein Johannes!

„Jetzt haltet ihr mich noch für den Messias, in dieser „Nacht werdet ihr das Gegentheil von mir glauben, ihr „werdet es für eine Schande halten, meine Freunde zu „seyn."

So kann Geist und Herz sich bei den besten Menschen doch zuweilen verirren, so können wir uns über all unser Erwarten hinreißen lassen, uns unglaublich übereilen, so bald wir aufhören zu wachen und zu beten! Aber der, dessen segensvoller Leitung wir uns anvertrauet haben, weiß es vorher, nicht nur in welche Versuchungen seine Jünger kommen können, sondern auch kommen werden; er weiß es, wie gar schwache Menschen wir sind, wie leicht alle unsere Treue gegen ihn ermüden kann. Welch ein Anblick für sein himmlisches Auge auf meine ganze Bahn bis zur Vollendung, auf jede meiner Thorheiten, jede Unbedachtsamkeit, jede Kinderei oder Uebereilung, die ich noch begehen werde! O sähe er sie nicht! Und doch, warum sollte ich meine Gebrechen vor dem verbergen, der sie allein heilen und vergeben kann? Ich sah, sprach er dort zu seinem Simon, ich sah eine schwere plötzliche Versuchung, ich sah den Satan, wie einen Blitz vom Himmel auf dich fallen; aber ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhören möchte. So einen guten Herrn haben wir, so wacht sein Herz über seine strauchelnden Freunde! Er hat gebeten, und er ist erhöret. Petrus fiel, und stand gestärkt wieder auf. Wohl uns, daß er von unserm künftigen Verhalten, wie von unsern Schicksalen mehr weiß, als wir weder wissen noch glauben! Wir wissen ja nichts von allen Gefahren an Leib und Seele, worin wir noch gerathen können; wir wandeln, wie die unmündigen Kinder, die allzuwenig furchtsam sind und eher fallen, als sie es vermuthen; aber unser

treuer Hirt wandelt unsichtbar bei uns, läßt uns wohl fallen, damit wir vorsichtig und demüthig werden, aber sieht doch zu, daß wir keinen Schaden nehmen. Mit Vaterliebe ist er bei uns, immer bereit seine Hand auszustrecken und uns wieder aufzuhelfen.

Kaum hat er ihnen ihren Fehltritt vorhergesagt, so entschuldigt er sie, und nennt den Ort, wo sie ihn finden könnten. Es war ja unverzeihlich, daß sie in seiner großen Noth ihn in Stich ließen, aber der treue Erbarmer gibt ihnen die wenigste Schuld, er sieht es als eine Weissagung an, die nun erfüllt werden muß, es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden sich zerstreuen. Er siehet auch hier mehr auf die verborgene Leitung Gottes, die sowohl Böses als Gutes zum Besten lenkt, als auf das, was er ihnen dabei verargen könnte. Das heißt geduldig seyn und seiner Freunde Gebrechen von der gelindesten Seite ansehen. So sollten wir's auch machen, wenn Jemand gegen uns fehlt, es nicht vergiften und auf's Aergste deuten; wir sollen uns nicht durch die Beleidigungen, die unser unvorsichtige Freund vielleicht nicht einmal böse meinte, nicht durch Uebereilungen, die er vielleicht in der nächsten Stunde beweinet, von ihm abwendig machen lassen. Wo ist denn der Mensch, der keiner Geduld bedarf, und daher auch verpflichtet ist, sie wieder zu erweisen? wo ist unter den Menschen eine so hohe feste Freundschaft, die nicht zuweilen verkannt, vernachlässigt wird? Verlasse deinen Freund nicht, mein Leser, wenn er gleich zuweilen sich gegen dich übereilt, laß ihn darum nicht, sonst wird dir keiner übrig bleiben, denn sie sind alle schwach, wie du selbst. Von unserm göttlichen Erbarmer, der uns so trägt, und von dem wir es gewiß wissen, daß er sich nie ändern wird, von ihm wollen wir es lernen, uns durch bittere Erfahrungen in der Freundschaft nicht aufbringen zu lassen, sondern auf Gott zu

sehen, und auf seine Rathschlüsse und auf die selige Gegend, wo weder Freunde noch Feinde uns kränken werden. Die Kränkungen kommen nicht von ohngefähr, es sind Arzneien, wodurch uns Gott von zu großer Anhänglichkeit an Menschen heilen und uns in unserm Verhalten behutsam, demüthig machen will. Das Herz würde nie recht zu Gott kommen, wenn irdische Freundschaft das leistete, was wir uns davon versprechen. Der Herr hat's Simei geheißen: Fluche David. Wer möchte denn sich weigern, mit einem so standhaften Freunde einerlei Schicksal zu haben? Der wahren Liebe fehlt etwas, gleich der gütigen Gottheit, von dem die Liebe geschaffen ist, wenn sie nicht mehr geben als nehmen, wenn sie nicht verzeihen kann. Und wie viel mehr duldete er nicht, der es doch so wenig verdient hatte.

Wenn die, mit denen wir leben, uns oft Sorge genug machen, so bleibt uns, wenn wir unschuldig leiden, doch die reizende Aussicht übrig, daß unser Gott es nicht so mit uns macht. Wenn mich Vater und Mutter verlassen, so nimmt mich der Herr an. Doch für ihn war diese Aussicht trübe, es war Gottes Gericht über ihn. Schon Zacharias hatte Cap. 13, 7. geweissaget: Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der Nächste ist, spricht der Herr Zebaoth; schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen. Dieß wendet der Herr auf sich an und sucht Alles auf, was er zur Entschuldigung brauchen kann. Es war Gottes Regierung. Der, den Gott der Fürsorge der Glücklichen, die sich ihm anvertrauen wollten, übergeben hatte, der sollte auch für sie leiden, von Gottes wegen für sie leiden. Der Herr wollte ihn also zerschlagen. Gott hat's gethan, es ist seine gnädige Verfügung gewesen, und der, welcher das härteste Schicksal, das je die Tugend traf, zum Besten zu leiten gewußt hat, weiß noch immer zu trennen

und zu verbinden, was nach dem Rath seiner Liebe zusammen gehört. Schreibe aber, o Mensch, nicht das Gott zu, was du versehen hast, und was du nicht würdest versehen haben, wenn du standhafter im Guten gewesen wärest! Die Leiden der Unschuld sind Gottes Schickungen: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen, das war eine Folge, eine Zulassung, aber doch ihre Schuld. Ja, er ist der Hirte, das Haupt der Gemeine und sie bestehet in ihm. Als dieser Geschlagene niedersank und nun die Schafe sich zerstreueten, da schien der Regent der Welt zu schlummern, und doch war es sein schönstes Werk. Die Zeit des Aergernisses an Christo währet nicht immer. Ist er eine Zeit lang ein Zeichen, dem widersprochen wird; kommt es so weit, daß in seinem eigenen Reiche kaum noch sein Name genannt wird, so haben doch seine zerstreuten Heiligen hin und her nicht umsonst auf ihn gehofft. Es wird, es kann nicht so bleiben. Die ihn und auch nur uns verkannt haben, sie werden's sehen. Die Ehre Christi kann nicht lange verdunkelt werden. Ist denn irdische Freundschaft allerlei Verdunkelungen und Mißverständnissen unterworfen; weiß es der Herr, wie manchmal unsere Treue noch wanken wird: so siehet er doch auch die Zeit, wann sie sich wieder ermannt.

Wenn er wieder auferstehen würde, dann wollte er ihrer Schwachheit nicht gedenken, er wollte es nicht eben so mit ihnen machen, wie sie es mit ihm machten, er wollte seine Gesinnungen gegen sie niemals ändern, weder Glück noch Unglück sollte das vermögen; er wollte vor ihnen hingehen, und ihnen den Ort bestimmen, wo die ihn finden könnten, die ihm gerne nachfolgen, und nicht lange von ihm getrennt seyn mögen; da wollte er nach ihnen aussehen, ihnen ihre Uebereilung nicht vorhalten, sondern sie mit Segen empfangen. So trägt uns unser Erbarmer,

auf daß du daran gedenkest und dich schämest, und vor Scham deine Augen nicht aufschlagest, wenn ich dir nun Alles vergeben werde, was du an mir gethan hast, Ezech. 16, 63. Jedes Wort ist ja in selige Erfüllung gegangen, sie haben sich in der Nacht Alle an ihm geärgert, Gott hat den Hirten geschlagen, die Schafe haben sich zerstreuet, er ist auferstanden, ist vor ihnen hingegangen in Galiläa. O wahrlich, er ist hingegangen, nicht bloß in Galiläa, sondern auch in die höhern Gefilde der Ewigkeit; er hat den Weg dahin gewiesen, einen guten Weg, worauf wir uns schon hier so wohl befunden haben, wo er uns durchhilft; einen guten Weg, von dem wir nie, nie weichen, und auf welchem wir nicht mehr so unbeständig wandeln wollen; denn er führt uns ja zu einem so freundlichen Erlöser! Da, wo er jetzt ist, wo ihn der nun schon so lange tröstet, der ihn ehemals schlug, in seiner unermeßlichen Herrlichkeit, auf dem Throne Gottes! (welche Zunge kann noch etwas Höheres nennen,) auf dem Throne Gottes, stehen noch die Zusagen in seinem großen liebevollen Herzen geschrieben, die er uns vom ewigen Leben zurückgelassen hat; er hat's noch nie vergessen, was er am Oelberge zu seinen Jüngern redete.

Da wird denn die strauchelnde Tugend, da wird so manche schwache Freundschaft, die hier nur Knospe war, sich entwickeln, weinend und betend werden sie wieder zu ihm kommen, die sich von ihm verirret hatten; da werden wir uns wundern, wie es uns möglich war, nach so inniger, tiefer Ueberzeugung, nach so seligen Erfahrungen, ihn dennoch zuweilen verkannt zu haben. O Galiläa! wo er vor uns hinging und wir ihm folgen, möchten wir es doch wie eine freundliche Morgenröthe am Ende unserer Wege vor uns liegen sehen! Sollten wir so viel von dem irdischen Leben Christi wissen, und sein himmlisches sollte uns ganz verbor-

gen bleiben; sollten wir die Wunden des Sohnes Gottes kennen, und nicht auch seine Herrlichkeit kennen lernen? Wir haben gesehen, wie Gott den Hirten schlug; das kann nicht fehlen, wir werden noch sehen, wie ein Gott belohnen kann. O wenn einst des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, er, von dem wir uns so leicht abwendig machen ließen, und der uns doch so trug; wenn wir sehen werden, wie das innigste Wohlgefallen der Gottheit auf ihm ruht, wie er so viele seiner schwachen, unmündigen Kinder zur Herrlichkeit geführt, wie nun endlich Alles unter einem Haupte vereinigt ist, beides was im Himmel und auf Erden ist, wie dankbar, wie glücklich Alles um ihn, Alles durch ihn ist und er selbst es genießt; dann werden wir sehen, der, der ehemals geschlagen, und von Jedermann verlassen ward, der ist doch das glücklichste Wesen, das von Anbeginn da war, Gottes Sohn!

XI.

Vermessenheit des Petrus und der andern Jünger.

Vers 29. Petrus aber sagte zu ihm: Und wenn sie sich
Alle ärgerten, so wollte ich doch mich nicht ärgern.
30. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich! ich sage dir:
heute in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal
krähet, wirst du mich dreimal verläugnen.
31. Er aber redete noch weiter: Ja, wenn ich auch
mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verläugnen.
Desselbigen gleichen sagten sie Alle.

In Wahrheit ein liebenswürdiger Anblick, seine Jünger um ihn her, Alle Eines Sinnes, Alle halten es für unmöglich, daß sie ihn je verläugnen könnten, und der Herr fährt fort, sie zu warnen, und thut es vergeblich. Auf der einen Seite so viel Herablassung und Güte, und auf der andern so viel Wehmuth, daß der Herr ihnen das nicht zutrauen will; so viel guter Wille, so viel redliche Liebe, aber doch auch viel Schwachheit und Vermessenheit. O möchten wir den Jüngern unsers Herrn immer nur in dem Ersten ähnlich seyn! Finden wir, liebe Mitchristen, nicht in diesem Beispiel unser eigenes Herz, ist es nicht ein Bild von unserer eigenen Treue? Wollte Gott, sie wäre nie schwächer gewesen! Auch dann noch, wenn wir von Herzen seine Jünger geworden sind, und es für das Aergste hal=

ten, was uns begegnen könnte, von ihm getrennt zu werden, auch dann noch sind wir unerfahrene, unmündige Kinder, bei denen es das Beste ist, daß sie es doch so gerne recht gut machen wollen, und die auch nichts mehr von sich glauben dürfen. So viel gehört dazu, ehe wir uns überreden lassen, wie gar schwache Menschen wir sind, wie wenig wir uns auf unsere feurigsten Entschlüsse verlassen können, sobald wir aufhören, von Herzen demüthig zu seyn.

Und wenn wir's auch selbst glauben, so können wir's doch nicht leiden, daß es Andere thun. Jedermann soll die beste Meinung von uns haben, und doch geben wir uns oft so wenig Mühe, es zn verdienen. Wenn Freundschaft oder Feindschaft uns etwas beschuldigt, so gehen wir oft, ohne nur einen Blick auf die Frage zu werfen: ob sie auch recht haben? ohne das geringste Mißtrauen in uns selbst zu setzen, dagegen an, und haben nie mehr einzuwenden, als wenn uns Jemand tadelt. Warum kömmt es uns aber gewöhnlich so unglaublich vor, daß wir etwas versehen haben oder versehen können? Haben wir denn nicht schon oft gefehlt, nicht oft genug erfahren, daß wir das nicht können, was wir so gerne wollten; das nicht ausführen, was wir uns vorgenommen haben; das nicht halten, was wir zusagen?

Dazu kommt die Unart unsers Herzens, daß wir uns für besser halten, als Andere. Petrus meint, die andern könnten sich wohl ärgern, aber er nicht. So macht's unser Herz, und sieht lieber auf Andere als auf sich selbst. Gerne stellen wir Vergleichungen mit Andern an, doch fast immer zu unserm Vortheil. Unserer Brüder Schwachheiten bemerken wir leicht, und ihre Vorzüge so leicht nicht. Fehlen sie, so halten wir es für eine Entschuldigung, wenn wir es eben so machen; sind sie besser, so beschämt uns das nicht. Wenn doch gute Beispiele so ansteckend wären, als es böse sind! Wie leicht breitet sich eine Thorheit,

eine Verläumdung aus? Was würden wir für Nutzen von dem Umgang mit Andern haben, wenn wir mit unparteiischer Billigkeit das Böse, was wir an Andern sehen, zu vermeiden und das Gute nachzuahmen suchten! Auch von Petrus wollen wir zu unserer Warnung lernen, was wir so oft an Andern bemerken konnten, daß die oft die schlechtesten sind, die sich für besser halten, als Andere. Er meint viel voraus zu haben, und fällt tiefer, denn sie Alle. Denn wer sich dünken lässet, er sey etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. So geht's; die sich selbst erheben, werden am ersten zu Schanden. So oft wir hören, daß Christen sich selbst rühmen, wie viel sie beten, wie viel sie wissen, wie viel sie Gutes thun; so können wir gewiß glauben, daß sie noch nicht weit gekommen sind. Die Gnade macht klein, demüthig, vorsichtig, bescheiden. Wer erst zur lebendigen Erkenntniß von seinem Verderben, wie von der Macht und Gnade Christi gekommen ist, dem vergeht wahrlich alles Rühmen, dem kommen seine Gebrechen so groß, seine Tugenden gegen das, was sie seyn sollten, so unbeträchtlich vor, daß er zum Selbstlobe nicht mehr den Mund öffnen mag.

Wie schön sind nicht die Worte des Petrus: wenn sie sich Alle an dir ärgern, so wollte ich doch mich nicht ärgern. Herrliches Bekenntniß! Ach ja, wenn Andere fehlen, das entschuldigt uns niemals, wenn Andere Böses thun, so ist es darum uns nicht erlaubt. Und wenn die ganze Welt von Christo abfiele, wer ein Christenherz in seinem Busen fühlt, der sage es nur und sage es laut, und wenn die ganze Welt von Christo abfiele, so bliebe ich bei ihm. Doch was helfen bloße Worte? Gut handeln ist weit besser, als gut sprechen. Mancher kann so andächtig sprechen, macht so viele Worte, und doch, (o wie traurig ist das!) und doch darf man ihnen nicht immer trauen. Wie geht das zu? Es kann ja doch

unmöglich Sünde seyn, fromm zu sprechen; sobald Religion erst unserm Herzen wohl thut, so ist es ja natürlich, daß wir uns gerne davon unterhalten und Andere erbauen. Aber die echte Frömmigkeit liebt die Stille, meidet den fernsten Schein von geistlicher Geschwätzigkeit und Scheinheiligkeit, und zeigt sich lieber in Werken als Worten. Indeß fährt der sanftmüthige Erlöser fort, seine unvorsichtigen Jünger zu warnen. Deutlich, nachdrücklich hatte er es ihnen schon gesagt, und verdiente es doch wohl, Glauben zu finden. Petrus widerspricht ihm in's Angesicht; doch fährt der Herr fort, macht noch einen Versuch, ihn furchtsam zu machen, und gibt ihm zugleich ein Zeichen, das ihn daran erinnern soll. Haben wir denn Ursache, uns zu freuen, daß wir an Christo einen allwissenden Freund haben, der die kleinsten Umstände in dem Leben seiner Freunde weiß und leitet, so müssen wir uns noch mehr freuen über seine unsägliche Geduld, die so manchmal vergeblich arbeitet, und doch immer auf's Neue versucht, die Gefallenen aufzurichten. Wie oft muß er mehr als einmal etwas sagen, ehe er Gehör findet. Wie manchem Menschen ward es hundertmal gesagt, er eile in sein Verderben, er könne bei dem Sinne und Leben nicht selig werden, und doch hielt er's nicht für nöthig, sich darnach zu richten. Aber der treue Hirte wird nicht müde, dem verlornen Schafe nachzugehen, bis daß er's findet; er umgibt uns mit Erweckungsmitteln, die uns leicht auf andere Gedanken bringen, wenn wir nicht allzu sicher sind. Ein Wort, das wir zufällig hören, eine Begebenheit, ein Beispiel macht oft einen so tiefen Eindruck auf uns, daß wir auf unsern bösen Wegen zusammenfahren und wieder umkehren. Dieß ist in dem Reiche des ewigen Gottes, wo durchaus nichts ist, woran seine Regierung nicht Theil nimmt, die Stimme Christi, die uns zur Buße ruft. O der du gerne gut werden willst und durchdrungen bist von Abscheu, je ein

undankbarer, meineidiger Christ zu werden, o achte die kleinsten Umstände, die leiseste Stimme der Freundschaft nicht geringe! Wir hören Warnungen und Vorwürfe nicht gerne, weil sie uns beschämen, weil sie uns die unangenehme Entdeckung machen, daß wir noch mehr Fehler haben, als wir glauben, und doch sind sie so nützlich, und wer kann ihrer so ganz entbehren? Ach unser Gewissen ist freilich nächst Gott der erste Wächter über unsere Tugend, aber so oft ist es schläfrig, so oft parteiisch. Wir können uns daher auf das Urtheil Anderer fast immer mehr verlassen, als auf unser eigenes. Aber weil wir so eitel sind, so scheuchen wir die Freundschaft von uns weg; sie mag uns nicht warnen, weil sie uns nicht kränken mag: man lobt uns daher wohl, aber die Warnung schweigt.

Wir bemerken oft an den vortrefflichsten Menschen Schwachheiten, Uebereilungen, die uns in Erstaunen setzen. Wenn doch einer von ihren Freunden so redlich wäre, und sie warnte; sie sind viel zu gut, sie würden sich gewiß ändern. Lieben Brüder, so etwa Jemand unter euch von einem Fehl übereilt würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist; und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest, (Gal. 6, 1.) Wir fürchten's zu sehr, die Freundschaft zu verlieren und etwas Unangenehmes zu sagen. Das Unangenehme ist aber nur der erste Eindruck; Hochachtung, Dankbarkeit folgt bald darauf. Nicht wahr, guter Mensch, fühlst du es nicht, daß du den bald lieb gewinnen würdest, der so an dir handelte? O meine Freunde, ist euch etwas an meinem Wohl gelegen, schont meiner nicht, wenn ich auf eine Thorheit gerathe und es selbst weder weiß noch glauben will, um eurer Liebe willen zu mir und der meinigen zu euch; oder vielmehr aus Liebe zu dem, der so redlich seine Freunde warnte; schont meiner nicht; aber traget mich wie unser großer Herr trug,

wenn ich es in den ersten Augenblicken nicht so einsehen kann! Ich werfe mich in deine Arme, mein Erbarmer! auch mit der Vermessenheit, die ich so ungerne erkenne. Menschen gehen gerne zu weit in ihrer Freundschaft und Feindschaft, aber du, o du, der du mich unter Allen am wenigsten verkennst, so oft ich noch aus Schwachheit fehle, verwirf mich, mein Erbarmer! nicht. Das soll mein tägliches Gebet seyn. Herr! hab' Acht auf mich! ich darf durchaus meiner guten Meinung von mir nicht trauen, die besten Menschen haben sich selbst noch nicht genug gekannt. O du, der du zu jedem Halm den Thau und die Sonnenstrahlen sendest, die es bedarf; wenn ich mich verirre, sende mir einen weisen geduldigen Freund, gib mir ein zartes Gewissen, deine Sprache zu verstehen, wenn du mich durch Zeichen warnen willst!

Aber was richten die treuesten Warnungen bei einer vermessenen Seele aus? Unser Vater im Himmel läßt es seinen Kindern nicht daran fehlen! Es geht gewiß kein Christ in der Irre, wo nicht der, der uns erlöset hat, Warnungen herbeischafft, ehe denn er fällt, und wenn er gefallen ist, daß er doch wieder umkehre. Mancher würde gewiß nicht so sehr verfallen, wenn er diese Warnungen beachtete. Aber von Jugend auf sind uns das verdrießliche Wächter gewesen, die uns zurechtweisen wollten. Vor dem Falle wollten wir es nicht glauben, daß wir uns versehen könnten, und nach dem Falle wollen wir's nicht glauben, daß wir uns versehen haben. Und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verläugnen. So spricht Petrus, der Herr warnt ihn, aber er weiß es besser. Der Herr fährt fort und betheuerte; Petrus widerspricht ihm in's Angesicht; und nun schweigt der geduldige Herr, läßt seinem Jünger das letzte Wort, und duldet das, was er sich so oft von den Menschen muß gefallen lassen, daß sie ihm auf sein erstes Wort nicht glauben.

Glaubt's denn wohl der Geizige, daß er es ist? glauben wir es wohl, daß es hohe Zeit sey mit unserer Besserung, daß das einträglichste Unrecht doch zum Verderben gereiche, daß es Betrug sey mit aller andern Hülfe, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, daß zeitlicher Reichthum, Ehre und Wohlleben sehr flüchtige Güter sind, und der sehr dürftig sey, der nur die hat? So oft uns das auch gesagt wird, werden wir wohl recht davon überzeugt, bis wir's erfahren? Worte genug, Zusagen genug, aber was vergessen wir leichter, überlegen es weniger, als unsere Zusagen gegen Gott. Zwar sind wir nicht Willens, sie zu brechen, vielmehr ist es unser ganzer Ernst, die theuren, unschätzbaren Verbindungen mit unserm Haupte nicht aufzuheben. Aber dennoch fehlen wir so oft, weil wir zu sicher und nicht furchtsam genug sind, weil wir uns vor nichts weniger fürchten, als davor, daß wir uns versehen möchten. Nur Wenige sind, Gott sey Dank, so böse, daß sie es recht mit Vorsatz sind! Die meisten Menschen haben sich's nicht vorgestellt, sie haben's für unglaublich gehalten, daß sie je so tief fallen könnten. Aber wenn der Christ erst sicher ist, so hat er seinen besten Schild weggeworfen! So mancher dachte, wenn er Andere fehlen sah, das möchte er um keinen Preis thun; o er kennt sich selbst nicht, er würde noch tiefer fallen, wenn die Versuchung zu ihm käme! Der Weg ist so enge, wir sind zu schwach, Gelegenheit zum Bösen ist überall, es ist fast kein Augenblick unsers Lebens, keine Handlung, keine Unterredung, wo wir nicht Sünden zu vermeiden haben; aber sind wir nur nicht sicher, so werden wir uns vorsehen, uns an den halten, der uns behüten kann, und als furchtsame Kinder vor ihm wandeln. Und er will die Lämmer in seinen Busen sammeln und die Mütter führen. Er wird das Verlorne wieder suchen, und das Verirrte wiederbringen, des Schwachen warten, das Starke behüten und Aller pfle-

gen, wie es recht ist. Die Starken werden müde und die Jünglinge fallen, die aber auf den Herrn hoffen, haben immer neue Kraft.

Desgleichen sagten sie Alle. Schöner Vorsatz, herrliches Bekenntniß! Hier stehe unser Name bei den ihrigen. O welch' ein schöner Anblick ist es, Menschen zusammen zu sehen, denen es von Grund der Seele Ernst ist, sie wollen niemals, niemals das Böse thun, sie wollen lieber Gut und Blut verlieren. O hätte sein ganzes Volk auf Erden den einmüthigen Sinn: lieber sterben, als ihm untreu werden! Schon damals war es der Menschen Weise, in göttlichen Dingen ohne sonderliche Ueberlegung und Prüfung nachzusprechen, was Andere gesagt haben. Aber die große herzliche Bereitwilligkeit, uns durch nichts von dem, was wir unserm Erlöser schuldig sind, abwendig machen zu lassen, gehört doch auch zu den nöthigen Eigenschaften derer, die Christo nachfolgen wollen, eben so wie der demüthige Sinn, der den Jüngern fehlte. Der Mangel herzlicher Willigkeit ist die zweite Ursache der meisten Fehler, die wir begehen. Es ist ein guter Wille da, aber er ist so matt, so unthätig, er wird nicht ausgeführt, wir lassen die köstlichsten Gelegenheiten ungenutzt weggehen, ohne zu denken, jetzt ist es Zeit. Ein Christenthum, das bloß in guten Worten und frommen Wünschen besteht, das ist freilich nicht hinlänglich. Aber es ist doch immer ein großer Vortheil, wenn die Ueberzeugung da ist in der Seele: ich muß, ich will diesen Weg wandeln. Wären wir nur recht bereitwillig dazu, so hätten wir immer einen Freund bei uns, der uns warnte. So lange Bereitwilligkeit fehlt, so steht Alles still, es wird nichts geschafft, nichts versucht. O wie müssen wir uns vor unserm Gott schämen, daß wir so manchen Tag nicht einmal den Vorsatz gehabt haben, im Werke des Herrn zuzunehmen!

Jünger Christi, auserwähltes Volk, Volk seines Eigenthums, stärket euch täglich durch heilige Entschließungen, nie komme das aufrichtige Verlangen, dem Herrn zu allem Gefallen zu leben, aus eurer Seele; seyd niemals vermessen, thut nichts ohne ihn, aber thut es mit Zusagen, was ihr noch nicht in der That leisten könnet. Seyd nicht leichtsinnig mit euren Zusagen, unser Gott hat einen Greuel an den Lügen, jede wird an jenem Tage ein Zeuge gegen euch seyn. Unzählige Male haben wir in der Stille mehr Gehorsam zugesagt, wir hätten sie freilich besser halten sollen, aber darum bleiben sie doch unsere Schuldigkeit. Können wir ihm wohl zu viel versprechen? Wage nur, o Christ, wiederhole nur oft den heiligen Schwur! Er werde dein tägliches Morgenopfer. Nicht auf unser Vermögen, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf seine große Barmherzigkeit. Hat doch selbst ein Paulus klagen müssen: Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Gott gibt den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden. Wenn treue redliche Menschen sich vor ihn hinstellen, Gott und der Tugend schwören: wer kann da schweigen? Kannst du das, mein Mitchrist, so beklagt dich mein Herz. Ich bin auch noch sehr schwach, ich kann das nicht. O könnt' ich die Sterne vom Himmel reißen und mit ihnen meinen Bund am Himmel hinschreiben, meinen theuren, ewigen Bund, mit dem der für die sündenvolle Welt sein Leben ließ, den ich so oft brach, den ich noch oft verletzen werde, und doch so gerne, Herr du weißest es, so gerne wiederhole. Auch wir, nicht wahr, Christen? auch wir haben's gesagt, und möchten's so laut sagen, daß es in seinem ganzen Reiche schallte: ich bin ein Christ und will es bleiben, ewig, ewig bleiben, will es immer mehr nicht nur dem Namen, sondern der That nach zu werden suchen. O du mein König, dem ich gehuldigt habe, mein Herr und mein Gott! so lange

meine Lippen sich noch regen können, will ich das sagen. Und wenn ich auch darüber sterben müßte, und wenn es auch noch einmal wieder so weit käme, daß der in den Bann gethan würde, der dich bekennete. Lieber will ich sterben, denn was ist das Leben ohne dich? Herr! wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

XII.

Seelenleiden Christi am Oelberge.

Vers 32. Und sie kamen zu dem Hofe mit Namen Gethsemane. Und er sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hie, bis ich hingehe und bete.

33. Und nahm zu sich Petrum und Jacobum und Johannem, und fing an zu zittern und zu zagen.

34. Und sprach zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis an den Tod, enthaltet euch hie und wachet!

35. Und ging ein wenig fürbaß, fiel auf die Erde und betete: daß, so es möglich wäre, die Stunde vorüber ginge.

36. Und sprach, Abba, mein Vater! es ist dir Alles möglich, überhebe mich dieses Kelches. Doch nicht, was ich will, sondern was du willst.

Mit Furcht und tiefem Gefühl wage ich es von dieser Stelle zu reden, wage es in das heilige Dunkel zu schauen,

wo tief im Schatten hinein der Messias zur Erde fällt, zum ersten und letzten Mal zagend, so kindlich, so unerhört betet. Ich fühle mich nicht stark genug von diesem wunderbaren Auftritt zu reden, und bekenne es vor Gott und Menschen, daß ich ihn nicht ganz verstehe. Umständliche Erklärungen und Beschreibungen haben viel Verwirrung und Anstoß gewirkt. Ich glaube, daß diese Stelle der Bibel mit zu denen gehört, die nur den Seelen, die Gott mit besonderer Erleuchtung begnadigt hat, recht klar sind. Ungerne mag ich mir Gethsemane und den Oelberg, diesen herrlichen Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, als eine Hölle vorstellen, wo der beste, unschuldigste, wohlthätigste Mann von dem barmherzigen Gott gemartert wird; aber noch weniger, daß seine Versunkenheit, seine unnennbare Angst bloß natürliche Ursachen habe, bloß menschliche Furchtsamkeit, die ganz wider seinen Charakter war, die er nie in den schrecklichsten Tagen äußerte. Wenn meine Seele oft durch die neuern Untersuchungen wankend gemacht ward, ob auch das Leiden und der Tod Jesu vermittelnd, versöhnend wäre, so kehrte ich immer dankbar zu deinem segensreichen Kreuze zurück, o mein göttlicher Heiland, und befand mich wohl bei dem seligen Glauben, daß du meine Sünden getragen hast, und ich Begnadigung nicht um meinetwillen, sondern um deinetwillen erwarten kann! Wie räthselhaft würde mir die herrliche Bibel seyn, wenn alle ihre Stellen, worin sie uns das lehrt, anders verstanden werden sollten! Warum wollen wir nicht am liebsten bei ihrer Sprache bleiben, wenn auch die Gründe auf beiden Seiten gleich wären, warum wollten wir nicht am liebsten die wählen, wodurch Jesus am meisten verherrlicht wird? Wir sind ja eins, daß wir durch Christum selig werden, ihm Liebe, Gehorsam schuldig sind, warum wollten wir nicht die Vorstellungsart wählen, wodurch diese am meisten befördert werden? Warum soll in dem weiten Reiche

Gottes so ein herrliches Wesen fehlen, in dem so viel Kraft und Segen Gottes wohnt, daß er Alles, was ihm angehört, herstellen und beglücken kann, sowohl durch eine Wirkung dessen, was er für uns gethan und gelitten hat, als durch das Vermögen, was er für uns empfing? Daß uns dabei Vieles unbegreiflich ist, rührt ja doch wohl von unsern eingeschränkten Einsichten her. Wo finden wir das nicht? Können wir auch das Geringste sehen oder in die Hand nehmen, das wir ganz kennen? Die Schöpfung hat sehr große Geheimnisse, die Vorsehung noch größere: soll die Erlösung keine haben? Bleibt es denn nicht auch unerklärbar, wenn wir annehmen, daß der unschuldige Dulder von Gott verlassen und jeder Ungerechtigkeit hingegeben wird, um ein Beispiel der Geduld zu werden, das wir schwache Menschen nie erreichen können, und wovon der größte Theil des menschlichen Geschlechts, sowohl der in der Kindheit stirbt, als der Christum überall nicht kennt, gar keinen Gebrauch zu machen im Stande ist? Ist es nicht weit anständiger, daß Gott die zwar unverschuldeten, aber doch freiwilligen Leiden seines Sohnes freilich auch als Exempel braucht, aber nach einem höhern Zweck auch als Rettungsmittel, als Samen einer neuen Schöpfung, eines Reiches, worin Christus die sichtbare und unsichtbare Welt zusammen verbindet und beide glücklich macht?

So ein Beispiel braucht ja die Welt, um von ihrer Sicherheit wegen des Mißfallens Gottes an allem Unrecht, das auf Erden so oft gelingt, zurück gebracht zu werden; um ihren Glauben an die Tugend nicht zu verlieren, wenn sie gleich eine rauhe, schreckliche Bahn zu wandeln hat. Konnte der Anstoß, der die Welt so lange irre machte, als ob Laster und Tugend sich gleich wären, weil jenes so oft unbestraft und diese unbelohnt bleibt, konnte er besser gehoben werden als dadurch, daß der Sohn Gottes sich hingibt, um dieß Aergerniß zu zerstören? Deutlicher konnte

Gott es nicht sehen lassen, daß die Sünde ein sehr großes Uebel sey, als dadurch, daß er seinen Sohn straft; deutlicher es nicht zeugen, wie sehr die Tugend ein Gegenstand seiner Vorsehung sey, wenn sie gleich verlassen zu seyn scheint. Wer unter uns wird nun noch murren mögen, und sich nicht schämen, seinen Mund zu einer einzigen Klage zu öffnen, da die reine Tugend selbst vorauf geht, mehr Leiden, denn Alle, tragen muß, und nicht eins verdient hat.

Und wie sehr wird nicht durch diese Leiden Gott an denen, die verloren gehen, gerechtfertigt! Zwar kann ich's mit meiner Vernunft nicht begreifen, wie die Angst eines Unschuldigen ein Mittel seyn kann, die Angst eines Schuldigen zu mindern, aber wenn Gott es uns wissen läßt, daß er's kann und will, was bleibt mir übrig, als dieß Mittel auf meinen Knieen anzunehmen, und es meinem guten Vater zuzutrauen, daß er nach seiner Barmherzigkeit überschwenglich viel thun kann über Alles, was wir wissen und verstehen; daß Jesu Thränen unendlich viel Gutes müssen gestiftet haben. Ist denn nicht schon das gewöhnliche menschliche Leben ein beständiges Zurechnen und Genießen der Leiden und Verdienste Anderer? Ach! wie kann ich Seelenruhe finden, wenn meine Hoffnung sich bloß auf mein Verdienst gründen soll! Liebe Menschen, die ihr nun schon so viele Jahre dem Guten nachstrebt: habt ihr's so weit gebracht, daß euch eure Tugend trösten kann? Ist es nicht Erfahrung der besten Menschen, je mehr ihre Tugend zunimmt, je mehr fühlen sie es, wie viel ihnen noch fehlt. Aber da Christi Leiden die erste Ursache unserer Begnadigung und Seligkeit ist, so erhält die Tugend eine edlere Quelle, nicht mehr eigene Gerechtigkeit und Eigennutz, sondern Dankbarkeit und Liebe. Nun kann auch die späte Buße hoffen, auch die schwache Tugend darf nicht muthlos werden, und die starke darf sich nicht erheben; beide können nicht verdienen, beide werden aus Gnaden

selig. Christus hat mit einem Opfer diejenigen vollendet, die geheiligt werden.

Wo ist denn Grausamkeit in diesem weisen Verfahren Gottes? Bei einem jeden Andern wäre es Härte gewesen, einen Unschuldigen für Andere leiden zu lassen, auch wenn reiche Schadloshaltung darauf folgt; aber bei einem so herrlichen Wesen von reinerer, göttlicher Natur ist das ganz anders. Je mehr ein Wesen vollkommen wird, je mehr es sich der göttlichen Natur nähert, desto mehr wird es Güte und Liebe. Jesus übernahm diese Leiden mit der größten Unterwerfung und Willigkeit. Es wäre Härte gewesen, zu der größten That göttlicher Güte ein anderes Wesen zu brauchen, als das vortrefflichste, liebevollste, das wir kennen. Er litt unschuldig, er litt unaussprechlich; aber er ward nicht gezwungen. Jeden Augenblick hätte er sich entreißen können, in seiner größten Angst wünschte er es auch, flehete darum, doch war ihm der Wille seines Vaters, die Erfüllung seines großen Zwecks weit lieber. Er wäre noch elender gewesen, wenn er den nicht erfüllt hätte. Ist das nicht schön, ist das nicht edel, herrlich gehandelt? haben wir je ein ähnliches Beispiel gesehen und gehört? Mir däucht, je länger ich nach jenem Oelberg sehe, je größer, je theurer wird mir der, der so viel duldete, und der, der ihn dulden ließ, und beklage nur die, die das nicht einsehen können. Heiliger Vater, leite uns Alle in deiner Wahrheit!

So ist Gethsemane, wie damals, als der Herr da anlangte, für den, der erklären will, freilich in Nacht und Dunkel gehüllt, und hat nicht Licht genug, um Alles genau zu sehen, aber zum dankbaren Genuß ist doch immer noch wohlthätige Dämmerung da. Schon manchen Abend hatte er mit seinen Jüngern diesen Weg gemacht. Der Ort war ihm wichtig; denn ob wir es gleich unmöglich einsehen

können, wie die göttliche Allwissenheit eine menschliche Natur werden konnte, so hatte er es doch in seinem Leben zu oft gezeigt, daß ihm künftige Dinge bekannt waren; der dunkle Auftritt, der für ihn so schmerzensvoll und für die Menschen so heilsam werden sollte, konnte ihm also nicht unbekannt seyn. Und doch verließ ihn auch da sein liebevolles Herz gegen seine Freunde noch nicht; selbst auf der Stelle, wo er mehr noch, als sterben sollte, blieb Gottes- und Menschenliebe sein erstes Gefühl; es war ihm unmöglich, nicht immer nach denen zu sehen, die ihm anvertrauet waren.

Setzet euch hie, bis ich hingehe und bete: so war das Erste, was er that, wie er da ankam, liebreiche Fürsorge für seine Kinder. Schon klopft sein Herz, es ward dunkel in ihm, wie um ihn, er will hin und Todesangst empfinden, die jeder Sünder zu empfinden verdient, und keiner empfunden hat; und doch sollen sie sich setzen, die meisten von ihnen sollen mit dem Anblick seiner geheimen Leiden verschont werden; wir haben gesündigt, er will hin und dafür leiden. So regt sich in den kleinsten Dingen der Geist seines Daseyns, sein Leben und Leiden für uns. Seine Jünger sollten sich setzen, sie sollen ihm ihre Sache überlassen, sollen nur zusehen, und auch das sollen nur die wenigsten. So regt sich auch hier der Geist des wahren Christenthums. Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht, sich ihm hingeben, was er für uns gethan hat und noch thut, kindlich genießen, dieß bleibt also nach diesen Worten unsers Herrn immer die Hauptsache, sowohl in Ansehung unserer Beruhigung als Besserung. Freilich ist dieß kein Beweis, dazu haben wir andere Stellen, aber wem einmal die Sache sowohl an sich als im Herzen unstreitig geworden ist, der sieht ja überall so gerne, was ihm wohl thut: und wer möchte ihn deßhalb tadeln? Und sollte unser Herz in seine Worte, in seine geringsten

Hand-

Handlungen einen wohlthätigen Sinn legen können, der ihm entgangen wäre? Er will Alles für sie ausmachen, will für sie zusehen, wie für sich selbst, und mehr als für sich selbst.

Er will hingehen und beten, hält sich nicht lange bei seinem Leiden auf, sondern richtet seine ganze Aufmerksamkeit auf das, was er zu thun hat; er will hingehen und beten, er hat ein großes Anliegen auf seinem Herzen, er hat eine Angelegenheit mit Gott abzumachen, er will sich vor Gott hinwerfen, will ihn seinen Vater nennen, will sagen: hier ist der gefallene Adam, will um einen freundlichen Blick von dem Vaterantlitz Gottes für die sündige Welt flehen, aber erst sollen die Jünger sich niedersetzen. Willig waren sie ihm bis dahin gefolgt, bis zum Oelberge nahm er sie mit, aber da sollten sie ruhen. O wie gerne verschont uns die ewige Liebe! Müssen die Freunde Jesu gleich manche Mühe mit ihm tragen, so hat er doch auch manche Erquickung, manchen Trost für sie, und weiß die Müden zur rechten Zeit zu erquicken. Müssen wir denn auch traurige Wege mit ihm wallen, so folgen wir ihm dennoch muthig nach, was haben wir zu besorgen; er kennt ja unsere Kräfte und nimmt uns nicht weiter mit, als es nöthig ist. Nur wenige zu unsern Zeiten werden werth geachtet, um seines Namens willen zu leiden, aber die Nachfolge Christi hat in einer Welt, die im Argen liegt, noch Ungemach genug übrig von Innen und Außen. Wer an den Sohn Gottes glaubig geworden ist, und nun nichts sehnlicher wünscht, als ihm zu leben, der wird's erfahren, daß der Weg enge ist; und doch wird ihm auf diesem Wege so wohl seyn, o so wohl, daß er ungeachtet seiner Bußthränen, seiner Kämpfe, seiner Zweifel, ihn jedem andern vorzieht! Das Joch Christi ist wahrlich sanft und seine Last ist leicht. Das wahre Christenthum ist bei Weitem nicht lauter Mühe.

Es liegt ein verborgenes Manna auf diesem Wege, das man nur in der Nähe sieht und findet. Haben wir nur immer ein treues, kindliches Herz gegen unsern Gott, so versucht er uns nicht über unser Vermögen, hat jede Labung erschaffen und kann sie austheilen. Warum anders ging er so willig in den Tod, als um uns Ruhe zu verschaffen, auf daß wir Friede hätten? Das war die Absicht seiner Angst und Unruhe. Eben der Ort, wo er unsäglich leiden sollte, sollte für seine Freunde ein Ruheplatz seyn, und er ist es noch. Unsere Gemüthsruhe hat wahrlich noch keinen sichern Grund, wenn wir sie anderswo gefunden haben, als zu Gethsemane und auf Golgatha. Da ist meine Freistadt und mein Hafen. So laßt uns die Verheißung, einzukommen in seine Ruhe, nicht versäumen, daß unser Keiner dahinten bleibe. Setzet euch, Nachfolger Christi, genießet die Früchte seiner Arbeiten; der so viel thut, des Herz und Muth kann's nimmer böse meinen. So weit der Himmel ist über der Erde, (welche Entfernung!) so läßt er unsere Uebertretung ferne von uns seyn; denn er weiß, was für ein arm Gemächte wir sind. Wenn das unsere ganze Sache würde, uns bei ihm zur Ruhe zu geben, und auf nichts so sehr zu bauen, als auf das, was er für uns gethan hat und noch thut, wenn wir immer das thun, was er sagt: wie sicher könnten wir dann seyn unter allen Umständen des Lebens; denn wenn wir ruhen, so will er wachen. Jeden Abend wollen wir denn mit ihm an den Oelberg gehen und ihn segnen, daß er uns so theuer erkauft hat: dann sind wir zu Gethsemane eingeschlafen und unser großer Hohepriester wachet, ist hingegangen und bittet für uns.

Und er nahm zu sich Petrum und Jacobum und Johannem. Wenn er gleich die andern Jünger verschont, vielleicht weil sie schwächer waren, so will er doch Zeugen seiner geheimen Leiden haben. So wenig

war der Auftritt, der ihm bevorstand, unvorhergesehen und bloß natürlich, daß er ausdrücklich nur einige von seinen Jüngern mitnimmt, damit es bekannt würde, wie viel er gelitten habe, noch ehe Jemand die Hand an ihn legte. Diese drei sollten besonders in seinem Dienst merkwürdig werden. Johannes war immer sein Liebling wegen seines sanften, liebevollen Sinnes; Petrum hatte er auch wegen seines ausnehmenden Eifers und seiner Fähigkeiten vorgezogen; Jacobus stand wegen seiner Verwandtschaft oder anderer Ursachen willen im besondern Ansehen unter den Aposteln. Schon vorher hatte er sie mit nach Tabor genommen, auch, wie Gethsemane, ein dunkler Auftritt! wo sie als besondere Werkzeuge seines Dienstes auch besonders von der hohen Natur und Herrlichkeit ihres Meisters überzeugt werden sollten. Als sie mit ihm auf jenem Berge waren, so umgab sie plötzlich himmlische unbekannte Klarheit. Sie sahen zu ihrem großen Erstaunen ihren lieben Herrn sich verwandeln und ein so reizendes Bild annehmen, daß sie seinen Glanz und das innige Gefühl der Nähe Gottes nicht ertragen konnten. Ihre Augen hatten, was bald die unsrigen haben werden, den herrlichen, durchdringenden, seelenerhebenden Anblick eines Wesens, worauf Gott die Strahlen seiner Gnade fallen läßt, und es vorzüglich von seinem Wohlgefallen versichern will. In diesem unbeschreiblichen Augenblicke war er, was er im eigentlichsten Verstande ist, was er bald jedem Auge seyn wird, der Abglanz göttlicher Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, das Herrlichste, was je die Gottheit hervorgebracht hat, um sich selbst, so viel ein schwaches Geschöpf es ertragen kann, abzubilden, und durch ihn ihren seligsten Einfluß in sein ganzes Reich in unzähligen Strömen zu verbreiten. Sie sahen Mosen und Eliam auftreten. Wieder neue Dunkelheit! Wie, woher kamen sie? Haben die Seligen des Himmels das

Vermögen, hinzukommen, wo sie wollen? Kennt man die vorzüglichsten Menschen in jener Welt, ohne sie gesehen zu haben? Sie sprachen mit Christo von seinem Leiden! Welch eine Unterredung! Was muß Christi Leiden dem Himmel für ein merkwürdiger, fruchtbarer Gegenstand seyn, da von so Vielem, was an ihm merkwürdig war, besonders das erwähnt wird! Sie hatten die Stimme der Gottheit gehört: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Ach, ein irdisches Herz ist zu enge, zu schwach, um himmlische Dinge zu empfinden, das erfuhren auch die Jünger, sie kamen außer sich; und doch war ihnen so wohl dabei, sie wollten nicht weg, wie eine betende Seele ungerne in ihrer höchsten seligsten Andacht zur Welt zurückkehrt, wollten da bleiben, da sterben!

Aber so wie sie Zeugen seiner Herrlichkeit gewesen waren, so sollten sie auch Zeugen seiner tiefsten Erniedrigung seyn. Nur die, welche auf dem Berge die Stimme gehört hatten: Dieß ist mein Sohn, nur die sollten sein wehmüthiges Beten und Klagen hören. O die wunderbaren Wege Gottes! o die weisen Schickungen der ewigen Liebe, die es allein weiß, wozu Jeder gebraucht werden kann, und daher alle seine Schicksale darnach einrichtet! Gott gibt seinen Kindern wohl zuweilen Blicke, Empfindungen, einen Frieden Gottes, der über alle Vernunft geht, o! das sind süße, kostbare Augenblicke, wo die Seele es nicht nachsagen, nicht beschreiben kann, wie glücklich sie ist, und nun Alles geringe achtet, auf daß sie Christum gewinne und in ihm erfunden werde. Aber wer besonders von Gott begnadigt ist, besondere Freudigkeit und Gaben empfing, wird oft besonders geprüft und hat viel zu verantworten. Wunderbar ist der Unterschied, den der Herr unter seinen Freunden macht, ohne parteiisch zu seyn; denn Parteilichkeit macht einen ungerechten Unterschied.

Besondere Neigung und Abneigung ohne gerechte Ursachen können in einer so reinen Seele nicht stattfinden. Und doch geht es dem Einen wohl, dem Andern übel; der Eine empfängt viel, der Andere wenig. Wer weiß es, was Gott mit einem Jeden vorhat, wenn er zu den Einen saget: Setzet euch hin! zu den Andern: Kommt mit und wachet!

Ich will zufrieden seyn mit dem, was mir beschieden ist, und will treu wuchern mit dem Einen oder zehn Pfunden meines Herrn. Ich will die nicht beneiden, die mehr empfangen haben. Warum sehen wir so gerne mehr auf das, was wir nicht haben, als was wir haben? Warum fragen wir: Was soll dieser? Warum soll er ruhen und ein Anderer arbeiten? Gott weiß es ja. So ich will, daß er bleibe, sprach dort der Herr, was gehet es dich an, folge du mir, (Joh. 21, 21. 22.) Will er uns denn mitnehmen, wo die Meisten nicht hinkommen, wer wollte nicht mit Freuden folgen? Ziehen wir uns schwere Leiden durch Gewissenhaftigkeit zu, wollen lieber elend leben, als unser Glück mit Sünden kaufen; o, das ist Christi Kreuz! und Gottes Wort sagt: Freuet euch, wenn ihr mit Christo leidet. Es ist eine unsterbliche Ehre, aus Liebe zu dem etwas geduldet zu haben, der Alles für uns duldete. Selig seyd ihr, wenn ihr um meinetwillen duldet, das hat der gesagt, der allein selig machen kann! Er hat euch ausgesucht zur Gemeinschaft seiner Leiden; mehr als Andere hat er euch betrübet, mehr als Andere wird er euch erfreuen. Jesu Kreuz ist unter allen Ehrenzeichen das erste. Zwar jetzt nach unserm Unverstande bleiben wir viel lieber mit den Andern zurück, wenn er uns mit sich nehmen will, aber es kommt eine Zeit, wo wir mit unsern Trübsalen prangen werden, wie ein Kriegsmann prangt mit den Narben, die er im Dienste seines großen Königs vor seinen Augen empfing.

Jesus fing an zu zittern und zu zagen. Bisher sahen wir ihn immer gelassen, gesetzt, geschäftig, mehr für Andere, als sich zu sorgen, aber hier sehen wir diesen unerschütterlichen Geist verzagt werden, und in einen so trostlosen Zustand gerathen, daß er Mitleiden nöthig hat und es selbst verlangt. Billig muß uns Alles dabei merkwürdig seyn, sowohl die Angst seiner Seele, als auch sein herrliches Verhalten in derselben. So hatte noch Niemand gelitten, solche brennende Seufzer waren noch nie aus einem beklemmten Herzen zu Gott aufgestiegen. Er war von den andern Jüngern weggegangen, drei nahm er mit sich, voll Erwartung folgen sie ihm, sie gehen mit ihm in's Gebirge, es war später Abend, nur noch so viel Licht, um in den Blicken ihres Meisters einen so tiefen Kummer sehen zu können, als vielleicht noch nie ein menschlich Angesicht ausgedrückt hat. Eben die Augen, die auf jenem Berge gesehen hatten, wie sein Angesicht leuchtete, wie unbeschreiblich sein Anblick ward, als Gott ihn sein Wohlgefallen empfinden ließ, eben die sehen jetzt an ihm eine Veränderung von ganz anderer Art. Er fängt an zu zittern und mit heftigen Bewegungen zusammen zu fahren. Es war noch keine Gefahr da, und doch sank er trostlos hin. Sie hatten ihn in den traurigsten Umständen bisher immer gelassen gesehen, gleich ruhig, sie mochten ihn zum Könige salben oder ihn steinigen wollen; jetzt hörten sie ihn zum ersten Male klagen.

Es hat Gott nicht gefallen, uns diese bei einem solchen Manne so sonderbare Leibes- und Gemüthsbewegung zu erklären; ein stiller Wink, daß dieser Auftritt in das geheime unschuldsvolle Leben Christi gehört, und wir's vergeblich versuchen aufzudecken, was uns Gott verborgen hat. Aber es wäre uns ganz verborgen, wenn wir es nicht wüßten, uns bußfertig bei unserm flehenden Versöhner hinzustellen, und das, was er für uns duldete, zu

genießen, so gut wir es können. Nie vermag ich es einzusehen, wie durch Gottes Verfügung ein Gerechter für die Ungerechten sterben und sie dadurch versöhnen kann, aber das scheint mir klar, daß dieser Auftritt sehr geschickt ist, uns das Mißfallen Gottes an der Sünde und seine Erbarmung gegen die Sünder zu lehren, und daß das ein herrliches Wesen seyn muß, das sich hingibt, um dieß Beispiel zu werden, und uns seine Hülfe und Rathschläge anzubieten, worin wir jetzt ja unmöglich das geringste Mißtrauen setzen können, vielmehr uns blindlings durch sie leiten lassen müssen, da sie von dem herkommen, der am Oelberge zitterte. Haben wir je ein so edles Verhalten gehört?

Freilich mußten all die Leiden, die nun über ihn herfallen sollten, viele Schmerzen wirken; er hatte doch auch eine wahre menschliche Natur, die, wenn sie auch noch so stark war, doch menschlich blieb, Leiden fühlte und so viel stärker fühlte, je weniger sie von der Gnade Gottes unterstützt wird. Wehe mußte ihm natürlich, wie jedem Andern der Schmerz thun, wehe, von den Händen seiner eigenen Kinder gemißhandelt zu werden, wehe, daß er für so Viele vergeblich leiden mußte. Doch alle Leiden, die Menschen verursachten, waren zu geringe, um ihm allen Muth zu nehmen. Bisher hatte er nie gezittert, nie war er verzagt gewesen, er schien Alles leiden zu können, nichts schien ihm zu schwer zu seyn; auch in der Folge, nachdem er diesen Kelch, wovor ihn so grauete, getrunken hatte, war er wieder derselbe, in den Armen des falschen Jüngers, der ihn mit einem Kusse verrieth, unter den Schlägen derer, die ihn geißelten, bei der unverschuldetsten Verläumdung, selbst indem sie ihn kreuzigten, bewies er sich gesetzt und geduldig. Hätte er sich oft kleinmüthig und niedergeschlagen bewiesen: was hätten wir denn von seinem Glauben denken sollen; wie hätte er uns denn ein

Beispiel werden können, daß der immer ruhig seyn kann, der ein reines Gewissen hat und sich auf Gott verläßt. Ganz gute Menschen können ihrer Natur nach nie verzagt seyn, oder sie sind krank, ihre Natur ist in Unordnung. Von welcher Seite könnte ihnen Böses widerfahren, und in welchen dunkeln Augenblicken könnten sie es vergessen, daß ihr Gott bei ihnen ist und Alles wohl macht? Zittern, Zagen, Furcht, Schrecken sind fast immer Sünden, Zeichen einer schwachen Seele, die es vergißt, daß Gott die Seinen in seinen Armen trägt, die Böses befürchtet, weil sie wohl weiß, daß sie es verdient. Aber wenn Jesus zittert, der Gerechte, der Unschuldige, der fromme Erlöser, der nie gefehlt, nie etwas zu bereuen hatte, nun schon am Ende des schönsten, wohl angewandten Lebens, nur noch zwei oder drei Schritte von all den ewigen Erquickungen entfernt, womit Gott die Tugend belohnt; da ihm schon ein Strom himmlischer Freudenthränen von tausendmal tausend glücklichen Menschen, die er errettet, entgegen floß; wenn der sich wie ein zertretener Wurm vor einem Gott krümmt, den er nie beleidigt, mit Missethäterangst um Verschonung fleht, blutiger Schweiß wie Thränen von ihm tröpfelt, nur eine, nur diese Stunde verschont seyn will: so muß ihn ein Jammer überfallen, den die gewöhnliche menschliche Natur nicht kennt und nicht ertragen kann.

Und was kann das anders seyn, als das Gegentheil von dem, was sein höchster Wunsch und seine Seligkeit war? Gottes Gnade verbreitet Freude und Leben in allen Reichen der Natur und klopft wohlthätig wie ein Mutterherz bis in die kleinsten Adern, und je mehr ein Mensch sich veredelt, je mehr muß das Wohlgefallen der Gottheit auf ihn wirken, und je mehr wird es sein höchstes Verlangen werden. Je mehr ein solches Wesen sich der

Gottheit nähert und die Natur derselben annimmt, je unentbehrlicher muß sie ihm werden. Eine heilige Seele lebt davon, es ist ihr Element, sie kennt nichts Höheres. Es gibt Seelenleiden, wozu ein eigener Sinn gehört. Der geringste Zweifel an Gottes Gnade verwundet das Herz. Wo einmal der Friede Gottes, der über alle Vernunft geht, in der Seele gewohnt hat, da entsteht eine fürchterliche Leere, wenn er fehlt. Es ist eine Hölle für sie, wenn Gott den belebenden Einfluß seiner Liebe zurücknimmt. Nicht wahr, liebe Menschen, die ihr euch mit mir nach diesem Glücke sehnt, ist dann nicht alle unsere Freude hin? Wie viel mehr also bei dem, der uns so sehr übertrifft? Wie gering wären seine Leiden gewesen, wenn sein Gemüth sich immer des Herrn hätte freuen können! Aber auch dann sich ganz unterwerfen, wenn sich Gott verbirgt, das ist die höchste Stufe irdischer Tugend. Warf denn der Herr unser aller Sünde auf ihn, so mußte er das Mißfallen Gottes empfinden. Sollte, konnte er für uns leiden, so konnte er von dem größten Leiden, das wir verdient haben, nicht verschont bleiben. Das durchdrang ihm Mark und Bein, das konnte er nicht ausstehen, das war ihm bitterer als der Tod. O wie innig liebte er seinen Gott, mehr als sein Leben, alles Andere zu tragen wird ihm leicht; aber wenn die Liebe Gottes ihn nicht mehr erquickt, so fängt er an zu zittern!

Und wir fürchten uns vor nichts weniger, als vor Gott? Wir fürchten uns vor Allem, nur nicht vor Gott! Und wir können am Tage Böses thun und doch ruhig seyn, und doch nicht am Abend unser Lager mit unsern Bußthränen netzen. Wie hat Jesus zittern müssen, weil wir es so wenig thun! Was muß die Sünde für ein Uebel seyn, da sie solche Folgen haben kann! Wer nun nicht vor Allem, was Unrecht ist, sich entsetzt, wie wird der einst vor Gott zittern! Er sehe doch nur einmal im Geist nach jenem

Oelberge hin, wie wird er sich schämen! Wie ist es möglich, daß wir so wenig Abscheu vor der Sünde haben, ja sie sogar mit Lust begehen? Und doch ist das Mißfallen Gottes ein so unermeßliches Uebel, daß der heldenmüthige Jesus selbst tief dadurch gebeugt wird. Aber vergebens kann das Blut Christi nicht auf die Erde fallen. Sein Seelenleiden war die höchste Prüfung seiner Tugend, aber sie war mehr; ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! es war eine Wohlthat, es war Verdienst für uns. Unzählige niedergeschlagene Seelen sind dadurch aufgerichtet. Dieser Auftritt ist der heiligen Gottheit noch eben so gegenwärtig, als wenn sie in diesem Augenblicke den Sündentilger ächzen hörte. Ja noch jetzt steht der leidende Christus am Oelberge gegenwärtig vor Gott, und betet um Gnade für eine sündige Welt. O höre ihn, Vater, barmherziger Vater höre ihn! nicht die Züchtigungen, wozu unsere vielen Fehler dich auffordern, sondern den, der Gebet mit starkem Geschrei und Thränen zu Gott geopfert hat. Straf' uns nicht in deinem Zorn, großer Gott, verschone! Seitdem er mit Einem Opfer vollendet hat Alle, die geheiliget werden, seitdem darf Niemand verzagen; wir können getrost leben, getrost leiden und sterben, getrost den engen Weg wandeln. Es kann uns nicht mehr fehlschlagen. Wenn wir an Christum gläubig geworden sind, und nun dem Guten nachkommen, so mögen Berge weichen und Hügel hinfallen, Gottes Gnade wird doch nicht von uns weichen. Ja es ist schändlich, wenn wir dennoch zagen; das heißt des Herrn Pein gering achten, das ist Schwachheit oder Unart. Als ob es möglich wäre, daß der, der so viel duldete, auch nur einen einzigen Augenblick sein behütendes Auge von uns wenden könnte.

Noch viel wohlthätiger wird uns sein Seelenleiden, wenn wir sein edles Verhalten dabei betrachten. Er hatte

den Vorsatz gefaßt, er will hingehen und beten, das Erste, was einem traurigen Herzen des Frommen einzufallen pflegt; aber darum achtet er keineswegs menschliche Freundschaft geringe, und blieb selbst in der größten Verfinsterung seines Geistes wohlthätig. Die erste Klage aus diesem Munde; er sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod, ich bin so von Herzen betrübt, daß ich wohl sterben möchte; Todesangst drückt mich, wo Gott sich nicht bald über mich erbarmt, wo er nicht bald meine niedergeschlagene Seele mit seinem Trost erquickt, so wird dieß Herz brechen. So sprach er zu seinen Jüngern, und sucht auch in ihrer Theilnehmung einige Linderung, oder er will, daß sein bitter Leiden bekannt und bedacht werden soll. Ach! in der Angst greift das Herz nach jedem Halm, und findet Erleichterung, wenn nur Jemand da ist, der die Klagen mitleidig anhört. Wer gerne klagt, hat gewiß ein unzufrieden Herz; eine heilige Seele mag lieber von den Wohlthaten Gottes reden, als von seinen Züchtigungen. So machte es unser Herr, er klagte nicht gerne; aber in der größten Heftigkeit seines Kummers verschmäht er den schwachen Trost nicht, den irdische Freundschaft geben kann, verschließt seinen Schmerz nicht in einem trotzigen Verstummen; aber auch in seinen Klagen bleibt er edel, redet nur von seinen Leiden, aber nicht eine Sylbe, was diejenigen beschuldigen könnte, die es verursachen. Die besten Menschen haben immer einen großen Werth auf Vertraulichkeit gesetzt. Christus muß vertraulich mit seinen Jüngern umgegangen seyn, da er ihnen sein geheimstes Leiden nicht verschweigt.

Laßt uns denn thun, was und wie er's gethan hat! Seyd traulich, herzlich Einer gegen den Andern, Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen! Der Freund deines Herzens sey ein Zeuge deiner geheimen Leiden. Nie haben wir die Freundschaft

nöthiger, als wenn unser Gemüth in Unordnung ist und wir uns nicht fassen können. Verlaß dich nicht ganz auf Menschen, sie sind leidige Tröster; aber verwirf darum selbst den guten Willen der Freundschaft nicht, auch wenn sie nichts mehr hat, als den! Viele tausend Menschenherzen klopfen noch von den treuesten Regungen des Wohlwollens und der Dankbarkeit. Wenn du an Jemand bemerkst, daß er Wunsch und Bestreben hat, ein Christ zu werden, so rechne gewiß darauf, daß er ein theilnehmendes Herz hat, wenn auch Worte und Mienen frostig zu seyn scheinen. Aber rechne am mehrsten auf deinen unsichtbaren Freund, der unzählige Seelen zur Zärtlichkeit gebildet hat und es gewiß im höchsten Grade selbst ist. In den bangen Stunden, da das arme Herz so unsäglich leidet, daß es weder weinen noch klagen, nichts um sich her, gar nichts entdeckt, woran es sich halten kann, überall einen Freund sucht, der einen Sinn für seine Leiden hat, und ihn nicht findet; kein Wesen findet, das sich aus ihm etwas macht, o! dann rechne es ganz auf den, der zu Gethsemane klagte, und es uns nicht verdenken wird, wenn wir es auch thun. Die klugen Heiden haben geglaubt, ihren obersten Gott zu ehren, indem sie ihn als einen Solchen abbildeten, der sich ein eigenes Geschäft daraus macht, Klagen anzuhören, zu untersuchen und zu befriedigen; und das sollte der nicht thun, der so freundlich rief: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken? O mein Freund! auserkoren unter vielen Tausenden; wie mancher stille Seufzer, den ich vor kein irdisches Ohr bringen mochte, drang zu dir, und nicht einen ließest du unerhört. Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit; denn darin er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Und eben darum zeigt er es selbst seinen

Jüngern an, wie viel er leidet. Es sollte unter den Seinen bekannt werden, daß der, der jetzt lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, der ward ehemals für die Menschen von geheimer Seelenangst ergriffen, und erlag ihr. Sie sollten es vielen Tausenden wieder sagen, sie hätten ihn mit ihren Augen leiden gesehen; er wäre bleich, blutig, zitternd vor ihnen gestanden; er hätte seine Hände gerungen, er hätte gefleht, er hätte sich in den Staub vor Gott geworfen, sein eigener Mund hätte ihnen es bekannt, daß er's nicht länger tragen könnte; und in dieser seiner großen Angst wäre er gut und freundlich gegen sie geblieben, obgleich sie es nichts weniger, als verdient hätten. Dafür segnet ihn unser Herz, daß er in seinem tiefen Kummer seine Freunde davon hat benachrichtigen wollen. Gelobet sey Gott, daß Christi Seufzer auch bis in unsere Gegend gedrungen sind! O! daß doch so weit die Sonnenstrahlen gehen, die Klagen des leidenden Jesus gehört würden, überall dankbare, treue Seelen finden, überall lehren möchten, wie viel es gekostet hat, die Seele zu erlösen; möchten doch überall Freudenthränen fließen, daß ein so herrliches Wesen da ist, das so viel für uns leiden konnte, nun nicht mehr leidet, aber nie aufhören wird zu lieben und zum Heil der Welt wirksam zu seyn!

Christus wendet sich vor allen Dingen zu Gott so innig, so kindlich, so anhaltend, so wehmüthig, so geduldig, und lehrt uns dadurch weit besser, als durch viele Lehren, nicht nur wie ein betrübtes Herz auf eine heilige Weise Erleichterung bei Gott suchen kann; sondern auch wie ein solches Gebet beschaffen seyn müsse, wenn es nützlich seyn soll. Und er ging ein wenig weiter, fiel auf die Erde und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde vorüber ginge, und sprach: Abba, mein Vater, es ist dir Alles möglich,

überhebe mich dieses Kelches; doch nicht, was ich will, sondern was du willst. Der in seiner Noth betende Jesus am Oelberg, welch ein Anblick! Was brauchen wir noch mehrere Erörterung über das Gebet? Beten war für ihn in seinem ganzen Leben nicht nur ein angenehmes Geschäft, sondern auch das Mittel, wodurch er Stärke, Licht und Trost bei seinem Gott suchte und fand. Er wußte aus Erfahrung, wie sehr das Gemüth erhoben wird, wenn es sich herzlich zu Gott wendet, ihn anredet und seine Noth ausbreitet; wußte, wie unnütz die Erkenntniß von Gott wird, wenn man sie nicht in Handlung verwandelt, und ihr eine Zunge gibt. Niemand wußte besser, als er, wie wenig das Gebet die Gottheit unterrichten und zum Mitleiden bewegen darf, und Niemand bedürfte es, so wenig den Gedanken an Gott zu erwecken, und doch betete er so gerne. Es war noch nicht lange her, als seine Jünger bei dem Genuß der göttlichen Gaben sein Dankgebet gehört hatten; jetzt zeigt er es auch, wie man in den Stunden des Kummers sich seiner Schmerzen nicht schämen, sondern mit Andacht, Vertrauen und Ergebung seine Zuflucht zu Gott nehmen müsse.

Ein flüchtiges Gebet schafft wenig Erleichterung; denn der Zweck desselben ist, uns mit unserm unsichtbaren Vater zu verbinden, und dieses kann bei einem nachlässigen Gebet nicht erreicht werden; aber je mehr wahre Frömmigkeit im Herzen wohnt, je werther wird das Gebet; es muß ein seliges Geschäft seyn; denn Jesus und die besten Menschen haben es geliebt. Gott hat es uns erlaubt, daß wir mit unsern Wünschen und mit unsern Schmerzen zu ihm fliehen; vor Allem sollen sich betrübte Seelen durch's Gebet zu stärken und zu ermannen suchen; denn Gott hat es zugesagt, daß er auf sie achten wolle. Es erleichtert ja das Herz, wenn wir uns zu mitleidigen

Menschen wenden: sollte es dem Herzen denn keinen Trost geben, wenn wir uns zu unserm allwissenden Vater nahen, der uns genauer kennt, als alle unsere Freunde, der sie alle sowohl an Güte als Vermögen unendlich übertrifft. O! wenn wir, anstatt daß wir bei unserm Kummer uns der Betrübniß überlassen, uns gewöhnten, uns gleich zu unserm Gott zu wenden; wenn wir, wie der leidende Jesus, es uns vorsetzten: Ich will hin und beten! wenn wir bedächten, daß auch die Traurigkeit mit zu den Schwachheiten gehört, denen wir widerstehen müssen: wir würden es erfahren, daß es weit besser ist, uns von dem beständigen Denken an unser Leiden loszureißen und uns in die Arme unsers freundlichen Vaters zu werfen.

Aber mit welcher kindlichen, ehrerbietigen Sorgfalt verfuhr nicht Jesus bei seinem Gebet; man sieht es aus seinem ganzen Verhalten, wie wichtig es ihm ist, wie viel er sich davon verspricht. Den Vorsatz hatte er schon gefaßt, er wollte hin und beten, und nun geht er ein wenig fürbaß, er will allein seyn, nichts soll ihn stören und zerstreuen. Selbst Jesus sucht sich zu sammeln und will mit Niemanden zu thun haben, als mit Gott. Gerne betet der Fromme mit Andern, aber er hat auch manch geheimes Anliegen, wo der Menschen Gesellschaft beschwerlich ist, und welches er Niemand entdecken mag, als seinem unsichtbaren, ewigen Freunde. Andacht und Liebe handeln gern ohne Zeugen. Und nun fällt der Herr auf seine Kniee! Da lag er im Staube, das Lamm, das der Welt Sünde trägt, auf seinem Altar! Welch ein Anblick, Jesus auf seinen Knieen! Ach wie von ganzem Herzen ehrte er seinen Gott; sein Schmerz war groß, aber seine Ehrerbietung vor Gott war noch größer! Wie durchdrungen war seine Seele von Gottes Hoheit und der menschlichen Unwürdigkeit, wie demüthigte er sich vor Gott! Ach! wir

mögen unsere stolzen Kniee nicht beugen, finden es nicht nöthig, uns zu sammeln, nehmen uns dazu keine Zeit, machen uns kein eigenes Geschäfte daraus, reißen uns nicht los; nehmen uns nicht vor, ich will hin und beten, bedenken's nicht, was das für ein Gott sey, zu dem wir flehen. O wie beschämt uns der betende Jesus! Er fiel auf die Erde, nach Matthäus, auf sein Angesicht; nach Lucas, es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger, und sein Schweiß war wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Ein solches Beten, ein solches Hinsinken, was muß das wirken, was muß das für Ursache haben? es muß mehr seyn, als wenn ein Firmament fällt.

Und nun fängt er an zu beten, so hatte noch Niemand gebetet: Abba, mein Vater! Abba, so nannte man Gott in den syrischen Ländern. Wollte der Herr dadurch sich zu Gott sowohl in seiner allgemeinen Beziehung gegen alle Menschen, als in seiner besondern gegen das jüdische Volk wenden? War es seinem kummervollen Herzen natürlich, zwischen dem Gott der Juden und der Heiden keinen Unterschied mehr zu machen, so wäre dieß ein neuer Reichthum seines Gebetes. Genug, der Unterschied ist nicht beträchtlich, es ist Wiederholung, und wie gerne wiederholt das Herz diesen süßen Namen, wie oft sagt die Andacht, wenn sie sich zu Gott hinauf schwingt, und nun nichts Anders denken kann; wie oft sagt sie einerlei, und möchte es tausendmal wiederholen. Abba, dieß Abba kam von seinen Lippen zu unsern Unmündigen. Unzählige Töne haben's ihm nachgelallt, es war unser erstes Gebet, wir haben's unsern Kindern gelehrt, Gott so anzureden, wie ihn Jesus am Oelberge angeredet hat, und ach! Gott im Himmel! der du von den unaussprechlichen Seufzern Christi nicht einen verloren hast, ach! höre sie in ihrem ganzen Leben, so oft sie zu dir beten, höre, segne du sie!

Mein

Mein Vater! so sprach Jesus Christus. Jede Religion hat in dem Namen der Gottheit etwas von dem, was sie ist, auszudrücken gesucht, aber alle Namen drücken mehr seine Hoheit, als seine Gnade aus, mehr das, was ein armes Geschöpf blöde machen, als kindliche Zuversicht einflößen kann. Selbst im alten Testamente redete man die Gottheiten gewöhnlich „Herr!" an. Aber seitdem Christus auf Erden gelebt hat, beten Millionen von tausend Geschlechtern, Zungen und Gegenden: Abba, lieber Vater! das ist seitdem der gewöhnliche Namen der Gottheit geworden. Wir denken uns Gott nicht mehr als einen strengen Gebieter, voll Grimm und Rache, sondern als ein liebevolles Wesen, das Himmel und Erde in jedem Augenblick, wie eine Mutter ihr Kind, an seinem vollen Busen trägt. Mein Vater! o welch ein Himmel liegt in diesen Worten! Schlich nicht zuweilen eine stille Freudenthräne von der Wange herab, wenn unsere Kinder uns so anredeten? In der ganzen weiten Natur regt sich das Vaterherz überall, wo gleichsam Schöpfungskraft ist; die treueste, innigste, dauerhafteste Zuneigung finden wir gegen das, was hervorgebracht ist, von dem, der es hervorgebracht hat: nur hier allein ist reine, uneigennützige Liebe. Das schwächste Thier, das immer flieht, bleibt und vertheidigt seine Jungen. O, das ist der Odem des Allliebenden, hier ist Gottes Ebenbild! O was muß das für ein Vater seyn, der das Vaterherz im Tieger und im Adler, in dem Busen eines Negers und selbst im Bösewicht schuf. Die Heiden gaben ihrem Gott einen Blitz in die Hand, die Juden wagten's nicht, ihn auszusprechen, aber unser Herr nennt ihn Abba, mein Vater. So sollen wir ihn anreden, das hat er selbst gethan, das that er in der traurigsten Stunde seines Lebens. Viel herrliche Namen hat unser großer Schöpfer, wir können aus jeder Vortrefflichkeit einen neuen machen, und

jeden verdient er und übertrifft sie alle unendlich; aber mein Vater! das ist der schönste unter allen, er enthält Alles, was das arme Geschöpf bedarf. Mein Vater! o so oft meine Lippen noch diesen theuren Namen aussprechen, sey es mir gegenwärtig, daß Jesus so gebetet hat. Mein Vater! das muß immer das Erste seyn, so oft wir an Gott denken. Ich bin durch ihn, ich gehöre Niemanden so nahe an als meinem Schöpfer, es ist überall kein Wesen, dem ich so trauen kann, er hat mich hervorgebracht, es ist unmöglich, daß ich ihm unbekannt, unmöglich, daß ich ihm gleichgültig seyn könnte.

Aber auch, wenn harte Schicksale uns tief beugen, sollen wir es nach diesem Exempel nicht vergessen: der, der mich betrübet, ist mein Vater; wenn er auch hart und fühllos zu seyn scheint, wenn all mein Trost verschwindet, wenn das geängstete Herz in seiner Beklemmung nur einen freundlichen Blick, nur noch einen Beweis von der Güte seines Schöpfers aufsucht, so ist er doch, doch mein Vater, wird wahrlich sein Kind nie ganz verlassen, wird's doch einst zeigen, wie er's seinem erstgebornen Sohne gezeigt hat, daß er nie mehr Vater war, als wie er das Gegentheil zu seyn schien.

Es ist dir Alles möglich! So muß im Gebet tiefes Gefühl von dem Vaterherzen Gottes mit ehrfurchtsvollem Andenken an seine Macht verbunden werden. Das ist immer das Erste. Bist du doch unser Vater, der beste Vater über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden; aber unser Vertrauen wächst durch die Betrachtung: bei diesem Vater ist kein Ding unmöglich. O wie unermeßlich ist das Vermögen Gottes! O siehe nur, ein Tropfen aus diesem Ocean ist mehr als hinlänglich für alle deine Bedürfnisse; und den einen Tropfen sollte dir dein Vater versagen? sollte ohne den geringsten Auf-

wand von Vermögen und Mühe helfen können, und es nicht thun? So oft dein Elend unheilbar scheint, und du Alles aufgibst, rund um dich her, nicht den schwächsten Strahl von Hoffnung erblicken kannst: dann denke und sage es deinem Gott, wie überschwänglich viel er thun kann über Alles, das wir bitten und verstehen. Wirf dein Anliegen auf den Herrn! Wenn du keinen Ausweg siehst, so ist der Arm des Herrn darum doch nicht so gelähmt, daß er nicht immer noch helfen könnte.

Ueberhebe mich dieses Kelchs! Dieser Ausdruck zeigt die Schmerzen, die der Herr litt, aber nicht seinen Verdruß an. Nein, er hat sein schönes Werk nie bereuet; nur die Trostlosigkeit, worin er versunken war, nur diese Stunde möchte vorüber gehen. So menschlich litt der Herr, und bekannte seine Schmerzen. Hier ist nicht die übertriebene Tugend, die eine natürliche Gelassenheit fordert, und jede Klage für Sünde hält. Jesus selbst hat geklagt, hat's seinem Vater gestanden, daß er lieber verschont wäre. Mußt du denn, mein Leser, ein sieches Leben führen, mußt du dich mit Kummer ernähren, hast du einen Lieblingswunsch, den du gar zu gerne erfüllt sehen möchtest: schütte dein Herz vor Gott aus! Der Gott, der in deinem Haupte Kanäle gegraben hat, wodurch deine Thränen fließen sollten, und jede Creatur ihre Klagetöne lehrte, der hätte dem Schmerz nicht so viele Zungen gegeben, wenn du nicht klagen, Hülfe suchen und finden solltest.

Doch nicht, was ich will, sondern was du willst. So beschließt sich das rechte Gebet mit gänzlichem herzlichen Hingeben an Gott. Daß uns Leiden wehe thun und wir gerne damit verschont wären, das verdenkt uns unser Vater nicht. Das Gegentheil vorzugeben, ist Stolz und Prahlerei. Daß wir uns, so oft uns

was fehlt, zuerst zu dem wenden, von dem wir Alles haben müssen, das ist natürlich, ist Gottes Gebot und Segen. Aber hier unterscheidet sich der Fromme von dem, der es noch nicht ist. Jener hätte auch gerne Erleichterung, Trost, aber seine Wünsche sind bescheiden, demüthig, geduldig. Nicht, was ich will. Im tiefsten Kummer zieht er doch das, was Gott gefällt, immer vor. Lieber dulden, lieber noch mehr tragen, als daß ein Wille Gottes unerfüllt bliebe. Jenes schmerzt, aber dieses zieht noch weit größern Nachtheil nach sich. Mein Wille ist nur dann eine sichere Regel, wenn er mit dem seinigen übereinstimmt. Wir sündige Menschen haben zu wenig Begriff von einer ganz reinen Natur, als daß wir bestimmen könnten, wie ein Unterschied möglich war zwischen dem, was er und was Gott wollte. Doch dieß soll wohl nichts Anderes bedeuten, als das natürliche Widerstreben der menschlichen Natur gegen Schmerz. Mit uns schwachen und sinnlichen Menschen ist es ganz anders. Unser Wille ist ein Rebell, der sich gerne gegen das auflehnt, was Gott will. Was gehört nicht dazu, ihn in immerwährender Uebereinstimmung mit dem seinigen zu bringen, und wie leicht wird der Mensch nicht böse! Mein Wille war oft ein falscher Freund, dem ich allzu leicht trauete. O mein Gott, hätte ich nie einen andern als den deinigen! Dein erhabener königlicher Wille sey die ewige Regel meiner Wünsche. Höre dein schwaches Geschöpf nicht, wenn es unverständig wünscht. Ich muß gewinnen, je mehr ich meinen Willen dem deinigen unterwerfe. Dein hoher Wille, der die ganze Welt umfaßt, will ja mein Verderben nicht. Was du willst, das wird doch immer das Beste seyn, wenn es mir auch noch so schmerzlich wäre, doch das Beste! Mein wahres Glück kann nie so sehr mein Wille seyn, als es der deinige ist. Daher muß ich meine liebsten Neigungen oft verwünschen, ihnen entsagen;

ich verlange nicht frei zu seyn, wenn ich es mit deiner hohen Genehmigung nicht seyn kann. Ich habe mein Anliegen in deine Hände übergeben, ich stehe, wenn auch nicht erhört, doch gestärkt auf. Du wirst Alles wohl machen, und ich werde dir noch danken. Viel eher kann die Sonne am Abendhimmel aufgehen, als die Thräne der Tugend unerhört beten.

Wenn du betest, o Christ, so suche diese Gesinnungen Christi in dein Gebet zu legen! Dein göttlicher Hoherpriester hat nicht nur für sich, sondern auch für dich gebetet, und hat's noch nicht vergessen, wie er am Oelberge seine Hände rang, wie schwer es ihm ward, wie gerne er wäre verschont geblieben, wie flehentlich er um Erleichterung gebetet hat. Nun wird Gott es uns nicht verdenken, wenn der Schmerz uns übermannt, und wir nicht immer so gelassen mit dem, was ihm gefällt, seyn können, als wir billig seyn sollten. Verdenken wir's doch unsern Kindern nicht, wenn sie aus Mangel an Einsichten weinen, indem wir ihren Willen nicht erfüllen. Freilich ist Zagen und Klagen eine Schwachheit, billig sollten wir nie muthlos seyn, uns jeder Schickung willig unterwerfen, bei der Ueberzeugung, die wir von der Gegenwart und dem Schutze unsers himmlischen Vaters haben. Aber kann wohl auch dann noch das Auge richtig sehen, wenn es in heißen Thränen schwimmt? Ein ängstlich Gemüth, zumal wenn es in einem kranken Leibe wohnt, kann sich oft nicht ermannen, wenn es auch noch so gerne wollte. Kannst du es nicht, o du Kleingläubiger, so laß nur deine Klagen aufsteigen zu Gott, flehe nur: ach Herr, lindere mir's, ist's möglich, so lindere mir's! Je schwächer, je muthloser du bist, um so viel weniger darfst du von Gott wegbleiben. Gestehe ihm deine Schwachheit, weine vor dem Herrn, klopfe an deines Gottes Vaterherz

und gehe nicht weg, bis er dich erhört oder seinen Frieden in deine zerrüttete Seele zurückkehren läßt. Jedesmal, wenn du in dem großen Namen, in dem bald Himmel und Erde ihre Kniee beugen werden, dein volles blutendes Herz vor Gott öffnest, hört er nicht bloß dich, sondern deinen Versöhner seufzen. Es ist so gut, als ob der Herr noch am Oelberge läge und betete: Abba, Vater!

XIII.

Unterredung Jesu mit seinen Jüngern am Oelberge.

Vers 37. Und kam, und fand sie schlafend, und sprach zu Petrus: Simon, schläfest du? vermochtest du nicht Eine Stunde zu wachen?

38. Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

39. Und ging wieder hin und betete, uud sprach dieselbigen Worte.

40. Und kam wieder und fand sie abermal schlafend; denn ihre Augen waren voll Schlafs und wußten nicht, was sie ihm antworteten.

41. Und er kam zum dritten Male und sprach zu ihnen: Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Es ist genug, die Stunde ist kommen. Siehe,

des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände.

42. Stehet auf, lasset uns gehen! Siehe, der mich verräth, ist nahe.

Wir haben Jesum beten gesehen, hier sehen wir ihn handeln, sehen, wie ein frommes Leben zwischen Uebungen der Frömmigkeit und den Pflichten des Lebens getheilt seyn muß. In der traurigsten Stunde seines Lebens, dem einzigen uns bekannten Fall, wo er nur an sich selbst zu denken schien, in der höchsten Gluth seiner Andacht vergaß er nichts von dem, was er zu thun hatte. Nie hatte ein Herz so wehgeklagt, und doch stand in diesem blutenden Herzen immer jedes seiner Geschäfte, die Namen seiner Kinder angeschrieben. Das Gebet muß uns nie an dem Geringsten hindern, was uns zu thun obliegt. Das ist kein guter Hausvater, der mit langen Gebeten und Lesen erbaulicher Bücher so viel Zeit zubringt, daß er darüber versäumt, sich und die Seinen zu versorgen. Beten und arbeiten muß nie getrennt werden, und hindert sich auch nicht, wo reiner Tugendsinn ist, vielmehr geht Beides am besten von Statten, wenn es verbunden und das Leben gehörig eingetheilt ist. Bei einem Leben, worin man seine Pflichten nachlässig erfüllt, läßt sich wahrlich nicht gut beten, es ist nichts als Andächtelei, Scheinheiligkeit oder die elende Meinung, daß unsere Sünden so genau nicht untersucht würden, wenn wir nur viel beten. Ich weiß, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern so Jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er. Mit Abscheu redet Jesus von dem unnatürlichen Sohn, der zu einem armen Vater sagt: Wenn ich's opfere, so ist's besser. Aber eben so wird man es in der Tugend und in nützlicher Geschäftigkeit ohne Lust

zum Gebet nicht weit bringen, wird nicht nur den zugesagten Segen der Erhörung verlieren, sondern auch alle Vortheile der durch's Gebet gestärkten Kraft. Nein, das Gebet soll uns nicht vom Fleiß abhalten, die Liebe zu Gott soll uns nicht kalt und ungesellig machen. Der Herr spricht: ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Es ist Gottesdienst, wenn wir beten, und der kennt sein eigenes Bestes nicht, der sich dazu keine Zeit nehmen mag; aber gute Handlungen begehen, ist auch Gottesdienst, unsere Kinder gewöhnen, unsern Beruf erfüllen, ist auch Gottesdienst; unsere Unternehmungen, Spaziergänge, Gesellschaften müssen auch Gottesdienst werden; nie muß das Herz ganz weg von Gott, nie darf der schändliche Gedanke sich in unser Herz schleichen: Ich habe gebetet, nun habe ich Gott auf so oder so viel Stunden abgefunden. Schöne Handlungen und ein ordentliches Leben verherrlichen Gott eben so sehr, als Psalmen und Feiertage. Eine heilige Seele geht gerne mit ihrem Gott allein, sie reißt sich gerne los, um sich mit ihm zu unterhalten; so wie Speise und Ruhe den Leib stärkt, so hat sich die Seele nun einmal an den Umgang mit Gott gewöhnt; aber nicht grämlich, sondern heiter, wie Moses, als er von Sinai kam, geht sie aus ihrer Betkammer wieder in die Welt, verrichtet alle ihre Werke mit Treue und Vertrauen, und weiß, daß auch das ihrem Gott gefällt.

Und da muß es uns nicht gleich unmuthig machen, wenn wir Hinderniß zu besiegen finden, unsere besten Absichten oft verkannt werden, und unsere besten Freunde uns vernachlässigen. Daß dieß zu den Leiden irdischer Tugend, wie zu den Leiden unsers Versöhners gehört, ist freilich natürlich. Und er kam und fand sie schlafend. Er hatte es von ihnen verlangt, sie möchten

wachen. War es einiger Trost für sein Herz, noch etwas Theilnehmung bei seinen Freunden zu finden? Sollte bei diesem besondern Vorfall ihre Treue, ihr Glaube auf eine harte Probe gestellt werden? War hier besondere Aufmerksamkeit nöthig, weil sie die auserwählten Werkzeuge waren, wodurch die geheimen Leiden Christen bekannt gemacht werden sollten uud auch bekannt gemacht worden sind? Dieß ist uns nicht bekannt gemacht. Auch ihre unzeitige Müdigkeit ungeachtet seines Verlangens, seiner wiederholten Bitten, seiner wehmüthigen Klagen, ist uns dunkel, wie der ganze Auftritt. Lieb hatten sie ihren guten Herrn, gerührt, betrübt wurden sie über das, was sie sahen und hörten, so hart und bösartig waren sie nicht, daß sie bei dem Anblick des unaussprechlich leidenden Jesu, bei seinen ihnen ganz ungewöhnlichen Klagetönen hätten einschlafen können, wenn nicht besondere Ursachen da gewesen wären, die wir nicht wissen; aber doch war ihr Verhalten immer sehr unbillig. Der Herr wiederholt sein Verlangen, und ermuntert sie zugleich zur Wachsamkeit und zum Gebet, damit ihre schwachen Seelen sich nicht an ihm ärgern und in Verwirrung gerathen möchten. Zum andern Mal findet er dasselbe, und nun macht er ihnen Vorwürfe, fängt an zu klagen: Ach! wollt ihr nun schlafen! Er redet Petrum besonders an, der sich so darauf verwünscht hatte, er könnte, er wollte nie, nie so unbillig an ihm handeln, Simon, schläfest du, vermagst du nicht Eine Stunde mit mir zu wachen? Nachdem er sie zur Erkenntniß ihrer Unbilligkeit zu bringen gesucht, welches immer vorangehen muß, ehe wir den Reichthum göttlicher Gnade bei unsern Fehlern uns zu Nutze machen können, nachdem er ihnen zugerufen hatte: Wachet und betet! ein Rath, wodurch immer am besten Gemüth und Leben in Ordnung erhalten wird; entschuldigte er sie liebreich,

setzt immer seine Bemühungen, sie zu ermuntern fort, und endlich befiehlt er und braucht seine Gewalt.

Wer kann hiebei seine innigste Hochachtung dem Manne versagen, der es hier seinen schwachen Jüngern und uns Allen bewies, daß seine Liebe, seine Sorgfalt, seine Geduld in den schwersten Versuchungen ihn nicht ganz verlassen hatte? Was muß er für ein Herz haben? Wie fest können wir uns auf den Freund verlassen, der selbst am Oelberg bei der unbilligsten Behandlung so thätig, so gütig blieb? Was für glückliche Sorgfalt bei der so großen menschlichen Schwachheit können wir nicht von ihm erwarten, und jetzt um so viel mehr, da eigene Leiden seine Aufmerksamkeit auf das, was ihm angehört und ihm zukommt, nicht mehr schwächen, und keine Thräne seine Augen mehr trübt, um nach Allen zu sehen, was uns schaden kann? Der aus seiner geheimsten Andacht sich immer losriß, um seinen Freunden zu helfen, der wird ja nicht unthätig bleiben, wenn unser Gewissen schlummert, und nur allzu oft unser Eifer im Guten erkaltet. Schade, daß das hohe Evangelium von Christi Geduld von manchen nachlässigen Christen so entsetzlich gemißbraucht wird, als ob es kaum mehr möglich wäre, seine Geduld zu ermüden, und durch alle unsere Unbesonnenheiten und Uebereilungen uns sein Mißfallen zuzuziehen! Billig ist es wahrlich nicht, und das war nicht sein Sinn. Es muß in Wahrheit ein gefährlicher Zustand seyn, wenn wir uns in unserm Christenthum der Trägheit überlassen, weil der Herr es so sehr mißbilligte, es ihm so sehr empfindlich war, und er sich so angelegentlich bemühte, seine Jünger wachsam zu erhalten. Auch Unempfindlichkeit, auch Ungehorsam in den geringsten Dingen ist eine schwere Sünde. Der große Beruf des Christen erfordert immerwährende Munterkeit, nie darf er die Aufmerksamkeit auf sein Betragen, und vor Allen auf

seinen Sinn, ganz fahren lassen, nie darf er sicher seyn, nie darf seine Verbindung mit seinem Gott und Erlöser ganz abgebrochen werden; er weiß nicht, wenn sein Herr kömmt, er ist noch lange nicht fertig, er ist immer in Gefahr. Sobald er aufhört zu streben, zuzunehmen, so nimmt er ab. Schon David erfuhr es: Wenn ich mein Herz nicht setzete und stillete, so ward meine Seele entwöhnt. Ach! wenn wir nur einen Tag leichtsinnig waren, und bei den Zerstreuungen, Leiden und Freuden des Lebens unser Herz unbewacht ließen; so merkten wir bald, daß wir abnahmen. Wer in dem Werke seiner Heiligung bloß auf das Verhalten sehen will, und nicht auch auf die Gesinnung, der wird's nicht weit bringen. Ach! es gibt Stunden in dem Leben der besten Menschen, wo der Himmel keine Reizungen mehr für sie hat, wo alle Schätze der göttlichen Liebe keinen Eindruck mehr machen; wo wir uns so ganz vergessen, wo unser Gemüth in eine so gänzliche Verwüstung geräth, daß wir es selbst hernach nicht begreifen können, wie es möglich war. Denke daran, wenn dein Herz zuweilen so sich der Trägheit überläßt, wenn Tage lang kein ernsthafter Gedanke in die Seele kommt, und das kranke verwilderte Herz nicht ein einziges Mal durch Liebe Gottes erwärmt wird, denke daran, wie der große Dulder seufzete: Ach! *wollt ihr nun schlafen und ruhen?* denke daran, daß der Herr in seinen heftigsten Leiden wegen eines solchen Zustandes sehr unmuthig und besorgt ward, daß er darüber geseufzet hat, daß er dreimal hingegangen ist, um sie zu ermuntern. Es ist ein köstlich Ding, sagt Jesus, um einen treuen, muntern Knecht, der immer auf seiner Hut das Werk seines Herrn treibt: was wird das für ein Abend seyn, wenn der Herr kommt zu der Stunde, da wir's nicht meinen, und findet ihn also thun. O wären wir niemals träge, niemals kaltsinnig im Guten! Wann wird meine schwache Tugend

aufhören zu wanken! Wann werden alle die fieberhaften Abwechselungen ein Ende haben! Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde: solches geschieht durch Gnade!

Da bleibt Wachen und Beten der beste Rath, den der treue Herr seinen Jüngern, und uns gegeben hat. Wir müssen Acht haben auf uns selbst; denn es geht gar zu leicht an, daß wir uns versehen, unser fleischlicher Sinn, unsere Eitelkeit ist noch lange nicht ganz überwunden; sind wir nicht auf unserer Hut, so nimmt das Böse überhand, ein unbewachter Augenblick kann die Reinigkeit des Herzens zerstören; der Eifer, die Lust verliert sich, der Geschmack an Gott nimmt ab, und wenn dann Anfechtungen kommen, und besondere Reizungen zum Bösen, so ist der Fall nahe. Wohl dem muntern Christen, der seine Seele in den Händen trägt! Wohl dem, der bei allen Geschäften, Gesellschaften und selbst Belustigungen vor Gott wandelt! Wohl dem, der am Morgen es bedenkt, was er heute thun, wovor er sich besonders heute hüten muß, und es am Abend untersucht, wie er es heute gethan hat! Soll diese Aufmerksamkeit, die dem Frommen eben so wenig lästig ist, als die Aufmerksamkeit auf seine irdischen Vortheile, nicht ängstlich, nicht übermüthig werden, so muß sie immer mit Gebet verbunden seyn. Wir wollen es nur bekennen, das beständige Künsteln an uns selbst ist ohne lohnende ermunternde Andacht eine Sclavenarbeit, gelingt kümmerlich, gibt unserer Tugend eine widrige Gestalt, und verwickelt sie in manchen Streit mit der Natur, wo die Vernunft oft selbst nicht weiß, wer Recht hat. Aber je mehr der Gedanken: Ich hänge gänzlich von Gott ab, ich vermag Nichts ohne ihn, ich muß Alles von ihm haben, und es ist sein Wille, daß ich Alles bei ihm suchen soll; alle meine Tugend ist Nichts ohne

seine Gnade, ich bin nicht rein vor ihm; er kennt mich ganz, und wird auch meine Tugend nicht verlassen, ich will mich in seine Arme werfen, Gott allein die Ehre: Je mehr diese Gedanken in der Seele entstehen, je mehr werden sie, wie ein Sonnenstrahl aufklären, ermuntern, Wollen und Vollbringen schaffen. O! beten, beten, wie oft hat mich das an meine Pflicht und die Gefahr erinnert, wenn ich geneigt war, Beides zu vergessen, wie oft hat es mich ermuntert, wenn mir der Muth entfallen wollte! Die Zuflucht zu Gott, das Hingeben, Hinsehnen nach ihm erhebt das Herz, macht die Tugend aufrichtig und bewahrt sie vor Ziererei; es öffnet die Quellen der Gnade, womit Gott den, der zu ihm flieht, zu unterstützen versprochen hat, und erfüllt die Seele mit Muth, Trost und Hoffnung. Ist das nicht wahr, Christen, die ihr es nun schon lange gewohnt seyd, mit dem Herrn zu leben, ist's nicht wahr, daß das Gebet ein herrliches Mittel ist für den, der immer gerne munter und willig zu jeder Pflicht seyn will?

Brauchen wir diese Mittel redlich in seinem großen Namen, weil er's uns empfohlen hat, so sollen wir es zu unserm Trost wissen, er wird nicht greulich noch mürrisch seyn, das zerstoßene Rohr wird er nicht ganz zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht ganz auslöschen. *Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.* Goldene Worte! Wer wollte nun nicht mit Freuden der Sünde widerstehen, die uns immer anklebt und träge macht, da wir einen so geduldigen Herrn haben, der gute Menschen, die gerne wollen, mit so ausnehmender Schonung behandelt; der unsere Fehler so gütig entschuldigt, und daher unsere Tugenden uns hoch anrechnen wird. Er billigte das Verhalten der Jünger keineswegs, er machte einen Unterschied zwischen den Schwachen und

Uebermüthigen, und wenn er jene trägt, so nennt er diese mit Namen. Aber in seinem Verhalten ist kein Funke von Zorn, so sehr er auch gekränkt und vernachlässigt war, dennoch kein Zorn. Er hätte es ihrer Undankbarkeit zuschreiben können, aber er schreibt es ihrer Schwachheit zu, und sucht die beste Seite in ihrem Verhalten hervor. In seinem heftigsten Kummer blieb er freundlich und gütig, Gefälligkeit war seine Natur, das eigentliche Leben Christi, und ist noch immer das sicherste Zeichen, daß wir der Natur Christi theilhaftig geworden sind und der Geist Christi in uns wohnt, wenn immerwährende Gefälligkeit und Wohlwollen uns zur Natur geworden ist. So muß man's machen, liebe Menschen, wenn man gewinnen, wenn man Gutes stiften will, da, wo wir von denen, die wir lieben, vernachlässigt werden. Nicht das Ansehen, was etwa für uns in ihrem Verhalten beleidigend seyn könnte, nicht gleich aufgebracht werden und den Glauben verlieren, als wenn es doch nichts hülfe. Weg mit den stolzen Gedanken, wenn ich ein oder zweimal gewarnt, ermahnt habe, dann wäre es zu viel, wenn ich es noch einmal versuchte. Komm immer wieder, Vater, Lehrer, zu dem ungerathenen Kinde, bei dem du bisher nichts hast ausrichten können, halte an, es sey zur rechten Zeit, oder zur Unzeit! Wie vergeblich schien dein Herr und Meister zu arbeiten, wer hätte das gedacht, daß das, was er that und lehrte, so erstaunliche Veränderung hervorbringen könnte und würde? Es ist niemals ganz vergeblich, es ist doch immer der Wille Gottes geschehen, Gott im Himmel segnet das Gute, und die demüthige Tugend hat oft das Meiste ausgerichtet wider all ihr Vermuthen. Ob denn unsere geringen Bemühungen, um Licht, Tugend, Glück in der Welt zu verbreiten, etwas ausrichten werden, das sey dem Regenten der Welt überlassen. Es ist schon eine himmlische Glorie um unser armes Leben her, wenn wir es immer auf's Neue versuchten, und wie Jesus

Christus das Verlorne suchten, bis daß wir's finden. Thue ich's zu viel, so thue ich's Gott. Kann man aber zu viel thun, um eine Seele zu erwecken, für die Jesus gezittert und gezagt hat?

Was bei Menschen oft selten ist, das ist unserm lieben guten Herrn natürlich. Hier steht die ewige Regel, wornach er die Fehler seiner Freunde beurtheilte, hier steht es, daß er ihren guten Willen statt der That gelten läßt, und gerne entschuldigt, was wir so ungerne, Gott weiß es, so ungern versehen. Ein williger Geist muß bei Allem, was uns obliegt, ein wichtiger Umstand seyn; denn der Herr sieht zuerst darauf. Und es ist auch der Grund von Allem. Die Menschen mögen sich gerne bei den Unordnungen ihres Herzens und Lebens auf die menschliche Schwachheit berufen; wer sich aber gerne selbst rechtfertigen mag, dem fehlt es gewiß noch an der kindlichen Willigkeit, an dem innigen Verlangen, zu seyn, wie es ihm gefällt. Ist das erst ausgemacht, ist es erst so weit mit dem Menschen gekommen, daß der Geist willig geworden ist, mag er nicht länger auf dem Wege der Sünder bleiben; sieht er es ein, daß jede Unart eine Plage, eine Schande unserer Natur ist, daß unser Glück in Zeit und Ewigkeit in der Treue gegen Christum besteht; ist der ernstliche Vorsatz da, dieß soll das Ziel meines übrigen Lebens seyn: so beugt es uns nieder, wenn das Vollbringen nicht immer bei unserm Wollen ist, wenn die Sinnlichkeit uns Hindernisse macht, wenn die unsichtbare Welt, deren Mitglieder wir sind, einen geringern Eindruck auf uns macht, als die sichtbare. Ach! wir werden unruhig, es thut uns wehe, wenn wir nachlässig in unserm Berufe waren, wenn wir schon wieder fielen, schon wieder unser heutigen Zusagen vergaßen. Aber, was wären wir, wenn wir nicht die Geduld unsers Herrn für unsere Seligkeit achten könnten,

und sollten? wenn wir nicht sprechen könnten, und ob ich noch aus Schwachheit fehle, verwirft mich mein Erbarmer nicht!

So unermüdet Jesus seine Bemühungen, Nutzen zu stiften, fortsetzte, wenn er gleich nicht den geringsten Nutzen davon sahe, eben so unermüdet fuhr er fort zu beten, wenn es gleich vergeblich zu seyn schien; er gab Gotte, was Gottes ist, und dem Menschen, was ihm zukommt, versäumte keine von den Pflichten des Lebens; aber sein Herz eilte bald wieder zu seinem Gott, als der Quelle, wo man Licht, Muth und Kraft zu den Geschäften des Lebens immer am besten findet. Er ging wieder hin und wieder hin und sprach dieselben Worte. Schon einmal hatte er seine bange Seele vor Gott ausgeschüttet, ein so kummervolles, trostloses Herz hatte der Vater der Barmherzigkeit noch nie beten gehört. Mit Jammer belastet, der unaussprechlich war und den wir nicht ganz verstehen, der aber so groß war, daß selbst seine Kraft darunter erlag, hatte er sich zu Gott gewandt, und alle seine Freunde auf Erden sollten es wissen, er habe es mehr als einmal gethan. Er hatte einen Versuch gemacht, da Trost zu finden, wo aller Trost herkommt, und hatte ihn nicht gefunden. Er war dabei ganz Unterwerfung; so sehnlich er auch um Erleichterung flehte, so sagte er's doch laut, er wolle gerne noch länger zagen, noch länger betrübt seyn bis in den Tod, wenn das hohe Wohlgefallen Gottes es fordere. Aber so groß die Verfinsterung seiner Seele auch war, so konnte ihm der wohlthätige Gedanke doch nicht ganz entfliehen: Gott wird Alles wohl machen; eine unbefleckte Seele, die sich in ihrer größten Traurigkeit Gott ganz hingibt, die wird, so hart auch die Fügungen der Vorsicht immer seyn mögen, nicht verwahrloset werden, nicht ohne Nutzen leiden können. Deßhalb fährt er fort zu beten, und seine Andacht verliert dadurch nichts von ihrer Stärke, daß sie nichts aus-

zu-

zurichten scheint, so wie auch dadurch nicht, daß er von der Güte der göttlichen Regierung überzeugt seyn mußte. Warum werden wir denn so leicht verdrossen, wenn wir beten, und helfen uns davon als von einer Sache, die man wohl thun muß, aber wovon man sich im Grunde nicht gar viel verspricht. Warum kommen wir nicht immer wieder? Wir dürfen es ja, denn die Zuflucht zu dem Throne des Königs aller Könige ist ja Niemanden verschlossen. Aber wenn uns Gott nicht bald erhört, so werden wir es müde; wir beten vielleicht noch einmal, weil wir wissen, daß es unsere Schuldigkeit ist, aber ohne Hoffnung und Vertrauen. Es hilft doch wohl nichts, denkt das zagende Herz. Aber gehe nur immer wie der leidende Christus wieder hin zu Gott, nenne einige flüchtige Seufzer nicht beten, sondern mache dir ein eigenes Geschäft daraus, gehe nicht weg, wenn du gleich auf seine Hülfe warten mußt. So oft du betest, denke nur: Ich brauche ein Mittel, das nicht fehlschlagen kann, es wird, es muß helfen. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es nur ernstlich ist. Freilich weiß der Herr, was uns fehlt, und er ist nicht so unfreundlich, daß er sich ohne Grund lange bitten ließe, aber für unsere Gottseligkeit ist es überaus nützlich, daß wir fortfahren.

Aber so wie Jesus uns lehrt, daß wir sowohl in Ausübung der Tugend als des Gebetes, beharrlich seyn müssen, wenn gleich Beides vergeblich zu seyn scheint: so lehrt er uns auch durch sein Beispiel, daß dieß nur vergeblich zu seyn scheint, aber in der That nicht ist. Hätte er nicht angehalten, so wären seine Jünger nicht ermuntert und er selbst nicht gestärkt worden. Stehet auf, lasset uns gehen, es ist genug, die Stunde ist kommen, des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände! Stehet auf, der mich verräth, ist nahe! Welch eine Verwandlung! so segnet Gott im

Himmel die redliche Tugend, die Alles gerne thun will, was sie kann und soll, und doch sich vor Gott demüthigt und nur von seiner Gnade abhangen will. Unerschrocken kann er nun schon das harte Schicksal vor sich stehen sehen, die Stunde, die bange Stunde war da, die Hand schon ausgestreckt, die nach ihm greifen will, und er geht ihr entgegen.

Und selbst da verließ ihn sein edles Herz nicht, er sieht nicht sowohl auf sein Leiden, als auf das Unrecht, was Andere thun. Bande, Schwerter, Geißeln, Gerichtsdiener, Kriegsknechte, dieß Alles sieht er nicht, aber sein abtrünniges, unglückliches Kind sieht er. Der mich verräth, ist nahe! Er wußte seine Leiden vorher nach den Kräften seiner höhern Natur; das gab seiner Standhaftigkeit, die er von nun an bis an sein Ende bewies, eine neue Ehre. Aber wie sehr mußte es sein Leiden vergrößern! Unsere Freude wäre hin, sähen wir den Tod, die Krankheit, das Alter und andere Schicksale, die uns gewiß oder vielleicht bevorstehen, auf unserm Wege stehen. Ein tugendhaftes Gemüth unterwirft sich gerne einem harten Schicksal, aber wenn Menschen, geliebte, undankbare Menschen die Werkzeuge sind, so leidet es zwiefach. Es ist fast kein traurigerer Anblick auf Erden, als wenn wir sehen, wie fromme Menschen übergeben werden in die Hände der Sünder. Nie haben wir so viel Mühe, uns des Gedankens zu erwehren: Wie, ist auch ein Gott da, der die Welt regiert? als wenn wir sehen, was Mancher sich von ganz schlechten Menschen gefallen lassen muß. Aber eben darum ward der Gerechte eine Zeit lang der Ungerechtigkeit übergeben, damit wir gewiß glauben möchten, eben die Hand, welche den Sündern Gewalt läßt, nimmt sie ihnen wieder, sobald es Zeit ist. Sehen wir einen Joseph, wie er von seinen Brüdern verkauft wird,

einen Daniel, wie man ihn den Löwen vorwirft, einen Lot, wie die Einwohner Sodoms ihn verfolgen, einen Jesum, wie er überantwortet wird in der Sünder Hände, so wundern wir uns, und fragen, wie Gott das leiden könne? Aber sehen wir hernach, wie Joseph ein Herr über Aegypten, Lot und Daniel wunderbar errettet, und Jesus nach kurzer Mühe ewig getröstet wird, so müssen wir's bekennen: Der Herr ist gerecht und seine Gerichte sind gerecht; er weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen; den Abend lang währet das Weinen, und des Morgens die Freude. Laß uns nicht in die Hände der Menschen fallen, betete dort David, und Gott erhörte ihn. Aber wenn er euch nicht hört, Kinder Gottes, die ihr von einem unbarmherzigen Herrn, einem unfreundlichen Ehegatten oder einem undankbaren Kinde geplagt werdet, und euch in ihrer Gewalt befindet: lasset darum den Muth nicht sinken! Auch diese Gewalt hat ihre Grenzen und wie die Ueberantwortung Christi sehr wohlthätige Zwecke. Sie wird nicht lange mehr währen, das Joch wird zerbrochen werden. Stehe auf, Herr! daß Menschen nicht überhand kriegen. Gib ihnen einen Meister, daß sie erkennen mögen, daß sie Menschen sind, Ps. 9, 20.

Als der Herr seine Feinde kommen sah, ermannte er sich und zugleich, immer zärtlich und liebreich, auch seine Jünger. O wie kann Gott trösten, wenn sich das Herz recht kindlich zu ihm wendet! Wenn sein himmlischer Friede in die Seele zurückkehrt, so verschwindet alle Furcht. Sie weigert sich nicht länger der Züchtigung, die sie erdulden soll, und von Gott gestärkt bietet sie die gesunkenen Kräfte wieder auf. Vor wenigen Augenblicken kämpfte Christus in größter Herzensangst mit Gott, aber sobald die Stunde gekommen ist, so nimmt er den Kelch, und gibt nicht länger der Kleinmüthigkeit und dem Schmerze Raum.

Vor Kurzem schien er noch unter seinem Jammer zu erliegen, er mußte allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde. Man hört ihn wie einen Menschen ächzen und klagen. Selbst der heldenmüthige Jesus, der von Gottes wegen aller Betrübten Trost werden sollte, schien furchtsam und verzagt zu werden. In dem Zustande konnte und mußte er nicht lange bleiben. Zwar seinen vertrauten Freunden gesteht der demüthige Jesus wohl seine Schwachheit, seinem Gott klagt er's wohl, wie bange seiner Seele sey, aber die Sünder müssen das nicht sehen. Nein, von allen seinen Feinden muß es ihm keiner nachsagen können, daß sie den Sohn Gottes betrübt und niedergeschlagen gesehen hätten. Aber auch vor den Augen seines allgegenwärtigen Vaters und seiner Jünger, denen er ein Beispiel werden wollte, wie der Christ mit seinem Kummer kämpft und siegt, wollte er sich nicht verdrossen sehen lassen, das zu leiden, was über ihn beschlossen war. Ein betrübtes Herz darf wohl seine Zuflucht zum Vater der Barmherzigkeit nehmen, und eine Zeit lang zu Gottes Füßen weinen; wir dürfen wohl in unsern Trübsalen es versuchen, ihn mit inständigen Bitten zu bewegen, uns zu verschonen; wir dürfen wohl einem vertrauten Freunde es sagen, wie schwer uns diese oder jene Tugend wird, wie sehr wir uns fürchten. Aber kann unser Wollen, unser Gebet nicht erfüllt werden, so müssen wir unsere Thränen abtrocknen, gerne Alles leiden und weit entfernt seyn, uns dem Willen Gottes zu widersetzen, wir müssen wie Christus dem Mörder entgegen gehen. So lag dort David vor Gott, und flehete heftig um seines Kindes Leben, aber sobald er gewiß war, daß es nicht geschehen konnte, so steht er auf, weint nicht mehr, und sieht in die Zukunft, die wie ein Abendroth nach einem stürmischen Tage dem Wanderer weissagt, daß Morgen ein heiterer Tag folgen werde.

Aber woher kam diese große Veränderung, was machte denn mit einem Male diese beladene, bis in den Tod betrübte Seele so gelassen? Ach! er hatte gebetet, dreimal gebetet, wie dort der betende Jacob, hatte er mit Gott gekämpft, er hatte nicht wie jener obgesiegt, aber o siehe, wie ruhig er geworden war; ehe er betete, war er furchtsam, nun ist er getrost; ehe er betete, wollte er verschont seyn, jetzt geht er entgegen; ehe er betete, suchte er Trost, jetzt kann er schon Andern Muth einsprechen. Wer kann auch bei dem freundlichen Gott lange traurig bleiben? So wie sich die Sonne spiegelt in jeder Thräne, die in einem zum Himmel erhobenen Auge zittert, so spiegelt sich Gottes ewige Güte in einer betenden Seele.

Und jeder Segen, jede Freude, die Gott gibt, bleibt nicht unthätig in der Seele, sondern theilt sich mit und vervielfältigt sich dadurch unendlich. Kaum ist Christus selbst aufgerichtet, so streckt er seine Hand aus nach seinen gefallenen Freunden, damit sie auch aufstehen möchten; er zeigt's ihnen, wie ein Christ sich ermannen, herausreißen müsse, wenn das Gemüth zuweilen in Unordnung gerathen ist. Ein Nachfolger des heldenmüthigen Jesu sollte billig niemals so traurig seyn, daß man's nicht anmerken könnte, er kämpfe dagegen, er wolle sich gerne unterwerfen; denn er weiß es ja, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Gott im Himmel hat gewiß viel Geduld mit einem betrübten Herzen. Wir Schwachen wollen es billig gestehen: wir sind leicht übermüthig, leicht verzagt. Es kommen Stunden im Leben der besten Menschen, wo sie von traurigen Gedanken zu Boden gedrückt werden, manche Leiden in der Welt gehen ihnen so zu Herzen, daß sie nicht dagegen ankämpfen können. Es wäre übertrieben, wenn wir es Jemand zumuthen wollten, niemals zu weinen; aber es ist auch gewiß, daß wir nicht so trauern müssen, wie die Heiden, die keinen Gott haben.

Daß die Sünder so leicht niedergeschlagen sind, das ist kein Wunder, denn sie haben kein gutes Gewissen; daß die Kinder der Welt so leicht den Muth verlieren, auch das ist kein Wunder, denn irdische Dinge sind ihr höchstes Gut; sie haben wenig Frömmigkeit: woher wollen sie Trost nehmen, wenn das verschwindet, worin ihre Glückseligkeit besteht? Alle Schätze der göttlichen Liebe, alle Aussichten der Ewigkeit sind nicht hinreichend, einen Geist zu erquicken, der sich wenig daraus macht. Aber, o ihr Kinder Gottes, Jünger Christi, Tempel des heiligen Geistes, Erben des ewigen Lebens, Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, was sollen die Sünder von eurem Gott, von eurer Geduld, von eurem Vertrauen denken, wenn ihr so trostlos eurem Kummer euch überlasset, als wenn gleich Alles verloren wäre, was sollen sie denken, wenn ihr es gar nicht versucht, euch aufzurichten, als wenn ihr keinen Gott, keine Hülfe, keine Hoffnung mehr hättet! Nein, Niemand müsse euch den Vorwurf machen können: Wo ist nun dein Vertrauen und deine Frömmigkeit? Wie erbaulich würden unsere Leiden werden, wenn Jeder es an uns merken könnte, wie sehr unsere herrliche Religion, wie Jesus am Oelberge, die leidende Tugend ermuntert und tröstet. Es ist gewiß, daß wir viel ausrichten können, wenn wir uns nur ernstlich bestreben, uns zu ermuntern, und die Vorstellungen, welche uns die Religion unter himmlischem Ansehen von unsern Leiden macht, für richtiger halten, als diejenigen, die unser Schmerz uns vorzuspiegeln sucht. Was hülfe uns am Ende unser Christenthum, wenn es uns bei den Leiden des Lebens keinen Beistand leistete. Ist doch Christus darum da, um uns zu trösten über alle Mühe und Arbeit auf Erden, um uns einen unsichtbaren Freund zu zeigen, der Alles besorgt, und einen herrlichen Abend nach kurzer Mühe gewährt. So lasset uns denn aufstehen, und uns ermuntern, bekümmerte Christen; lasset

uns getrost den Weg gehen, den Gott für uns ausgesucht hat, und auf welchem der Messias voranging. Wenn es uns auch noch so wehe thut: was helfen die schweren Sorgen, was nützt uns denn so manches Ach! O wir wissen ja, das hat Gott gethan, wir wissen ja, daß wir von ihm behütet und geliebt werden, daß er uns nicht versuchen wird über unser Vermögen, sondern machen, daß es so ein Ende gewinne, daß wir es ertragen können! Derjenige, der gesagt hat, wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten, der wird uns ja wahrlich nicht ohne Noth kränken. Wir wissen ja, daß wir der Trübsal bedürfen, und daß vielleicht bald eine freundliche Hand aus den Wolken kommen und alle unsere Thränen abtrocknen wird. Hat Gott es denn beschlossen, so wollen wir unverdrossen an unser Verhängniß gehen. So oft haben wir in unserm Leben gebetet: Vater, dein Wille geschehe! und sollten nun etwas anders wünschen, und zagen, wenn es geschieht? Warum bist du so niedergeschlagen? Denke, es ist Gott, der da sagt: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir in der Noth. Was hast du zu besorgen? der Herr wird dich mit seinen Fittigen decken, und deine Zuversicht wird seyn unter seinen Flügeln, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen; ob tausend fallen zu deiner Rechten, und zehn tausend zu deiner Linken, so wird es doch dich nicht treffen. Ja du wirst mit deinen Augen deine Lust sehen; denn der Herr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht! Es wird dir kein Uebels begegnen, denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen. Auf Löwen und Ottern wirst du gehen. Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen, er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen. Er rufet mich an, so will ich ihn erhören, ich

bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen, ich will ihm zeigen mein Heil, Ps. 91. Kannst du dich nicht ermuntern, so thräne dein Auge hinauf zu Gott. Leidet Jemand unter euch, der bete, Jac. 5, 13. In den Stunden, wo du es zu deiner Demüthigung erfährst, wie ungehorsam das empörte Herz deinem Verstand ist, da solltest du billig keinen Augenblick von Gott weggehen.

O hätten wir's gelernt, wie Jesus zu beten, wir würden auch wie er gestärkt werden! Aber auch hier ist unsere Tugend eine schwache Stütze. Gott sey Dank, der die Betrübten tröstet in allen ihren Trübsalen, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott! Denn haben wir des Leidens Christi viel, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christum, 2 Cor. 1, 4. Er, der sich und seine Jünger am Oelberg ermuntert hat, der lebt ja noch. Trösten ist sein eigentliches Werk, er ist noch immer derjenige, der den Müden Kraft gibt, und Stärke genug den Unvermögenden; er hat schon zu manchem Betrübten gesagt: Weine nicht! Er, der so freundlich den Menschen zurief: Kommet her zu mir, kommet her, ihr, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, der wird uns nicht hülflos seyn, er wird uns nicht umsonst beten lassen: Die Angst meines Herzens ist groß, ach Herr, lindere mir's! Gott, der zu den Betrübten gesagt hat: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören, und du sollst mich preisen, der wird in den bangen Stunden Geduld mit uns haben und uns bewahren, daß wir uns doch ja nicht an ihm versündigen. Noch hat Christus es nicht vergessen, wie er ehemals am Oelberge zagte und flehte. Das lasse der barmherzige Gott Alle erfahren, die heute schon ihre Augen roth geweint haben, und in der Angst ihres Herzens sich zu ihm wendeten. Gott tröste

sie, alle die Tausende um der Leiden Christi willen, Gott tröste sie! Amen.

Amen, seitdem der heilige Dulder am Oelberge getröstet, seitdem solche Leiden ein solches Ende gehabt haben, darf Niemand verzagen, Niemand seinen Glauben an Gott und die Tugend verlieren. Wie lange hat er ausgelitten! Gottlob, Gottlob! er leidet nicht mehr, der beste, der liebevollste Mensch, er leidet nicht mehr, er, der dort so trostlos hinsank vor Gott, nicht erhielt, warum er flehete, und doch immer wieder kam; er, der seine nachlässigen Jünger so gerne ermuntern wollte, dem auch diese Freude versagt ward, und der doch immer so wehmüthig, so freundlich wieder kam, und es noch einmal versuchte; er hat ausgerungen, jetzt ist er glücklich, ihm ist jetzt wohl, unaussprechlich wohl. Himmlischer Friede wohnt nun von Ewigkeit zu Ewigkeit in seinem Herzen, das ehemals so blutete, wie noch keines geblutet hat. War es wohl vergeblich, daß er so fromm war? War es wohl vergeblich, daß er so unermüdet Gutes zu thun suchte? Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, sieht er jetzt seine Lust, und darum, daß er so treu gegen seine schwachen Freunde war, hat er sie gewonnen; diese schwachen Christen sind ermuntert, sie sind hingegangen, wie ihr Herr, sie haben viel Gutes ausgerichtet, und ihre Werke sind ihnen nachgefolgt. Dank sey Gott, daß wir Christum am Oelberge haben kennen gelernt. O, das soll uns noch einmal in unserer Todesstunde wohl thun, daß er so viel duldete, und für uns duldete, daß er immer so gut, so geduldig war, und es auch gegen uns sündige Menschen seyn will! Sehet, liebe Menschen, so geht's, wenn man nur in ungeheuchelter Frömmigkeit und redlichem Streben beharrt. Fahre fort, frommer Beter, fahre fort Vater, Lehrer, Menschenfreund, wenn es dir auch nicht gelingt, in dem großen Namen, in

dem bald Himmel und Erde ihre Kniee beugen werden, fahre fort! Jetzt kann es unmöglich umsonst seyn, wenn wir dem Herrn dienen. Vielleicht wird der Same, den wir so gerne ausstreuen wollten, so oft mit unsern Thränen benetzen, erst auf unserm Grabe grünen, aber dort am Ziel weht die Vollendung. Fahre nur immer fort, mit dir in deinen Nöthen ist ja der, mit dem kein Mensch noch Engel war; ach! mehr, als du verstehst, und weinend von ihm flehst, wird er dir geben. Wenn du auch nichts ausrichten solltest, wenn dein Beten und Arbeiten immer vergeblich zu seyn schiene: ist es doch nicht schon himmlische Seligkeit, auch nach deiner Wenigkeit zu thun, zu versuchen wenigstens, was Gott gefällt? O! wenn Gottes Güte nur ein- oder zweimal zu gewinnen suchte, so würde kein Mensch selig: und du wolltest nicht gerne standhaft beten und arbeiten und dulden?

XIV.

Seine Gefangennehmung.

Vers 43. Und alsbald, da er noch redete, kam herzu Judas, der Zwölfen Einer, und eine große Schaar mit ihm, mit Schwertern und Stangen, von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Aeltesten.
44. Und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet und führet ihn gewiß.
45. Und da er kam, trat er bald zu ihm und sprach zu ihm: Rabbi, Rabbi, und küssete ihn.
46. Die aber legten die Hände an ihn, und griffen ihn.

O, wie widrig ist für jedes tugendhafte Gemüth der Uebergang von der Tugend zum Laster! Die leidende und auch die schwache Tugend ist kein angenehmer Anblick, wir beklagen sie, wir weinen mit ihr, wir sehen sie lieber glücklich; aber wir wissen, sie ist es einst gewiß, sie ist es bald; das strauchelnde, schwache Kind wird stärker werden; wird weniger straucheln. Jesus am Oelberg ist kein so trauriger Anblick, als ein Hartherziger, als ein Heuchler, ein falscher Freund. O, der frohen Zeit, wo das schwarze Laster nicht mehr der Gegenstand unserer Betrachtung seyn darf, wo wir vom Laster nichts mehr sehen und hören, wo dieß Ungeheuer aus dem Reiche Christi ganz und ewig verbannt seyn wird! O Sabbath!

So richtig trifft Alles ein, was der Herr vorher gesagt hatte. **Alsbald als er noch redete**, war der

Verräther da, sie sahen ihn Alle; aber wie traurig ist es, daß Judas es war, daß Hohepriester, Schriftgelehrte und Aelteste die Anführer sind. Obrigkeiten, Priester, Greise, Apostel, diejenigen, die vor Andern heilig und ehrwürdig seyn sollten, die da waren, um Andere vom Bösen abzuhalten, die stehen an der Spitze einer so verächtlichen Unternehmung! Ach! was ist menschliche Tugend? Ich weiß nicht, ob es möglich ist, daß Menschen sich schlechter betragen können? Die Personen, die That selbst und die Art der Ausführung, Alles ist dabei so höchst unwürdig. O, wie liebevoll muß das Herz Christi seyn, daß er für Menschen, die dergleichen zu begehen im Stande waren, solche Leiden übernehmen konnte, welch' eine reine, himmlische Seele muß er haben, daß er dieß ohne Zorn erdulden, und wie ausgeartet muß die menschliche Natur seyn, daß sie so etwas begehen konnte! Welch' ein Anblick! Da kommt der Apostel, er hat eben einen verfluchten Handel geschlossen, hat zu den Hohenpriestern gesagt: Was wollt ihr mir geben? Hat das Geld für seinen Herrn empfangen, und nun kommt er und führt den Haufen an, der ihn greifen soll. O, wenn wir Eines unserer Kinder, die wir so lieb haben, für die wir so gerne Alles thaten, deren Verirrungen uns mehr schmerzen, als ihre Beleidigungen, wenn wir sie wüthend, oder gar falsch auf uns zukommen sähen, um uns zu mißhandeln, wie würde der tiefe Gram, der weder weinen noch klagen kann, uns beugen! Gott mache mit uns, was ihm gefällt, aber lasse uns nicht in die Hände der Menschen fallen; es nie erfahren, was das für Herzeleid ist, von denen gekränkt zu werden, die zur Freude unsers Lebens das Meiste beitragen sollen. Und das hat der dulden wollen, der ein treueres Herz hat, als noch nie in dem Busen eines Vaters klopfte! Einer aus den Zwölfen! Noch eben hatte Jesus ihm so gütig begegnet, hatte ihn so liebreich gewarnt, hatte ihm das Abendmahl gege-

ben; und doch konnte er den guten Herrn so beschimpfen um einen so elenden Gewinn, so beschimpfen, daß seine Feinde ihn von den Händen seines eigenen Jüngers empfingen!

Die Andern mit allem Zubehör, Schwertern, Stangen, Lampen, um einen recht klugen mächtigen Bösewicht zu fangen, waren, wie der größte Theil des menschlichen Geschlechtes immer war, ein unverständiger, unmündiger Haufe: wer mag einen Stein auf sie werfen? Es war eigentlich nicht recht, was sie thaten, aber sie thaten, was ihnen befohlen war, sie konnten und durften nicht untersuchen, ob's Recht sey. Es gehört erstaunlich viel Muth dazu und große Tugend, daß man aus Gewissenhaftigkeit sich weigert zu folgen, wo Obrigkeit und Lehrer und der erfahrene Greis vorangeht. Den Muth, die Kraft hat das arme Volk ja nicht; wie die Schafe zur Schlachtbank, so geht es immer hinter denen her, die sie führen. O das arme unwissende Volk, wie wird es überall behandelt, Vater im Himmel, rechne es ihm nicht zu, wenn es durch Gewalt oder Beispiel verführt wird! Aber wehe den Obrigkeiten! wehe den Lehrern! wehe den Alten, die das Volk und die Jugend, welche sie erbauen, schützen, bilden sollen, verführen und den rechten Weg nicht wandeln; wehe ihnen, wenn sie selbst nicht nur nicht nach dem Himmelreich trachten, sondern auch Andern es wehren; wenn sie aus denen, die ihnen anvertraut sind, wie Christus sagt, Kinder der Hölle machen zwiefach mehr, denn sie selbst sind, wenn sie Tausende mit sich in's Verderben ziehen! Es ist unglaublich, was das für Schaden thut, wenn Obrigkeiten und Lehrer ihre Gewalt mißbrauchen, und mit ihren Beispielen mehr Böses stiften, als durch alles Predigen Gutes gestiftet worden ist. Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt! Eben sie sind schuld an dem Verderben der Welt, schuld an den Sünden der Christen, die zum Himmel schreien; um ihretwillen wird der Name Christi gelä-

stert unter den Heiden. Die Scheinheiligkeit hat die wahre Frömmigkeit in übeln Ruf gebracht. Wenn das Volk es sieht, daß diejenigen Böses thun, welche von Amts, Einsichten und Alters wegen vorzüglich verbunden sind, es zu lassen, so muß es natürlich denken, daß ihm das noch eher frei stehe; aber wenn solche Obrigkeiten, Lehrer, Vorgesetzte noch dazu fromm zu seyn scheinen, so stößt sich die Welt daran und bekommt eine Abneigung gegen jede Frömmigkeit.

Es ist eine gewöhnliche Erfahrung, daß wenn die, welche vor Andern gut seyn sollen, böse sind, daß sie es in einem höheren Grade werden, daß es mit ihnen fast immer ärger wird, und ihre Buße mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Aber Niemand ist schwerer zu belehren, als der Heuchler; er hat den Schein des gottseligen Wesens; er ist dem wirklich Frommen in manchen Dingen so ähnlich; er hat oft eine so fromme Sprache, seine Falschheit, sein Geiz, seine Bosheit, seine Härte liegen so tief verborgen, daß man ihn nicht ganz kennen lernt; er kennt sich oft selbst nicht, wenn ihm Gott nicht durch ein außerordentliches Mittel die Augen öffnet; seinem Gewissen gelingt es selten, ihn zu bekehren, und seinen Mitmenschen noch seltener. Davon ist Judas ein trauriger Beweis. Es währte nicht lange, so versuchte er's, sich zu bekehren, er that, was wenig Heuchler thun, seine Sünde ward ihm aufrichtig leid; er ging hin und bekannte es öffentlich: Ich habe Unrecht gethan, ja er brachte den Lohn seiner Schande wieder, und da man's nicht nehmen wollte, warf er's in den Tempel. Was gehört nicht dazu, ehe ein Gefallener sich dazu entschließt? Und doch kam kein Trost in sein Herz, er ging hin und erhängte sich. Gott hatte den Armen verlassen, er ging hin an seinen Ort, fand nicht Raum zur Buße, ob er sie wohl mit Thränen suchte. Welche Aufforderung muß dieses Beispiel uns seyn, daß wir die Verheißung, einzukommen in seine Ruhe, nicht versäumen,

und unser Keiner dahinten bleibe; welche Aufforderung, besonders für Aeltern, Lehrer, Herren, die so viel empfangen, so viel zu verantworten haben? Wie viel Nutzen können sie nicht stiften? sie können ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten; können ein brennend und scheinend Licht werden; können zehn Pfund gewinnen mit den zehn Pfunden ihres Herrn, die ihnen auf Rechnung anvertrauet sind; können an jenem Tage sagen: Hier bin ich und die, die du mir gegeben hast.

Die That des Judas selbst war unstreitig eine schwere Versündigung gegen einen so gütigen Meister. Er hatte ihm nie etwas zu Leide gethan, er hatte ihn in seinem Busen getragen und unter die Zahl seiner Vertrauten aufgenommen; welch' ein Dank! und was konnte er damit gewinnen? Dreißig Silberlinge. Um eines so schnöden Gewinns willen hätte er sich ja nimmermehr zu einer solchen Sünde sollen verleiten lassen; er hatte es ja oft gesehen, was für Macht Gott seinem Sohne gegeben hatte, und wie dieser nicht nur für die Seligkeit, sondern auch für den Unterhalt seiner Freunde sorgt. Aber wenn der Geiz einmal in der Seele herrscht, so kann man das Alles nicht sehen. Unter allen Lastern ist keines, das so sehr zu jedem kleinen, schlechten, verächtlichen Betragen verleitet, als die Neigung zum Gewinn. Einer habsüchtigen Seele ist Alles feil; sie ist zu Allem fähig. Je mehr diese Krankheit überhand nimmt, je mehr zerstört sie in der Seele alles Gefühl fremder Noth, macht hart, niederträchtig, undankbar, urd läßt kaum ein anderes Gefühl übrig, als die Begierde nach Geld. Sie nimmt nicht ab, wenn sie befriedigt wird, sondern wird, wie bei dem, der seinen Durst mit dem Wasser des Meeres stillt, immer unersättlicher. Darum ward der Herr ein Opfer dieser Sünde. Um eines nichtswürdigen, um eines vermeintlichen Gewinnes willen, verrathen zu werden, war unter so vielen Arten diejenige, welche dem angemes-

sen war, der sich hingeben sollte für die Sünde des Volkes. Auch hier sollte das Leiden der Unart ähnlich seyn.

Bei jeder Sünde verrathen wir unsern Verstand, unser Gewissen und unsern Gott, handeln unredlich und brechen dadurch die heiligsten Zusagen; aber ist nicht immer ein vermeintlicher Gewinn an Geld, Ehre oder Vergnügen die Ursache, weswegen wir ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen; ist das nicht immer noch das Schandgeld, wofür wir unsern Heiland verrathen? Wenn auf der einen Seite das Auge Gottes und Jesus mit der Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens in der Hand uns zum Guten ermuntert, und auf der andern das Laster, wie eine geschmückte Buhlerin, zum Bösen, ach! sollten wir da noch einen Augenblick uns bedenken, und doch wie oft handelten wir unchristlich um eines geringen Vortheils willen! Unselige Verblendung, was hatten wir zu der Zeit für Frucht — der wir uns jetzt schämen! Haben wir etwa mehr Vortheil, als Judas, bei unsern Sünden aufzuweisen? Mein Volk entheiligt mich um eine Handvoll Gersten und einen Bissen Brodes, Hesek. 15. Wäre es möglich, durch Unrecht glücklich zu werden, so wäre es doch viel zu theuer gekauft, wenn wir um den Preis an unserm guten Herrn treulos würden; und dieß verfluchte Glück kann doch nicht länger währen, als dieß kurze Leben. Wäre ein frommes Leben nichts als Plage, und dieß ist es wahrlich nicht, so wäre es doch ewige Schande, wenn wir nicht lieber die kurze Zeit mit ihm leiden, als ihn verrathen möchten: aber der Gewinn ist unbeträchtlich, und Schande, Strafe folgt hinter ihm her. O! wir würden uns schämen, wenn wir uns bei jedem Fehltritt fragten: Warum thue ich das, was bewegt mich, so ein groß Uebel zu thun und wider Gott zu sündigen? Eine Handvoll Geld, etwas eingebildete Ehre, eine Rache, ein vergnügter Tag, das ist Alles, um ein solches Spottgeld wird oft der Christ seinem größten Wohlthäter untreu. Ei, eine treffliche

Summe, der ich bin werthgeachtet von ihnen, Zacharias 11, 13.

Aber noch viel unedler, als die That, war die Art, wie sie ausgeführt ward. Wer erst einmal sich hat entschließen können, Böses zu thun, der verfällt immer weiter, häuft Sünde auf Sünde; die ersten Schritte zum Bösen werden schwer, das Herz klopft noch, aber ist die Scham erst weg, so hat den Sünder sein warnender Schutzengel verlassen und ist gen Himmel zurückgekehrt. Wie bald wird ein böser Mensch sehr böse! Gott, warum gedeihet denn die Tugend so langsam und bleibt immer schwach? Es war diesem unseligen Menschen nicht genug, seinen Meister zu verrathen, sondern er thut es auch auf die niederträchtigste Art, er hatte es recht überlegt, wie er's machen wollte, damit ihm seine Bosheit gelänge, mit List wollte er anfangen und mit Gewalt vollenden. Wäre er öffentlich abgefallen, so wäre seine Sünde geringer gewesen, er hätte doch ehrlich bleiben können; aber er stellt sich fromm, er will den Herrn betrügen, und in dem Augenblicke, wo sie über ihn herfallen sollen, umarmt und küßt er ihn, nennt ihn seinen Meister, das war sein Vorsatz, er hatte mit den Kriegsknechten das Zeichen verabredet, und nun schleicht er mit dem Vorsatz hin, er will ihn küssen, nicht um seine Liebe zu beweisen, sondern ihn zu verrathen. War das nicht schlecht gehandelt? Ach, fiel es ihm nicht einmal ein, wie tief er durch ein solches Verhalten das beste Herz verwundete? Der Unwille über eine böse That wird ja noch einmal so groß, wenn falsch und heimtückisch verfahren wird. Daher konnte der Jünger, durch den uns Gott diese Nachricht überliefert hat, wider seine Gewohnheit bei dieser Erzählung nicht gelassen bleiben. Sonst erzählt er schlechte und schöne Handlungen, ohne Lob und Tadel, aber hier entfährt ihm ein Scheltwort, der Verräther!

Und in der That derjenige müßte auch kein Herz haben, der nicht vor Unwillen glühete, wenn er es sieht, daß das Laster sich fromm stellt.

Indeß auch hier erhöhet das Laster die Tugend, und offenbart sie. Wäre Judas nicht falsch gewesen, so hätten wir es nicht erfahren, wie freundlich Jesus und seine Jünger miteinander umzugehen pflegten. So wie die Heiligen auf Erden mit Gott leben in mancherlei Geschäften und Zerstreuungen, aber doch immer wieder mit ihrem Geist zu ihrem unsichtbaren Freunde hineilen und sich freuen, daß sie wieder bei ihm sind, so pflegten die Jünger, wenn sie von ihren Verrichtungen wieder zu ihm kamen, ihren lieben Meister zu küssen und sich zu freuen, daß sie wieder bei ihm waren. Einen unseligeren Gebrauch hätte Judas von der Vertraulichkeit, worin der Herr mit ihm zu leben gewohnt war, doch nicht machen können, aber was wird öfter, was wird besonders unter gesitteten Menschen mehr gemißbraucht, als die heiligen Zeichen von Vertraulichkeit und Wohlwollen. O Falschheit, Falschheit, wie mordest du überall in der Gesellschaft das Beste, was der Mensch hat, Freundschaft und Liebe, indem du beide nachahmst! Mit offenen Armen kommst du überall auf uns zu, ohne einen Funken Zuneigung mitzubringen; mit einem Strom glatter Worte, ohne ein einziges zu meinen, vielleicht nicht einmal überlegt zu haben! Aber Falschheit in der Religion macht aus dem Menschen ein Ungeheuer. Nie sahen meine Augen schlechtere Menschen, und doch gehören sie leider nicht zu den Seltenheiten! Der Satan ist nie gefährlicher, als wenn er sich in einen Engel des Lichtes verstellt, und der Mensch ist nie böser, als wenn er heilig thut, um Gott und Menschen zu hintergehen. Wenn Herodes das Kind zu tödten sucht, von dem er fürchtet, daß es einst seiner Macht Abbruch thun könnte, so ist er ein Tyrann, aber wenn er, um seine

Absichten zu verbergen, spricht: Gehet hin, und sucht das Kindlein, und wenn ihr's funden habt, sagt's mir, daß ich auch komme, und es anbete: wie soll man das nennen? O hätte unter dem zahllosen Volk Christi Keiner gegen Gott und Menschen ein Judasherz!

Aber von jeher hat er unter den Seinen viele falsche Freunde gehabt; wollte Gott, daß die meisten ihm von Herzen ergeben wären! daß ihnen wohl bei ihm wäre, daß sie sich recht angelegen seyn ließen, ihm zu allem Gefallen zu leben! Sie sagen Alle zu ihm: Herr, Herr! wenn sie aber um seinetwillen das Geringste leiden, verlieren, vergeben sollen, dann sieht man's, wie wohlfeil so Vielen ihr Gewissen ist. Unselige Verblendung! Was kann man sich von einer Religion versprechen, die der Mund annimmt, und der Wandel verwirft? Gott hat einen Greuel an den Falschen. Und der, der ein menschliches Auge so aufklärte, daß dort Petrus zu einem Heuchler sagen konnte: Siehe, dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott, denn ich sehe, es ist voll Bosheit und Galle, und verknüpft mit Ungerechtigkeit, Ap. Gesch. 8, 24., der kann unmöglich durch unser Frommstellen hintergangen werden. Scheint uns das Joch Christi zu schwer zu seyn: wer zwingt uns dazu; es ist ja unsere freie Wahl; wissen wir einen leichtern Weg: warum wählen wir ihn nicht? Warum hören wir Gottes Wort, wenn wir nicht darnach thun? Warum beten wir, wenn das Herz ferne von Gott ist? Was kann uns das Alles helfen? Ein Christ seyn wollen, sich alle die Ehre, Vortheile, Hoffnungen zueignen, die mit diesem glorreichen Stande verbunden sind; sich stellen, als hätte man Liebe, Achtung für den Sohn Gottes, und sie doch nicht haben, das ist unredlich. Besonders wenn wir zum Abendmahle gehen und die heiligen Zeichen seiner Liebe und unserer Verbindung mit ihm empfangen, wenn

wir vor Gott und Menschen zum Altar treten, und das Sacrament darauf empfangen, daß wir unser höchstes Vertrauen auf ihn setzen, und ihm nachfolgen wollen; und doch mit einem Herzen zu ihm hintreten, das voll Weltliebe, Neid, Geiz, Rache ist; das nicht die geringste Liebe zu ihm, nicht einmal den Willen hat, besser zu werden: wie kann man so, ohne sich schwer zu versündigen, dem Altar sich nahen und in die Reihe seiner Jünger sich hinstellen? Ach! allen diesen falschen, betrüglichen Christen hat der Herr ehemals mit betrübter Seele zugerufen: Juda! verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kusse?

Aber Judas lehrt es uns auch, wie elend schlechte Menschen selbst dann sind, wenn ihnen gleich ihr böses Vornehmen eine Zeitlang gelingt. Es war eine leichte Sache, einen Mann gefangen zu nehmen, der gar nicht Willens war, sich zu wehren, noch sich zu verbergen; und bei dem Allen, welche Anstalten! eine große Schaar mit Schwertern, Fackeln, Spießen und Stangen! Judas weiß wohl, daß er eine böse That thut, daher ist er furchtsam, bespricht sich, als wäre eine gewaltige Unternehmung auszuführen; da er der Gewalt allein nicht trauet, so nimmt er die List zu Hülfe; und doch bleibt er furchtsam, und kann den Gedanken nicht los werden, daß der verrathene Jesus doch noch der Stärkste sey: darum ermahnt er sie voll Unruhe, sie sollten ihn greifen, binden, sie sollten ihn gewiß führen, damit er nicht entwische. Judas kommt, und sieht das fromme Lamm vor sich stehen; noch mußten Spuren der überstandenen Angst, noch mußte das heilige Antlitz naß seyn, von Blut und Thränen und Ernst und Traurigkeit mußte es wohl trüben, als das undankbare, unglückliche Kind daher kam. Selbst Judas konnte diesen Anblick nicht lange ertragen, sein böses Gewissen überwältigte ihn: bisher hat er

geschlichen, nun läuft er auf ihn zu, damit Niemand die Verwirrung seines Gemüthes sehen möchte. Ach! hätte er nur ein einziges Mal seinen freundlichen Meister recht angesehen, sich nur zu der einzigen Frage Zeit gelassen: Hat er das um dich verdient? so würde es ihm wohl nicht möglich gewesen seyn, eine solche That zu begehen. Aber dieß können die Falschen nicht, sie können eben so wenig gerade ansehen, als handeln; ihr Blick ist gerne so schief und scheu, wie ihr Herz. O, was ist es nicht für eine klägliche Sache um das Laster! So lange der Mensch bei schlechten Handlungen sich noch schämt, wie kann er dann wohl glücklich seyn; immer nagt es wie ein Wurm an seinem Herzen, so daß es nicht einmal mit Freuden an den gütigen Gott denken kann; und wenn auch der Richter noch schweigt, so fängt die Hölle doch schon, wie bei dem gestraften Cain, im Gewissen an zu brennen, und ruft ihm Tag und Nacht zu: Was hast du gethan, deines Bruders Blut schreiet! Kann er sich aber nicht mehr schämen, so ist er noch unglücklicher; denn er trägt das rothe eingeätzte Brandmal der Verdammniß schon an der Stirn. Was in dem Busen das klopfende Herz ist, das ist in der Seele das Gewissen, die Quelle des Lebens. Ach! ist dieß erst gemordet: was ist dann das übrige Leben werth? Gottlob, so weit haben die es noch nicht gebracht, die dieß Buch lesen mögen; denn diejenigen, die ohne Unruhe Böses thun können, die lesen kein Buch, das von Christo handelt. Aber haben wir doch nicht manche Sünden, manchen Fehler begangen, den wir beweinen und dessen traurige Wirkung wir empfinden mußten? Waren wir nicht elend, wenn wir eine böse That gethan hatten oder vollbringen wollten? ward uns das Herz nicht schwer, wenn wir uns des Abends auf unser Lager legten und an den nahen Tod dachten? fuhren wir dann nicht zusammen, als wenn die böse That bleich

und drohend, wie ein Gespenst bei unserm Bette stände? waren wir nicht immer ängstlich, ob's auch Jemand erführe? und wenn wir etwa einen Tugendhaften beten sahen, und auch gerne gebetet hätten: weinte da nicht die Seele, wenn gleich das Auge trocken war? Ja, es ist wahr, die Gottlosen haben keinen Frieden, äußerlich scheinen sie oft ruhig und glücklich zu seyn, aber sie leiden Pein; ihre eigene Gesellschaft, und der wonnevolle Gedanke an Gott und den Tod, ist ihnen unerträglich. Könnten Menschen in ihr Herz sehen, so würden sie oft finden, daß Furcht, Scham, Vorwürfe es gleich Nattern umschlungen haben. Denn wahrlich nicht immer läßt sich der Gedanke an das begangene Unrecht abweisen.

Sie legten die Hände an ihn und griffen ihn! Hier sehen wir, was der Fromme so ungerne sehen mag, und doch so oft sehen muß, daß das Böse gelingt und dem Guten Gewalt widerfährt. Die Feinde unsers Herrn hatten gegen ihn einen Anschlag mit seinem falschen Jünger verabredet; kaum sahen sie, daß der treulose Judas ihn küsset, so fielen sie über ihn her, und nun scheint der Sohn Gottes ganz in ihrer Gewalt zu seyn. Das geschah vor den Augen des Allgegenwärtigen, vor den auch heute unzählige Ungerechtigkeiten gelangen, und er schwieg. Er, der nie Jemand beleidigt, nie seine Freiheit übel angewandt hatte, der selbst in seinen Banden noch so gerne helfen mochte, und seine wohlthätige Hand zum Heilen ausstreckte, so weit er konnte, er wird von unfreundlichen Armen ergriffen, ist nicht mehr Herr über seine gebundene Glieder, kann nicht mehr gehen, wohin er will; muß sich von seinen Feinden leiten lassen, wie man gefangene Feinde zu leiten pflegt; muß sich Alles gefallen lassen, was ihnen mit ihm zu machen beliebt; und sie sind frei, Niemand macht Anschläge, sie zu fangen; ein Judas geht frei umher und schleppt seinen

verkauften Wohlthäter gefangen hinter sich. O, warum trugen diese nicht Ketten, wie so viele Tyrannen, Betrüger, Verführer, die nichts als Unheil anrichten? Und warum war er nicht frei der Göttliche, und mit ihm so Viele, die gerne Gutes stiften, gerne das Böse verhindern möchten, aber nicht dürfen?

Solche scheinbare Unordnungen in der göttlichen Regierung sind guten Menschen oft anstößig und schmerzlich. Sie möchten wie David ausrufen: Es ist mir wie ein Mord in meinen Gebeinen. Gott schweige doch nicht also, stehe auf Herr! Aber Gott hat uns nicht nur die unterdrückte Tugend, sondern auch die unglaublich großen und herrlichen Folgen derselben in dem vortrefflichen Leben Christi aufgestellt, damit wir das glückliche Laster und die Unschuld in Banden ohne Sorge sehen, uns nicht daran ärgern, unsern Glauben an Christum nicht verlieren möchten, auch wenn wir ihn in den Händen des glücklichern Lasters erblicken. Hätte dieser Gerechte nicht seine Freiheit verloren, so hätten unzählige Unterdrückte sie nicht erlangt. Die große theure Wahrheit: Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, dieß ist der allgemeine Geist und Zweck aller seiner Leiden. Je mehr wir dieß kindlich glauben, je besser befinden wir uns dabei; denn ganz durchschauen wir die versöhnenden Leiden unsers Herrn nicht; aber noch viel weniger dürfen wir mit Sicherheit seine besondern Leiden als besondere Arzneien für dieses und jenes Gebrechen des menschlichen Lebens bestimmen. Gott, der an das geringste Samenkorn mehr Fleiß gewandt hat als wir erklären können, der wird gewiß auch alle Schicksale Christi so regiert haben, daß sie immer im richtigen Verhältniß mit seinen Absichten geblieben sind. Der Gefallene hat sich von seinem Schöpfer losgerissen, er will lieber unter der Herrschaft seines bösen Willens, als unter der seligen Gewalt Gottes

stehen, er läßt sich von jeder Reizung zum Bösen gefangen nehmen, er ist ein Sclave seiner Begierden, und steht unter der Botmäßigkeit des Fleisches; Vernunft, Gewissen hat wenig Gewalt über ihn, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben, das sind die Tyrannen, die ihn beherrschen, und von denen er sich nur allzu leicht überwältigen läßt. Die Bedrückungen des menschlichen Geschlechts, sowohl durch unsere Schuld als durch andere, sind viel zu mannigfaltig, als daß der, der zum Erlösen gesandt war, sich nicht auch für das Elend hätte hingeben sollen. Wie wenig Freiheit ist auf Erden! Wie schmachten Millionen unter allerlei Gewaltthätigkeiten! Wie wenig können wir reden, thun, was wir für gut halten. O das eiserne Menschenjoch! wie mancher Rücken wird davon krumm gebeugt! Alles, was wir haben, ist ja mehr in fremder Gewalt, als in unserer eigenen; überall ist der Stecken des Treibers hinter uns her. O Freiheit der Kinder Gottes!

Du warst, gebundener Jesus, gerechter als wir! Wenn du gewollt hättest, so würden alle die frechen Hände verdorrt seyn, die sie an dich legten; aber du warst ein Lamm Gottes, das seinen Mund nicht aufthat und verstummete vor seinem Scheerer; du wußtest wohl, daß der Mensch bei dem, was der allmächtige Gott zuläßt, ruhig bleiben kann, wenn er nur recht thut. Warum sind wir denn so ungeduldig, wenn Zwang und Unbilligkeit in diesem kurzen Leben uns beschwert, da der Zwang uns oft so heilsam ist, die Tugend ihn nie ganz entbehren kann. Warum wollen wir nichts leiden, warum verlangen, daß Himmel und Erde sich gleich unserer annehmen soll, wenn uns das geringste Unrecht widerfährt. Und Himmel und Erde werden sich ja des Unterdrückten annehmen, wie des gefangenen Christi, aber zu seiner Zeit. So lange der Erbe ein Kind ist, so ist zwischen

ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ist ein Erbe aller Güter, sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Der gefangene Christus kann uns ein Beispiel seyn, wie oft im Reiche Gottes etwas ungerecht zu seyn scheint, das doch zuletzt herrlich ausfällt. Eben darum, weil er gebunden ward, wird jetzt den Gefangenen eine Erledigung gepredigt, den Gebundenen eine Oeffnung und ein Tag der Rache. Auch unsere geringen Drangsale leitet der große Gott. Unser Erlöser lebt, um unsertwillen ward er übergeben in der Sünder Hände, um unsertwillen ward er errettet. Jetzt ist er frei und hat Freunde und Feinde in seiner Gewalt. Er, der als ein schwacher Mensch so gerne erretten mochte, der selbst in Banden so gerne half: sollte der jetzt weniger thun, da er der allervollkommensten Freiheit genießt? Er wird die Gefangenen in Zion erlösen, er wird vor ihnen hergehen und sie werden ihm folgen, die frohlockenden segnenden Millionen, die er errettet hat, dahin, wo der Stecken des Treibers zerbrochen ist und die Stimme des Drängers nicht mehr gehört wird. Es wird ein Erlaßjahr in seinem Reiche ausgerufen werden. Wir werden frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, frei von den Gebrechen des Leibes und der Seele, frei von allen Hindernissen, womit die Tugend, und von den Zweifeln, womit der Verstand kämpfen muß. Bald sind wir auch frei! Amen.

XV.

Petrus verwundet den Malchus.

Vers 47. Einer aber von denen, die dabei standen, zog sein Schwert aus, und schlug des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm ein Ohr ab.

In dieser Handlung war viel Gutes, aber auch viel Schwachheit und Uebereilung. Es war ganz wider den Sinn Jesu, daß um seinetwillen Blut vergossen werden sollte, aber es war eine Wirkung redlicher Zuneigung. Der Herr schien selbst Gelegenheit dazu gegeben zu haben, indem er kurz vorher selbst verlangt hatte, seine Jünger sollten Schwerter kaufen. Freilich war es nicht seine Absicht, daß sie sich mit Gewalt widersetzen sollten, aber er wollte nach seiner weisen Art die Vorschriften des Lebens so ertheilen, daß dem menschlichen Verstande die Anwendung derselben überlassen bliebe, sie lehren, daß sie von nun an, sowohl für ihre Vertheidigung, als für ihren Unterhalt sorgen, und dazu die gewöhnlichen rechtmäßigen Mittel gebrauchen sollten. Aber Petrus gedachte vielleicht, der Herr hätte Beistand verlangt, und besser könnte er sein Schwert nicht brauchen als zur Vertheidigung seines Meisters. Wie leicht entbrennt nicht ein rechtschaffenes Herz, wie schwer wird es demselben, geduldig und unthätig zuzusehen, wenn das Böse so viel Gewalt hat und die Unschuld leiden muß. Wer kann bei einer schlechten That

so ganz gelassen bleiben, zumal bei der herrschenden Irreligion, und bei so manchen schändlichen Beleidigungen und Mißhandlungen Christi. Die Heiligen haben es zu allen Zeiten ausnehmend zu Herzen genommen, wenn sie das Böse siegen sahen. Moses wünschte vertilgt zu seyn aus dem Buche der Lebendigen, Elias verkriecht sich in die Höhlen, um es nur nicht länger ansehen zu dürfen. Jeremias hatte nicht Wassers genug in seinem Haupte, um es zu beweinen; und selbst die Jünger des sanftmüthigen Christus hätten wohl gerne Feuer vom Himmel fallen lassen, wenn der Herr ihnen das Vermögen dazu gegeben hätte. Kaum sieht Petrus, daß sie über seinen Meister herfallen, so kann er sich nicht länger halten. Er weiß wohl, daß sein Meister Macht genug hat; aber ein aufgebrachtes Herz läßt sich keine Zeit, daran zu denken, daß ein Gott da sey. Er will seinem Herrn beistehen, will es nicht leiden, daß ihm so unwürdig begegnet wird, will es nun in der That zeigen, daß er, wie er vor Kurzem so hoch betheuerte, bereit war mit ihm Glück und Unglück zu theilen. Welch' ein Muth! Obwohl eine Schaar mit Spießen gegen ihn war, so hat er doch das Herz, mit dem Schwerte drein zu schlagen.

So weit pflegt die Freundschaft der Welt nicht zu gehen. So lange sie Nutzen oder doch keine Beschwerden erwartet, so ist sie zu Allem bereit; aber im entgegengesetzten Falle, wie weiß sie sich zurück zu halten, wie bange ist ihr vor Ungelegenheiten. So selten sieht und hört man es in der Welt, daß ein Mensch sich des andern annimmt, und das ohne alle Nebenabsichten, bloß aus herzlicher Treue. Und doch ist es ein so herrlicher Anblick, Menschen zu sehen, die sich treulich einander beistehen, die sich vertheidigen, wenn sie in Abwesenheit gemißhandelt werden, die es nicht leiden können, wenn Jemandem Unrecht widerfährt. Was kann rührender seyn, als wenn der Verlassene, der

sich nicht vertheidigen kann, der leicht unterdrückt wird, weil er arm, gering, blöde ist, wenn der einen Freund findet, der zutritt, sich seiner annimmt, und es laut gesteht: Es ist nicht recht. Sagen wir denn nicht: Das ist doch noch ein redlicher, ein edler Mann; Gott lohne es ihm! Verzeihen wir dabei nicht gerne eine Uebereilung? Es war unbesonnen, es war verwegen, aber es war doch gut gemeint, doch schön, daß Petrus seinen Meister nicht im Stiche lassen wollte. Daher schonte die Schaar seiner, ob er gleich einen unter ihnen verwundet hatte. Der Herr aber ist so gnädig, daß er auch die schwache Liebe nicht verschmäht, und gerne heilt, was unsere Thorheit versieht. In der Lebensgeschichte Christi sind viele dem Scheine nach ganz unbedeutende Proben von Ergebenheit und redlicher Treue aufbewahrt, hingegen von den großen in die Augen fallenden Thaten wenige, damit die schwache Liebe nicht den Muth sinken lasse und die starke sich nicht erhebe. Es war ja kein wichtiger Umstand, daß sie dort, um ihn zu ehren, Zweige von den Bäumen hieben, daß sie Hosianna riefen, daß ein Weib Narden über sein Haupt goß, daß seine Jüngerinnen früh aufstanden, um mit den ersten Sonnenstrahlen zu seinem Grabe zu kommen, daß Maria mit offenen Armen bei seinem Anblick ausrief: Rabbuni! und er ihr antwortete: Rühre mich nicht an; daß ein Jünger im Eifer das Schwert zog, und ein anderer in der Ferne nachgefolgt war. Aber kleine Züge bezeichnen so sehr die wahre Natur und das Herz; und es ist so sehr wichtig, daß das Christenthum Liebe und Natur werde, weil alles Andere davon abhängt. O daß doch auch in unserer Lebensgeschichte recht viel von dem stehen möchte, was wir für unsern Herrn gethan haben! Möchte es doch auch von uns heißen: Sie waren redliche Diener ihres Herrn, ihr Herz blutete, wenn sie das Unrecht sahen; ihr Vermögen war klein, ihre Thaten schwach, aber sie waren von Herzen

willig, und ihr Erbarmer hat sich ihrer angenommen, so wie sie sich gerne ihrer und seiner Freunde annahmen.

Die Liebe sucht überall gerne und zuerst das Gute auf, aber entschuldigt darum das Fehlerhafte, die Uebereilung nicht. Ach was sind unsere besten Handlungen! Tugenden oder Fehler, haben eine gute und schwache Seite, je nachdem unsere Beurtheiler strenge oder gütig gegen uns gesinnt sind, aber zu jenen gehörst du wahrlich nicht, o mein ewiger Erbarmer! Ein redliches, muthiges Herz, das sich seines Freundes annimmt, ist ein viel zu herrlicher Anblick, als daß wir uns nicht freuen sollten, wenn wir es finden. Aber mit der guten Meinung kann eine böse That nicht entschuldigt werden. Petrus wollte nicht Unrecht thun, seine gute Absicht, Redlichkeit, Treue, Widerwille am Unrecht war rühmlich, aber sein Zorn, seine Uebereilung, die Empörung gegen die Obrigkeit des Landes war nicht recht. Es ist entsetzlich viel Unglück aus guter Absicht angerichtet worden. Schade, daß die edelsten Gemüther sich so oft übereilen und zur Unzeit ganz am unrechten Orte tapfer sind. Als Petrus dort versucht ward, seinen Meister zu verläugnen, da hätte er sprechen, da hätte er sich nicht vor Menschen fürchten sollen. Aber er ließ sich dort durch den Spott einer Magd in Furcht setzen, und hier geht er allein gegen eine große Menge an. Ja, es ist wahr, die guten Menschen können sich nicht genug vor Uebereilung in Acht nehmen; denn fast immer thut man entweder zu wenig oder zu viel. Selbst aus vermeinter Frömmigkeit, Demuth, Aufrichtigkeit, Eifer kann man große Fehler begehen. Welch' ein Hochmuth! Jesus will sich nicht wehren, ob er wohl konnte, und Petrus will es besser machen. Jesus will sein Leben hingeben, er hat's vorhergesagt, er hat den einen Satan genannt, der ihn daran hindern wollte, und sein ungestümer Jünger vergißt das Alles, und will den Rath Gottes

nicht ausführen lassen. Der Herr war in die Welt gekommen, nicht zu verderben; um seinetwillen hat noch Niemand gelitten, und nun vergießt sein Jünger Menschenblut. Ströme von Menschenblut sind durch eben diesen Sinn gefolgt. Uebelverstandene und vertheidigte Religion hat unendlich viel Unglück auf Erden verursacht. Hier macht ein Apostel den Anfang, im Namen Christi zu verfolgen, und noch dazu Petrus, zu dem der Herr sagte: Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, gleichsam eine Vorbedeutung von dem Elend, welches unter Petri Namen noch folgen würde. Immer hatte Christus die weltliche Obrigkeit in Ehren gehalten, hatte sie als Gottes Dienerin angesehen, weil auch, wenn sie Unrecht thut, der allgegenwärtige Gott schon, wenn es Zeit ist, darein sehen wird, und es einem Unterthan niemals zukommt, dem großen Regenten der Welt in sein Amt zu fallen. Aber Petrus kann das nicht abwarten, zieht das Schwert gegen seine Obrigkeit und gibt seinen Feinden dadurch eine erwünschte Gelegenheit, die sie schon lange vergeblich gesucht hatten, seinen frommen Meister des Aufruhrs zu beschuldigen. Der Schein war jetzt gegen ihn.

Gut gemeinte Handlungen können also viel Schaden anrichten, wenn es an Gelassenheit und Vorsichtigkeit fehlt. Wir dürfen nicht Böses thun, damit Gutes daraus entstehe. Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Niemals können wir unsern Einsichten trauen, wenn das Gemüth aufgebracht ist. Was uns alsdann unverzeihlich, unerträglich vorkommt, das werden wir oft bei ruhigem Nachdenken ganz anders finden. Der Redliche nehme sich seines Freundes an, aber so daß er ihm nicht noch mehr schade. Er nehme das Unrecht zu Herzen, was Andere thun, aber zuerst sein eigenes. Er rede, wie er's meint, aber beleidige und kränke Niemand ohne Noth. Er steure dem Bösen, wo er kann, aber er ereifere sich nicht

so darüber, als ob Gott nicht mehr auf Erden Richter wäre. Und Jesus selbst, der hier so schändlich überfallen ward, bemerkt und mißbilligt doch nach Matthäus und Johannes das Verfahren des Petrus. Kaum sieht er, daß um seinetwillen Jemand verwundet ist, so rührt er die Wunde an, und nach der Kraft, die Gott in seine Natur gelegt hatte, ward sie heil. Aber er tadelt auch laut, was sein Jünger versehen hatte. Meinest du, sprach der gute Herr, meinest du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte, mehr denn zwölf Legionen Engel, welche Zahl! zu meinem Beistand zu senden? Laß es so gehen! Muß ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Auch darum hatten die Jünger sich mit Schwertern versehen müssen, um die große Lehre noch eindrücklicher zu machen, daß das Böse durch Gelassenheit, Sanftmuth und ein gutes Beispiel weit sicherer verhindert oder ertragen wird, als durch Heftigkeit und Gewalt, die ganz wider die Natur des Christenthums und Christi ist. Wie oft ward das vergessen! Christus will nicht mit dem Schwert vertheidigt seyn. Der Verstand muß überzeugt, das Herz gewonnen werden. So macht's Gott. Unser Vater im Himmel ist langsam zum Zorn; ob er wohl zwingen könnte, so sucht er doch zu gewinnen. Wie muß unsere unbesonnene Heftigkeit, wodurch wir so oft verdorben haben, was wir gut machen wollten, bei einem solchen Beispiel erröthen!

XVI.

Christi Anrede an die Schaar.

Vers 48. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Ihr seyd ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und Stangen, mich zu fahen.

49. Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und habe gelehrt, und ihr habt mich nicht gegriffen; aber auf daß die Schrift erfüllet würde.

Wenn gleich unser Erlöser nicht will mit Gewalt vertheidigt werden, und die schwere Arbeit von uns verlangt, daß wir unsere Neigung bezwingen, und vor einem heftigen übereilten Verfahren uns hüten sollen, so soll doch darum die Welt nicht denken, daß die Gelassenheit wahrer Tugend Schwachheit ist. Deßwegen trat Jesus ihnen, als sie über ihn herfallen wollten, mit Würde entgegen und fragte: Wen suchet ihr? da sie ihm antworteten, wir suchen Jesum, sprach er: Ich bin's; und es war in seinem Blick so etwas Göttliches, Erhabenes, Ehrfurcht Einflößendes! So wird er einst an jenem großen Tage einen Verführer, einen Scheinheiligen anreden und ansehen! Genug, ein solcher Schrecken überfiel sie, daß sie zu Boden stürzten. Nun haben vor Allen seine

seine Jünger, die auf Erden Herolde der Macht Christi werden sollten und geworden sind, nun haben sie es deutlich gesehen, daß ihr Meister alles Vermögen, sich zu vertheidigen, behalten hat, wenn er gleich keinen Gebrauch davon macht. Aber mehr wollte er nicht, als zeigen, daß himmelschreiende Ungerechtigkeiten niemals durch Gewalt gelingen. Wie sie sich erholen, sehen sie nichts mehr an ihm von der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes; sein Angesicht strahlt nicht mehr, er ist wieder das Lamm Gottes, als er zum zweiten Mal fragte: Wen suchet ihr? hier bin ich, thut diesen nur kein Leid. Und nun, was er durch eine wunderbare Wirkung seiner Hoheit gezeigt hatte, davon sucht er sie zu überzeugen, wie Gott es zu machen pflegt, wenn seine Kinder sich verirren, auf eine Art, die freilich nicht so plötzlichen, aber weit sichern Eindruck macht. So muß die Unschuld sprechen, und wohl ihr, wenn sie so sprechen kann!

So muß man sich vertheidigen, so zeigen, wie tief man von der Ohnmacht des glücklichsten Lasters überzeugt sey; aber nicht mit Selbstrache, nicht nach Eingebung des Zorns, nicht furchtsam, als ob es je möglich wäre, daß böse Menschen die geringste Gewalt mehr hätten, als Gott ihnen zugelassen hat. Was haben wir zu besorgen? wir leben ja unter dem Schutz eines Herrn, der gesagt hat: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Will der Herr das Unrecht geschehen lassen, so wird er ja weise Ursachen dazu haben, und doch ein Gott bleiben, dem kein gottlos Wesen gefällt. Will er es strafen, o so strafe er doch mit Schonung und Erbarmen, und gedenke daran, was für ein arm Gemächte wir sind! Genug, der Herr kann ja die Gottseligkeit aus der Versuchung erlösen, er hat Alles in seiner Gewalt. Doch bleibt es uns unverboten, uns auf eine rechtmäßige Art mit Sanftmuth zu vertheidigen;

ja wir sind es unsern Nebenmenschen schuldig, daß wir durch sanftmüthige Vorstellung den nachtheiligen Eindruck gegen uns auszulöschen suchen. Manches Mißverständniß wäre verhindert, manche Freundschaft nicht erkaltet, wenn wir nicht zu stolz gewesen wären, uns gegen die, welche aufgebracht gegen uns waren, zu erklären. So stolz war Christus nicht. Es ist schon oft der Unschuld gelungen, sich so zu rechtfertigen. Wenn unser Widersacher noch Gefühl hat, so wird er sich schämen; und hat er das nicht, so haben wir doch nichts versäumt, und können nun desto ruhiger leiden, was über uns verhängt ist. Hingegen je mehr Vorwürfe der Unart gemacht werden, je mehr wird sie erbittert. Daher räth es die Klugheit und Erfahrung, uns nicht in viel Wortwechsel mit unbilligen Menschen einzulassen, es ist vergebliche Mühe, wir werden's ihnen in diesem Wettstreit doch nicht gleich thun können. Bist du unschuldig, so bekenne es frei, und dann überlasse das Uebrige dem, der schon unzählige Unschuldige, die eine Zeit lang verkannt waren, vertheidigt hat. Was wir denn nicht zu unserer Vertheidigung thun können, das wird Gott thun, wenn es Zeit ist.

Es gibt keine bessere Rechtfertigung, als gute Handlungen, als ein untadelhaftes Verhalten und ein Gewissen, das sich getrost vor Gott und Menschen auf seine Unschuld berufen kann. Ist dieß bei uns der Fall, so können wir, wie Christus am Oelberge, unsere ärgsten Feinde fragen: ob wir wohl eine solche Behandlung verdient? ob wir uns wohl je als ein Dieb und Mörder bewiesen haben? Christus hatte unschuldig gelebt, auch nicht ein Einziger war durch ihn zu Schaden gekommen; daß Petrus im Eifer einen Menschen verwundet hatte, das war in dem ganzen Leben unsers Herrn die einzige Beschwerde, wozu er, freilich nur auf eine sehr entfernte Weise,

Veranlassung gegeben hatte; hingegen war Wohlthun sein eigentliches, tägliches Leben, so daß er mit Recht sagen konnte: Ich bin täglich im Tempel bei euch gewesen, habe mich täglich bemühet, Gott zu verherrlichen und Menschen nützlich zu seyn. O! wenn das ganze Leben Tugend und Wohlthun gewesen ist, so sind alle Lästerungen auf Erden nicht vermögend, einen Schandfleck anzuhängen. Eher können Sterne vom Himmel fallen, als ein Unschuldiger auf immer unterdrückt werden. Wer will uns schaden, wenn wir dem Guten nachkommen? Böse Menschen können uns verfolgen, aber alle ihre Waffen, alle ihre Beschuldigungen, selbst Monarchengewalt kann uns nicht eine einzige Tugend rauben, nicht eine einzige gute That aus der Geschichte unsers Lebens entwenden; denn sie sind und bleiben unser unzerstörbares Eigenthum. Wer daher alle Beleidigungen unschädlich machen und die meisten überall vermeiden will, der nehme sich in Acht, daß nichts mit Recht möge auf ihn gebracht werden. Niemand leide als ein Dieb, oder Mörder oder Uebelthäter; leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht und ehre Gott, 1 Petr. 4, 15. Wer Böses gethan hat, muß immer besorgt seyn, daß ein Sonnenstrahl seine noch so gut versteckte Schande entblöße. O! was ist das aber für ein süßer Trost, wenn man sagen kann: Ich bin unschuldig; dann kann man selbst in Ketten und Banden gelassen bleiben, und braucht sich nicht zu schämen, nicht zu fürchten; dann kann man mit Freuden sagen: Eben so ist es meinem Herrn gegangen.

Aber auch dieß kann gemißbraucht werden; denn nicht Alle sind unschuldig, die sich so nennen. Es ist schändlich, wenn Menschen, die wegen ihres schlechten Verhaltens getadelt, gehaßt, verfolgt werden, sich damit trösten: Eben so wäre es unserm Herrn Christo gegangen. Die wirklich Guten sind viel zu demüthig, als daß sie gerne davon

sprechen möchten, was sie gethan haben. Wer unter uns ist ganz unschuldig? Aber Gott hätte nicht die Schamröthe erschaffen, wenn die Menschen nicht fehlen könnten, und verdammt darum das süße Bewußtseyn, ich habe recht gethan, nicht. Sind wir vor Gott nie ganz unschuldig, so können wir's doch vor Menschen, können es in einzelnen Fällen seyn. Der demüthigste Christ kann getrost sagen: Ich bin kein Dieb und Mörder, er kann sich deß freuen und Gott danken, und ist doch nicht jenem harten, werkheiligen Pharisäer ähnlich. Und wenn wir denn doch dafür gehalten würden, so können wir getrost sagen: Ich trage Christi Kreuz. Gottes Wort aber wünscht uns Glück dazu: Freuet euch, wenn ihr mit Christo leidet. Selig, sagt der, aus dessen Munde nie eine Unwahrheit ging, selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels gegen euch, so sie daran lügen! Seyd fröhlich und getrost, es soll euch Alles belohnt werden! Wie müssen wir uns schämen, daß wir nichts um seinetwillen leiden mögen, sondern bei den kleinsten Gelegenheiten gleich zornig oder traurig werden! Was ist's denn, worüber wir klagen? was haben wir denn verloren? man hat uns ja noch nicht als Diebe und Mörder behandelt. O göttliche Sanftmuth! o himmlische Tugend! wer doch Alles auch so mit Geduld überwinden könnte, als Christus! Alles fordert uns auf, darnach zu streben, unsere Pflicht und unser Vortheil.

Dabei sey das denn auch unser Trost, womit sich der Herr getröstet hat: Auf daß die Schrift erfüllet würde. Das war ihm so wichtig, daß Alles, was im alten Testamente von ihm vorhergesagt war, er werde ungeachtet seiner Unschuld unter die Uebelthäter gerechnet werden, erfüllt werde, damit auch wir daraus erkennen möchten: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt

kommen soll, um uns zu trösten über alle Mühe und Arbeit auf Erden. Der Fromme weiß Gott zu finden, auch da, wo er ihn ganz verlassen zu haben scheint. Könnte je das Böse ohne Gottes Willen gelingen, warum nicht eher? Man haßte ihn schon lange, und er hatte sich nicht versteckt. Unsere Schicksale sind nicht so deutlich vorhergesagt, und das wäre für uns auch keine Wohlthat; aber das ist Wohlthat, daß wir einen solchen Vorgänger und ein solches Beispiel empfangen haben, woraus wir sehen können, wie genau die Vorsehung auf alle Umstände unsers Lebens achtet. Wie wenig haben wir es erfahren dürfen, daß die Unschuld leiden muß? Dank sey unserm gütigen Vater, daß wir ohne Schande bisher haben leben können, ja vielleicht gar geachtet und geliebt werden, wenn wir's verdienten! Dank ihm, daß er unserer Schwachheit schonte! Soll denn auch an uns die Schrift erfüllet werden: Wir müssen durch viel Trübsal in's Himmelreich eingehen; so wird sie auch darin erfüllt werden: Gott wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen!

XVII.

Flucht der Jünger.

Vers 50. Und sie verließen ihn Alle, und flohen.
51. Und es war ein Jüngling, der folgete ihm nach, der war mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut, und die Jünglinge griffen ihn.
52. Er aber ließ die Leinwand fahren, und flohe bloß von ihnen.

Wie viele Leiden bestürmten auf einmal das edelste, liebevollste Herz! Es war nicht genug, daß seine Feinde ihn mißhandelten, auch das mußte er erleben, daß alle seine Freunde ihn verließen; wenn gleich er sie erst kürzlich durch Bitten und Klagen von ihrer Fühllosigkeit erweckt hatte. Im Anfang schienen sie sich zu bessern. Als der Herr zu ihnen sagt: Stehet auf und lasset uns gehen, so folgen sie ihm; sie sahen seine Feinde kommen und flohen nicht gleich; aber wie sie wider all ihr Erwarten sahen, daß er überwältigt und nun als ein Missethäter hingeführt ward, so überfiel sie plötzlich eine Furcht. Es ist nicht leicht zu bestimmen, was sie in diesem Fall hätten thun sollen, aber ungern sehen wir's auch hier, was wir auf Erden so oft gesehen haben, daß die Freundschaft der Menschen selten länger währt, als ihr Glück. So wie den Sünder zuletzt Alles im Stiche läßt, und auch nicht ein Tropfen übrig bleibt, seine glühende Zunge zu kühlen, so blieb auch nicht Einer bei dem Herrn in seiner Noth. Jetzt schien das ganze Werk des Versöhners zerstört zu seyn, er konnte nun auch keinen Einzigen aufweisen,

den er ganz gewonnen hätte, er, der so gerne Alle gewinnen möchte, und es überall gesagt hatte, er wäre deßwegen von Gott gesandt! Welch ein Leiden für seine treue liebevolle Seele, die das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, und gegen jedes Zeichen von Zuneigung so empfindlich war, auch nicht einen Einzigen um sich zu sehen, der nicht gegen sie erbittert war.

Aber dieß harte Schicksal war nicht bloß Schwachheit der Jünger, nicht bloß Leiden des Herrn, sondern hoher Rath Gottes, der Beides in Segen verwandelte. So mußte alles Menschliche entfernt werden, was noch hätte in seinem Werke ihm nützlich seyn können. O! wie gar anders würden die meisten Handlungen und Schicksale uns vorkommen, wenn wir sie nicht bloß nach der nächsten Ursache und nach der nächsten Wirkung beurtheilten! Unsere göttliche Erlösung und die seinige soll dem menschlichen Beistand nicht das Geringste zu danken haben; sie soll nicht bestehen durch Menschenwerk. Wir haben dadurch den herrlichen Beweis gewonnen: die Sache Christi ist wahrlich Gottes Sache. Die Ehre, der Nutzen, die Macht, die Christus auf Erden erlangt hat, ist Gottes Werk. Noch nie ward so viel gegen eine Sache auf Erden versucht, als gegen das Christenthum, und doch war Alles vergeblich. Hier fehlen alle Triebfedern menschlicher Unternehmungen; weder List noch Freundschaft, noch Macht hat das Geringste dazu beigetragen. Es ist Gottes Finger; von dem Herrn ist das geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Warum toben denn die Heiden gegen ihn? Welcher unter allen seinen Feinden würde es nicht für Unsinn halten, wenn er den gebundenen Christum sähe, der von Allen, Allen verlassen dort hingeführt ward, und dabei hörte: Er solle einst von einem Ende der Welt bis zum andern verehrt werden? und wenn er nun die Erfüllung mit eigenen Augen erblickte, würde er dann

wohl noch mehr Beweise für die göttliche Sendung unsers Herrn verlangen können? Darum verließen ihn alle seine Anhänger, und sein eigener Apostel ward ein Verräther und ein Anführer seiner Mörder; es sollte ihm Nichts, gar Nichts übrig bleiben; und doch ist's ihm mit Gottes Hülfe gelungen, das Werk des Herrn ist doch durch seine Hand fortgegangen; seiner Feinde Muth und seiner Freunde Zaghaftigkeit haben es nicht verhindern können; die Zahl seiner Anhänger ist doch geworden, wie der Sand am Meer, und selbst diese flüchtigen Jünger sind wieder umgekehrt zu ihm, und er hat sie nicht verstoßen, sie haben ihn unverändert gefunden.

Aber seine Jünger mußten auch gedemüthigt werden, sie mußten es lernen, wie leicht die beste Tugend wankt, wenn sie nicht von Gottes Gnade unterstützt wird, damit sie sich hernach bei den großen Dingen, die durch sie ausgerichtet werden sollten, ja nicht erheben möchten. Sie waren schon damals ihrem Herrn aufrichtig ergeben, ihr Wille war vortrefflich; aber wie schwach sie bei dem Allen waren, wie leicht Furcht, Schrecken, Freude, Eifer ihre besten Einsichten, ihre besten Entschließungen zu Schanden machen konnten, das wußten sie noch nicht, das glaubten sie nicht, wie es ihnen gesagt ward: das mußten sie also noch durch eigene Erfahrung lernen. Eben die Kraft, die sie hernach so herrlich unterstützte, daß sie auch ihr Leben für Nichts hielten, lieber darben, lieber sterben, lieber Alles dulden, als ihn verlassen mochten; eben diese Kraft hätte sie auch damals schon stark machen können. Aber ach! wie geneigt ist der Mensch, seine guten Eigenschaften für sein Eigenthum zu halten, wenn er gleich noch so wenig dazu beigetragen hat; darum ließ es der Herr geschehen, daß seine Jünger etwas thaten, was ihnen vorher unmöglich schien. Nun konnten sie ja niemals vergessen, wie leicht die Tugend fällt, wenn sie sicher und stolz ist. Und welche Lehre konnte wohl wichtiger für sie seyn, als gerade diese; da

das Reich Christi, dessen Hauptgrundsatz es ist: Wir werden ohne Verdienst gerecht, alle Tugend ohne Christum ist unvollkommen, durch sie gegründet und verbreitet werden sollte. Je geringer unser Vertrauen zu uns selbst, und je größer unser Vertrauen zu der Macht und Gnade Christi ist, desto weiter werden wir es in jeder Tugend bringen. So mußten die Jünger ein Beispiel werden von dem großen Unterschied zwischen einer bloß natürlichen Tugend, die eine Wirkung einiger guten Einsichten und Gesinnungen ist, und der Tugend eines Begnadigten, die außer diesen vorzüglich durch den Glauben an Christum und durch die Wirkungen des heiligen Geistes entsteht; ein Beispiel mußten sie werden, wie schwach der natürliche Mensch ist, aber wie stark ihn Gottes Gnade machen kann. Nun konnten sie es überall sagen: Wir waren auch ehemals schwach, furchtsam, unbeständig. Erkenntniß war da, aber kein rechtes Licht; Wille war da, aber weder Kraft noch Muth; doch der Geist Christi hat uns geändert, wir haben ihm Alles zu danken. Daher, so weit sie es auch in der Tugend brachten, so daß Jedermann sich über ihre Standhaftigkeit, Menschenliebe, Gelassenheit verwundern mußte, wenn ihnen gleich außerordentliche Kräfte anvertrauet waren; so blieben sie doch demüthig, der ausgezeichnetste Beifall machte sie nicht eitel. Wir sind sein Werk, sagten sie, wir sind nichts, wir sind Diener: was sehet ihr uns an, als hätten wir das gethan? So ist ihr Fall der Welt Reichthum geworden. Die Apostel sind gefallen: was wird aus uns werden, wenn wir nicht wachen und beten? Die Apostel sind dennoch durch Christi Geist herrliche Menschen geworden, haben so viel Gutes gestiftet, haben ihr Leben und noch dazu mit Freuden hingegeben für ihren Herrn. Wo nun ein Christ ist, der gerne recht gut werden will, der weiß es, durch wen er es auch werden kann; weiß es, daß er es mit dem, was die Welt ein gutes Herz nennt,

mit einigen guten Gesinnungen und Versuchen, nicht weit bringen wird; daß er aber Alles vermag, wenn er sich hält zu dem einigen Haupte, aus welchem der ganze Leib seine Handreichung empfängt, und also wächst bis zu seiner Größe. Gott macht zu Schanden, was stark ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme; denn unsere Fehler verwandelt er in Wohlthaten, wenn wir sie recht brauchen. Und wer unter uns hat die beste Kenntniß seiner selbst nicht seinen Fehlern und seinen Feinden zu verdanken? Wer weiß es nicht, daß die Tugend durch Fehltritte stark wird, wie die Kindheit durch's Straucheln, jedoch ist dieß nur bei dem der Fall, der sie ehrt und liebt; denn sonst kömmt er nicht näher zu Gott, und wird weder gedemüthigt noch gebessert.

Aber dieß entschuldigt die Jünger nicht. Sie handelten offenbar unrecht und treulos gegen ihren guten Herrn, indem sie ihn alle verließen. O! hätten wir dieß doch auch nie gethan! wäre doch unser ganzes Leben ein Beweis unserer Treue gegen ihn gewesen! stünde doch keine That in unserer Lebensgeschichte, die uns zurufen könnte: Damals warst du auch ein treuloser Jünger! Unser Abscheu davor kann nie zu groß seyn. Schon vor der Welt macht es Schande, seinen Freund, seinen Herrn in der Noth zu verlassen. Verräther werden in der ganzen Welt gebraucht, aber auch verachtet. Ihn verlassen, unsern Vater und Wohlthäter, ihn, der lieber am Kreuze sterben als uns verlassen wollte, das wäre ja die unglücklichste That, die wir je begehen könnten. Noch ist in der Christenheit so viel Ergebenheit für unser Oberhaupt übrig geblieben, daß selbst der Gedanke uns empört: Sollte ich Christum verlassen, meinen guten gnädigen Herrn, dem ich so oft geschworen, dem ich so viel zu danken habe, von dem ich so viel erwarte. Der Vorsatz, ich will nie von Christo abfallen, liegt selbst in unsern kalten, gleichgültigen Zeiten

so tief in der Seele der Christen, daß Tausende lieber Alles aufopfern, als das thun würden. Aber es ist immer leichter gewesen, ein Märtyrer für ihn zu werden, als sein Gemüth und Leben nach seinem Willen zu ordnen. So schön das aber auch immer ist, seiner Religion treu zu bleiben, liebe Menschen, was kann es uns nützen, wenn wir ihre Vorschriften nicht befolgen? Derjenige, der bei Christo bleibt, seine Lehren kennt, die Verbindung mit ihm nicht ganz abbricht, sondern noch immer den Vorsatz hat, ich muß, ich will ein Christ werden, der hat freilich das für den, der ihn verlassen hat, voraus, daß er eher zu ihm kommen kann. Aber es ist ein Irrthum, daß wir ihm treu sind, wenn wir uns nur äußerlich zu ihm halten. Dabei können wir unmöglich die Vortheile des Christenthums in Noth und Tod erwarten, vielmehr haben wir desto mehr zu verantworten. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Wahrheit nicht erkannt hätten. Aber deßwegen ist doch auch das äußerliche Bekenntniß höchst nöthig; denn ohne dasselbe kann die Treue des Herzens nie groß seyn. O ja, mit Freuden wollen wir uns zu ihm bekennen, und uns des Evangelii nicht schämen; denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben. Wehe dem, der sich schämt, es sich merken zu lassen, daß er sein Glück von Christo erwartet; an jenem Tag will sich der Herr seiner auch schämen! Was wir unserm Herrn in der Einsamkeit unzählige Male gesagt haben: Ich bin dein, ich lasse dich nicht, ich weiß nirgends Trost, Hülfe, Hoffnung zu finden, als bei dir, nirgends, nirgends! Das freimüthig und offen zu bekennen, sey auch vor der Welt, die im Argen liegt, uns eine Ehre!

Es ist schön, wenn wir das Bekenntniß: ihm verdanken wir Alles, von ihm erwarten wir Alles, gerne ablegen, wenn es unserm Herzen wohlthut; aber unsere Thaten, unsere Gesinnungen müssen es auch sagen, und nicht

bloß unsere Worte. Daß seine Jünger ihn verließen, könnte man wohl entschuldigen; er verlangte und bedurfte ihres Beistandes nicht; aber daß ihr Glaube an ihn wankte, daß sie ihre freiwilligen Zusagen vergaßen, daß sie ihm Schande machten vor seinen Feinden, das war die Sünde wider des Menschen Sohn, die wir noch immer begehen können. Denn auch wir sind nur mit dem Munde seine Freunde, wenn wir es nicht in der That beweisen; auch wir sind feige, treulose Seelen, wenn wir sogleich nachläs=sig und unlustig in seinem Dienst werden, sobald wir das Geringste für ihn dulden sollen. Alle die, welche Christo nicht nachfolgen, Alle, welche ein böses Leben führen, die haben ihren Heiland verlassen, sie haben Alles gethan, was in ihrem Vermögen steht, ihm zu schaden. Sie thun eben das, sie thun noch mehr, als das, was hier die Jün=ger thaten, um ihretwillen wird der Name Christi gelästert unter den Heiden. Aber auch diejenigen, welche treulos, unbillig gegen ihre Nebenmenschen sind, die ihre Freunde nicht länger lieb haben, als ihr Glück währt, die haben ihren Heiland verlassen; er wollte ihr Gast seyn, und sie haben ihn nicht beherberget. Ach! wie oft und auf wie vielerlei Weise verläßt ihn unser wankelmüthiges Herz, läßt sich bald durch dieß, bald durch jenes von dem seligen, stillen Bleiben bei ihm abbringen, und vergißt es so leicht, daß wir nur bei ihm Ruhe für unsere Seele finden können. O daß zu unsern Zeiten, — wo Christus selbst in der Chri=stenheit so sehr vergessen wird, als ob die Fülle der Gottheit nicht mehr in ihm wohnte, als hätte er keine Augen, um es zu sehen, wie Einer nach dem Andern von ihm weg=geht, als hätten wir ihn jetzt nicht mehr nöthig: — o! daß doch ein Geist vom Herrn wehen und ein neues Leben in die erkaltete Christenheit bringen möchte! Wenn die Wei=sen unserer Zeit fortfahren zu lehren, daß der menschliche Verstand seines Lichtes, die Tugend seiner Hülfe und

Geduld entbehren könne, so wird das Kreuz Christi bald wieder eine Aergerniß oder eine Thorheit werden. Doch mache Niemand dieß Uebel größer, als es in der That ist, und verkenne nicht das viele Gute, welches das Christenthum noch immer wirkt. Mag immer die Philosophie und eigene Gerechtigkeit zu unsern Zeiten ihre Kräfte versuchen; der Redliche, der doch bald einsehen muß, daß er ohne ihn nichts könne, wird um so viel fester glauben. Er hat noch ein großes Volk, die da erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, die aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade, und vor ihm ein- und ausgehen und Weide finden. O! wenn er noch einmal aufträte und fragte: Wollet ihr auch weggehen? so würden tausendmal tausend Stimmen antworten: Herr, wohin sollen wir gehen? Millionen würden ihre Hand aufheben gen Himmel und schwören: In ihm haben wir Gerechtigkeit und Stärke. Wohl denen, die auf ihn trauen, sie werden nicht zu Schanden werden! Wer unter uns diese Hoffnung zu ihm hat, der reinige sich selbst. Eine Verbindung, welche der Ungehorsam beständig zerreißt, kann weder durch Gebete noch durch Eidschwüre wieder hergestellt werden. Jeder lasse doch sein Licht leuchten, werde ein Zeuge Christi, und verkündige mit seinem Wandel die hohen Tugenden desselben. Wer da sagt, daß er bei ihm bleibe, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat.

Doch wenn sie ihn gleich Alle verließen, so nahmen sie doch ein Herz mit, worin sein Name viel zu tief geschrieben war, als daß sie sich hätten ganz von ihm losreißen können. Gleich einer verwöhnten Seele, die einmal den Seelenfrieden geschmeckt hat, der mit echter Frömmigkeit verbunden ist, wenn sie auch gleich abwendig wird, doch ein geschlagenes Herz behält, und den nicht ganz vergessen kann, bei dem ihr so wohl war, so ging es den Aposteln. Ein Leben ohne ihn war ihnen ein trauriges

Leben. Schüchtern irrten sie umher, hielten doch noch zusammen und ihr Herz war voll von ihm. So ging es hier besonders einem Jüngling, vermuthlich dem liebevollen Johannes, der viel zu bescheiden war, als daß er bei einer rühmlichen Gelegenheit sich hätte nennen mögen. Er war mit den Andern geflohen, wie man sich denn so leicht durch Andere mit fortreißen läßt, und leider zum Bösen weit eher als zum Guten. Aber er konnte nicht lange wegbleiben, folgte von ferne und nahm an dem Schicksal seines Meisters einen treuen Antheil. Auch das ließ das Auge, welches alle unsere Wege beobachtet, nicht unbemerkt. Aber eben die Nachricht, die uns seinen guten Willen erzählt, bemerkt es auch, wie kurz er gewesen sey.

So pflegt's unsern guten Rührungen zu ergehen, so pflegen sie besonders in jungen Jahren leicht zu entstehen und eben so leicht zu verschwinden. Darum ward uns dieß Beispiel gegeben, damit wir uns überhaupt und besonders in der Jugend nicht zu sehr auf flüchtige Rührungen verlassen möchten. Es ist keine Zeit in unserm Leben, wo wir so stark und so leicht empfinden, als in der Jugend. Was haben wir in diesen glücklichen Jahren nicht so oft empfunden, wie gerührt sind wir gewesen, wie stark hat der Herr da nicht oft an unser Herz angeklopft! Hernach wird das Herz so hart, so kalt, und wir können es oft mit aller Mühe, die wir uns geben, nicht gefühlvoll machen. Aber wie leicht entflohen damals auch die guten Gedanken! Die Rührungen verschwanden, und es folgte Kälte und Abmattung auf diese Hitze. Als unsere himmlische Religion zuerst anfing, Eindruck auf uns zu machen, als wir den Bundeseid ablegten, lebenslang Christo und der Tugend treu zu seyn, als wir zum ersten Mal das Abendmahl empfingen: wie glücklich waren wir da! Was waren das für Thränen, womit wir so gerne unsere Fehl-

tritte aus der Geschichte unsers Lebens getilgt hätten, wie innig konnten wir beten, wie haßten wir die Sünde! Aber sie kam wieder zu uns, wie eine geschmückte Buhlerin mit offenen Armen, und nur allzubald vergaßen wir unsere feurigsten Gelübde, und der Funke von Liebe verschwand so bald aus der Seele: und ach! dann waren wir nicht glücklich. Wer die erste Liebe verletzet, wird zuletzt ein verhärteter Bösewicht, viel ärger, als wenn er den Weg der Wahrheit nie erkannt hätte. Aber mit einem Mal wird er es nicht, folgt im Anfang von ferne, versucht es noch einmal, aber es kommen neue Versuchungen, neue Beschwerden, nun fliehet er wieder und bleibt zuletzt ganz von ihm weg.

O die Jugend! wenn sie es wüßte, wie kostbar die ersten Eindrücke der Gottseligkeit sind, sie würde sie ihr ganzes Leben hindurch zu erhalten suchen, und es nie unterlassen, bei dem zu bleiben, der sie erworben und gewonnen hat. Wenn gleich unser Erbarmer auch eine späte Buße nicht verschmäht, so gelingt die Treue gegen Gott doch nur kümmerlich, wenn man spät damit anfängt; denn wie weit werden wir es dann noch bringen? Unsere meiste Zeit ist vorbei, unsere Kräfte nehmen schon ab, unser Feuer verlöscht; aber du bist noch voll Leben, o Jugend! die Sünde hat noch keine tiefe Wurzel in deinem Herzen geschlagen, Geiz und Hoffart haben noch nicht so viele Gewalt! O Jünglinge! wenn ihr euer Leben und euer liebevolles Herz eurem Gotte geben wolltet, was könnt ihr dann noch ausrichten! Eine Reihe gut zugebrachter Jahre ist die schönste Krone um ein graues Haupt und gewährt der Seele die süßeste Ruhe! Ist dieß bei euch der Fall, so habt ihr einst nicht nöthig, euch Vorwürfe zu machen, daß ihr eure besten Jahre im Dienst der Sünde zugesetzt, und für euren Erlöser Nichts gethan habt. Und du, der du deine davon eilende Jugend nützest, und sie nicht mit

den Lastern und der Irreligion unserer Zeit befleckest, du bist der glückliche Jüngling, den dort der Herr ansah und liebte. O du weißt nicht, wie hernach die Bußthränen über die Sünden der Jugend auf der Wange brennen, wenn einst das Gewissen erwacht! Zwar wird es an Versuchungen nicht fehlen, das junge unerfahrne Herz wird die gehabten Rührungen als ein Zeichen ansehen, daß es schon weit im Guten gekommen sey; du kannst nur zu leicht zu dreist und sicher werden, andere Jünglinge werden nach dir greifen, sie werden sich über dich aufhalten, sie werden dir wehe thun, wenn du nicht mit ihnen laufen willst in dem wüsten unordentlichen Wesen; sie werden dich fragen, ob du ein Heiliger werden willst; sie werden es mit List und Gewalt versuchen, dich zu verführen. Unglücklicher Jüngling, wenn du dich dadurch in Furcht setzen läßt! Jener Jüngling floh auch, als ein unkeusches Weib ihn verführen wollte, und ließ den Mantel fahren. Das war eine selige Flucht. Wer aber aus Furcht vor Arbeit und Gefahr flieht, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Wie wenig ist's, was sie nehmen können! Den rohen Haufen wird es verdrießen, sich übertroffen zu sehen, aber weit Mehrere werden den frommen, den tugendhaften, den fleißigen, den keuschen Jüngling lieben, wie Christus. Sie werden zu ihren Kindern sagen: Gott gebe, daß ihr auch so werdet!

Wer wollte seinen Freund im Stiche lassen? Jüngling! in dem schönen Theil des Lebens, wo die meisten Freundschaften gemacht und am besten genossen werden, bist du so glücklich gewesen, einen Freund zu finden; verlaß ihn in seinen bösen Tagen nicht. Die Freundschaft der Welt stirbt mit dem Glück; aber wenn sie zu diesem nichts mehr beitragen mag, so vermehrt sie das Unglück. Es muß entsetzlich wehe thun, wenn harte Schicksale uns zu Boden werfen,

und wir es dann sehen müssen, wie Einer nach dem Andern uns den Rücken zukehrt, und uns mit unserm Kummer allein läßt. In diesem Falle haben oft Helden ihren hohen Muth, den sonst keine Widerwärtigkeit beugen konnte, verloren. Treulosigkeit beugte sie nieder, ihr Muth war dahin, sie mochten nicht länger leben. Um die Beweise ächter Freundschaft unvergänglich zu machen, haben Heiden sie mit Sternen am Himmel geschrieben, weil diese Beweise selten unter ihnen waren, und weil es, da der gewöhnliche Mensch sich nur durch Eigennutz bestimmen läßt, überall ausnehmende Achtung einflößt, wenn Einer sich für den Andern hingibt und willig für ihn duldet. Wahr ist es doch, keine Religion auf Erden ist so geschickt, die Verbindungen des Herzens, sowohl die allgemeinen als die besondern, recht treu zu machen, als die christliche. Daher war die Gemeine Christi in den ersten Zeiten so merkwürdig. Nirgends sah man eine Gesellschaft, die so zusammen hielt. O wäre es unter uns noch so!

XVIII.

Christus wird zum Hohenpriester geführt.

Vers 53. Und sie führten Jesum zu dem Hohenpriester, dahin zusammen kommen waren alle Hohenpriester und Aeltesten und Schriftgelehrten.

Da brachten die Kriegsknechte ihn hin, unsern guten Herrn, um vor das Gericht des Landes als ein Missethäter gestellt zu werden. Auf Befehl der Obrigkeit waren sie ausgegangen, und bewiesen mehr Treue im Dienst der Ungerechtigkeit, als die meisten im Guten zu beweisen pflegen. Denn wenn sie es wußten, daß er ungerecht behandelt ward, so hätten sie sich mehr vor Gott, als vor Menschen, fürchten sollen. Doch sie konnten dieß nicht beurtheilen, und richteten daher bloß die Befehle derer aus, denen sie zu gehorchen schuldig waren. Selten können und dürfen Unterthanen es untersuchen, ob das auch Recht sey, was ihre Obrigkeit von ihnen verlangt; denn richtet es nicht die größte Verwirrung und Zwietracht auf Erden an, wenn die, welchen Gehorsam zukommt, die Freiheit haben, Alles zu untersuchen? Es sind nur wenige Fälle so offenbar unrecht, daß nicht etwas Gutes dafür gesagt werden könnte. So mancher redliche Mann auf Erden ist mit tiefem Verdruß ein Werkzeug eines harten, ungerechten, unmenschlichen Herrn gewesen. Aber was soll er thun, wenn er an Mißtrauen gegen sich selbst gewöhnt ist, und daher fürchtet, daß er das, was ihm verkehrt zu seyn scheint, vielleicht nicht recht versteht? Und wann hat es der Bosheit, aber wie oft der Tugend an Werkzeugen gefehlt? Hier ist eine ganze Schaar voll Muth und Eifer Böses zu thun, und nicht ein einziger, der so viel Eifer im Guten zeigt.

Aber der, der Himmel und Erde regieret, und achtet auf das Thun der Menschen, der leitet auch dieß nach seinem wunderbaren Rath. Es war ein Gesetz des alten Bundes, daß das Versöhnopfer zur Untersuchung vor den Hohenpriester gebracht werden mußte, um durch dieß Bild die Sorgfalt zu ermuntern, die der Mensch bei jedem Gottesdienst beweisen soll. Damit dem großen Opfer,

welches Jesus darbringen wollte für die Sünde des Volkes, nicht das geringste an gesetzmäßiger Gültigkeit fehlen möchte, so wird hier das Lamm Gottes hingebracht, um von dem Hohenpriester geweiht und zur Schlachtbank übergeben zu werden. So stellt Gott die Sünde und ihren Versöhner bei einander, und indem der Hohepriester zum Tod verurtheilt, wird dieser ein Beweis, wie sehr der Mensch ihn nöthig hat. Da haben sich die Angesehensten, Einsichtsvollsten des Landes um den Hohenpriester Gottes versammelt, um die Gerechtigkeit zu handhaben, oder eigentlich um einen Blutrath über die höchste Unschuld zu halten; denn wenn gleich sie einen warmen Eifer für Gott und die Wahrheit zu haben schienen, so war ihr Herz doch voll Haß und Bosheit. Wer kann ohne Kummer sehen, wie das, was ehrwürdig seyn sollte, so ganz unter die Sünde verkauft war! Das arme Volk, das die Aussprüche solcher Menschen für Gottes Stimme zu halten gewöhnt war, und Gerechtigkeit von denselben erwartete! Wie war es möglich, daß die Sünde einen Zugang in diese heilige Versammlung erlangen konnte? Was nur vom Bösen abhalten konnte, Amt, Alter, Einsicht, Erfahrung, Alles war hier zusammen, und ach, vergeblich! Da saß der Hohepriester oben an, um im Namen Gottes Recht zu sprechen: auf seiner Stirne stand der heilige Name, den kein Israelite auszusprechen wagte; auf seinem Herzen trug er die Zeichen der zwölf Stämme, deren Lehrer und Exempel er seyn sollte. Die Gebote trug er an einem Saum mit Glocken, deren geringster Schall ihn daran erinnern mußte. Da saßen die, welche schon Hohepriester gewesen waren, und noch vorzüglich geachtet wurden. Da saßen die Aeltesten, betagte, ehrwürdige Männer, die eben deßwegen aus dem Volk ausgesucht waren, weil man vermuthete, daß sie ihr graues Haupt nicht mit Sünden beschimpfen würden.

Da saßen die Schriftgelehrten, die wegen ihrer Einsichten berühmt waren, und deren eigentliches Geschäfte es war, die Religion zu untersuchen. Diese waren alle zusammen gekommen, und das zu einem so unedlen Zweck! Baue nun noch Jemand Alles auf Gelehrsamkeit und eigene Gerechtigkeit, auf Alter und Erfahrung! Was ist der Mensch ohne Demuth und Gnade?

Wenn Stand, Alter, Einsicht gewöhnlich gegen Fehltritte schützte, so müßten wir unter den Vornehmen die meiste Tugend, bei unsern Geistlichen die meiste Frömmigkeit, bei den Gelehrten wahre Weisheit und bei unsern Greisen nicht so oft ein Herz voll unbändiger Leidenschaft oder voll jugendlicher Thorheit finden. Sind wir älter, klüger, angesehener, als Andere, so sollten wir auch besser seyn und handeln; aber wie oft sahen wir an Andern das Gegentheil und Andere an uns. Denn wenn wir es gewohnt sind, für vorzüglich gehalten zu werden, und Andere zu lehren, zu befehlen, zu beurtheilen, so vergessen wir nur gar zu oft uns selbst darüber. Je älter, je klüger wir sind, je mehr sind wir in Gefahr, auf Andere herab zu sehen, je weniger geneigt, von unserer Meinung abzugehen. Wie selten sind die Alten, die Gelehrten, die sich strafen lassen und es gestehen: Ich habe unrecht? Der Gedanke: Ich bin so viel angesehener, so viel klüger, sitzt wie ein Baal in der Seele, und hindert alle Besserung. Amt, Jahre, Erkenntniß sind freilich sehr nützliche Waffen für unsere Tugend, wenn sie recht gebraucht werden; aber sie sind nichts ohne Demuth und Gnade; sie sind niemals im Stande gewesen, gegen die größten Fehltritte zu schützen. Wenn Petrus und Judas, wenn alle Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten so zu Schanden werden, was wird uns schützen? was haben wir dann für Sorgfalt nöthig? O! ich will mißtrauisch

gegen mich selbst und ja nicht sicher werden, und auf dich will ich mich verlassen, mein göttlicher Heiland, an dir will ich hangen, als ein furchtsames Kind, das sich auch nicht einen Augenblick ohne Gefahr von dir entfernen darf. Sey du der Schutzengel meiner Tugend, und wenn sie immer noch schwach bleibt, ihr Erbarmer! Vor Allem, wenn falscher Eifer, Stolz, Neid, Haß, die gewöhnlichen Fehler des Menschen, mich verblenden, o dann beschütze mich gegen mich selbst!

XIX.

Petrus folgt ihm.

Vers 54. Petrus aber folgte ihm nach von ferne bis hinein in des Hohenpriesters Pallast, und er war da und saß bei den Knechten und wärmte sich bei dem Licht.

Durch was für kleine Vergehungen und Unvorsichtigkeiten gute Menschen unvermuthet ganz wider ihren Willen zu größern hingelockt werden, das sollte uns das Beispiel des gefallenen Petrus lehren, und das ist gewiß die wohlthätige Absicht, warum es die Hand der Vorsehung in dem Buche aufbewahrt hat, welches nach Gottes Willen unser sicherster Wegweiser durch das Labyrinth dieses Lebens seyn sollte. Wie hat die Tugend zu allen Zeiten gestrauchelt, ehe sie fest, ehe sie zur Natur ward

und ihr Ziel ergriff! Doch das Himmelreich ist gleich einem Waizenkorn, das erst Wurzel treibt, dann Gras, dann Aehren, und dann erst Waizen in den vollen Aehren. Es war unstreitig auch in diesem Verhalten des Petrus viel Liebe. Von Furcht ergriffen war er erst geflohen, aber sein Herz zog ihn wieder zurück, es war ihm doch nicht möglich, ganz von ihm weg zu bleiben; zwar hat er nicht Muth genug, Alles mit ihm zu dulden; er ist dabei, wie es gewöhnlich die schwache Tugend macht, zuerst auf seine Sicherheit und dann erst auf seine Pflicht bedacht. Doch sah er den fliehenden Jüngling und folgte nicht, ja er wagte sich sogar in den Pallast, wohin seine Pflicht ihn nicht rief. Er wagte mehr, als er nöthig hatte. In der Hoffnung, daß ihn Niemand kennen werde, wagte er sich unter die Feinde seines Herrn, halb aus Liebe, halb aus Neugierde, vielleicht auch aus Eitelkeit, um sich nach seiner Gemüthsart ein besonderes Ansehen geben zu können. Aber war dieß nicht sehr verkehrt? Hätte Petrus sich zeigen wollen, so hätte er sich an die Seite seines gebundenen Meisters hinstellen, und, wie die Geschichte von manchen heidnischen Sclaven rühmt, seinem Herrn in Noth und Tod folgen müssen; er hätte, da er hörte, daß Zeugen aufgefordert wurden, und einer nach dem andern gegen ihn auftrat, nicht schweigen, sondern freimüthig reden müssen. Welch eine unsterbliche Ehre hätte er erworben, wenn er als ein redlicher Mann gesagt hätte, was er geglaubt: „Ich bin ein Zeuge seines Lebens, der ihn genauer kennt, als diese Alle. Ich „bin von Anfang bei ihm gewesen, und war überall sein „Gefährte auf seiner wohlthätigen Wallfahrt; in seinen „geheimsten Angelegenheiten war ich sein Vertrauter; „wenn die Andern zurückbleiben mußten, so durfte ich „mit ihm gehen. Aber habe ich je von ihm etwas Anderes gehört, als Lehren der Weisheit; habe ich je

„aus diesem holdseligen Munde ein ungerechtes Wort ge„hört; sah ich ihn anders in seinem geheimen als öffent„lichen Leben; habe ich je eine sträfliche Absicht an ihm „bemerkt, oder auch nur eine einzige böse That: so fluche „mir der unsichtbare Richter, wie der irdische, vor dem „ich stehe. Diesem gerechten Mann habe ich Alles zu „danken, von ihm habe ich Gott und seine Gebote kennen „und lieben gelernt; er hat uns das Alles vorher gesagt, „was ihm jetzt widerfährt. Ich wage mit Freuden mein „Leben, um es zu bezeugen: Er ist unschuldig. So, wie „er da steht, segnet ihn mein Herz. Ich küsse seine „Bande, und trüge sie gerne für ihn. Ich mag nicht in „einer Welt, leben, wo ein solcher Mann, als ein Böse„wicht behandelt wird.“ So hätte Petrus reden sollen, aber statt dessen gesellt er sich zu einer Menge der Neugierigen, und hofft, Niemand solle ihn erkennen. Petrus fängt an zu schleichen, und unterdessen, daß sein Meister vor seinen Augen verklagt und beschuldigt wird, schweigt er nicht nur, um Ungelegenheit zu vermeiden, sondern setzt sich ruhig unter die Feinde Christi, und wärmt sich mit ihnen am Feuer.

Christus ist, so lange er auf Erden bekannt ist, oft eben so schlecht vertheidigt, als von seinen Feinden verkannt und beschuldigt worden. Man kann darin zu unvorsichtig und eifrig seyn; aber auch, und das ist doch wohl ein Fehler unserer Zeit, viel zu nachlässig, gleichgültig und unthätig. Die wahre Religion bedarf des menschlichen Beistandes nicht, aber sie fordert ihn doch. Ist sie von Gott, so kann sie nicht zerstört werden. Auch hier ist, wie überall, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Gutem und Bösem, Kraft und Gegenkraft so zusammengestellt, daß es doch endlich herrlich sich endigt. Mit stiller Kraft weht und wirkt der Geist Christi. Was Menschen dafür und da-

gegen thun, ist nur die zweite Ursache von dem, was er in der Welt war, ist und seyn wird. Unsere Ruhe bei allem vergeblichen Toben gegen den Herrn und seinen Gesalbten soll der göttlichen Ruhe ähnlich seyn, womit unser Heiland vor jenem Gerichte die Zeugnisse gegen ihn schweigend anhörte, (wie wir dieß in der Folge bei dem über ihn angestellten Verhör sehen werden); aber dieß rechtfertigt es keineswegs, wenn die Zeugnisse gegen ihn so laut sind, und die Zeugnisse für ihn sich verstecken, wie Petrus. Man kann zu viel wirken, wenn man, wie Petrus, das Schwert zieht, mit Gewalt, mit Verdammen und Verketzern, mit Disputiren und unzeitiger Bekehrungssucht Christen machen will; aber man kann auch zu wenig thun, wenn man, wie eben dieser Petrus, sich unter den Feinden Christi gütlich thut, und bei ihrem Feuer, bei ihren Gastmahlen, wo so oft nur der Spott über die Bibel das große Wort hat, auch nicht ein Wort für diese Lehre sprechen mag, und sogar den Gedanken davon so viel als möglich entfernt, weil er dann beschwerlich fällt und uns unsere Weichlichkeit verweiset. Ich bedaure den, der seine Religion noch nicht so lieb gewonnen hat, daß er gerne davon redete und den hohen Werth derselben Andern mittheilen mag. Die Grenzen sind nicht leicht zu bestimmen, wie viel man zur Beförderung der Religion thun darf, ohne das heilige Recht der Gewissensfreiheit, das auch der Irrende hat, zu kränken. Die Toleranz kann so leicht in Gleichgültigkeit übergehen, und der Eifer, zu bessern, in Unduldsamkeit. Diese hat unzählige Uebel und den entsetzlichsten Mißbrauch des Namens Christi veranlaßt; aber die Gleichgültigkeit und Unthätigkeit unserer christlichen Welt, die unter dem Namen der Duldsamkeit nichts mehr zur Ausbreitung des Christenthums thun mag, sondern einen Jeden seinen Einsichten überläßt, schadet die denn nicht auch? Wenn unsere Obrigkeiten

nichts mehr thun, um die Religion unterhalb oder außerhalb der Christenheit zu befördern; wenn selbst unsere Geistlichen nur auf ihren Kanzeln zu lehren und zu bessern suchen, aber im gemeinen Leben oft bei den offenbarsten Mißhandlungen Christi, in den elendesten Gesellschaften nur für ihr Wohlleben sorgen, thut das keinen Schaden? Ist diese Unthätigkeit nicht schuld daran, daß unter den gebildeten Menschen so viele überall keine Religion haben, wenn sie sich gleich nicht die Mühe geben, sie zu bestreiten, als ob sie entweder eine ungewisse oder unbedeutende Sache wäre? Ist sie nicht schuld daran, daß auch bei den untern Ständen die Religion immer mehr verschwindet, wenn gleich nicht so merklich als in den höheren, weil jene mehr als diese an ihren Gewohnheiten hängen? Gott, sende doch in jedes Land treue Zeugen, die mit Wort und Leben den bekennen, auf den wir hoffen, und aus Furcht vor Ungemächlichkeiten den nicht verläugnen, der uns erkauft hat. Mögen sie ein brennend und scheinend Licht in ihrer Gegend seyn! Der Geist Gottes ruhe auf ihnen! Auch irrige Meinungen sind Sünden des Verstandes, ziehen Fehler und Elend nach sich, wenn man weder Unterricht sucht noch ertheilen mag. Wer es redlich mit Gott und Menschen meint und betet, dem wird Gott Weisheit, Muth und Geduld geben. Thut er dann zu viel, so thut er es Gott; ist er mäßig, schweigt er, sucht, er eine gelegenere Zeit, so geschehe es aus Sanftmuth, nicht aus Unthätigkeit, Menschenfurcht und Weichlichkeit!

Es sind gewiß noch Viele, die von Herzen Gott fürchten; aber aus Furcht, für geschmacklos, für scheinheilig gehalten zu werden, es unterdrücken. Ehemals war die Frömmigkeit, die wahre oder nachgemachte, zu laut, und verfiel oft in ungeistliches loses Geschwätz; aber darum hätte doch die Religion aus unsern Gesprächen und aus dem gemeinen

Leben nicht ganz verbannt werden sollen. O wenn doch recht viele redliche Christen sich nicht schämten, ihre Gesinnungen merken zu lassen, so würde es sehr klar werden, daß Christus noch von weit mehreren hochgeachtet wird, als man es glaubt. Der fallende Petrus wird uns in der Folge lehren, wie die Tugend abnimmt, wenn sie nicht aufrichtig ist; und wie wahr es noch immer ist, was der Herr sagte: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Sind wir davon überzeugt, daß der Glaube an Jesum und der Gehorsam, wodurch er sich allein sicher beweiset, der rechte Weg sey, um gut und glücklich zu werden in dieser und jener Welt: warum reden und handeln wir nicht allezeit als Christen? warum sind wir es nur zuweilen, nur so lange, bis irgend eine Beschwerde uns versucht? Das alte Testament ruft einer solchen feigen, immer wankenden Tugend zu: Was hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so folgt ihm nach; ist er es aber nicht, so wählt einen bessern. Und das neue Testament: Niemand kann zween Herren dienen, will er dem einen anhangen, so wird er den andern verlassen. Mancher ist nur am Sonntage ein Christ, und braucht seine Religion wie sein Gebetbuch und Feierkleid, das er weglegt, bis die Gewohnheit es wieder hervorsucht. Wie manche schöne Gelegenheit zum Guten, die vielleicht nie wieder kommt, geht da verloren! Wir hätten da sprechen, da helfen sollen, aber bald diese, bald jene Bedenklichkeit hielt uns zurück; und in der nächsten Stunde war es zu spät.

Die Geschichte des Petrus lehrt es uns auch, daß böse Gesellschaften und die Neigung zum Wohlleben unter den Sündern die Klippe ist, woran manche Tugend scheitert. Da, wo offenbar Böses geschieht, das wir nicht hindern können, nicht billigen dürfen, da ist immer ein gefährlicher Aufenthalt, wo die Tugend schon verdächtig wird, wenn sie

ohne Noth sich da finden läßt und noch mehr, wenn sie gerne da ist. Wer die Freuden der Sünder mit ihnen theilen mag, der wird auch leicht ihrer Sünden theilhaftig. Petrus hatte gewiß nicht die Absicht, sich zu vergehen. So manche großen Bösewichter hielten es ehemals für unmöglich, so zu fallen. Freilich bin ich völlig davon überzeugt, daß ein rechtschaffener Christ auch in dem Umgang mit der Welt, wo gewiß ein jeder seine Gebrechen hat, gefällig und gesellig seyn und die Freuden des Lebens genießen kann. Freilich weiß ich es, daß die Frömmigkeit sehr krank ist, die sich zu sehr absondert und meint, daß es unserm gütigen Vater gefallen könnte, wenn ein Mensch seinem Leibe übel thut. Aber wir haben doch sehr Ursache, die Gelegenheiten zu meiden, und stets vorsichtig zu seyn, denn das Gute und Böse grenzt so nahe an einander, daß die geringste Abweichung, die anfangs unmerklich scheint, den Unbedachtsamen immer weiter vom guten Wege abführet. Ach sehen wir es in unsern Zeiten nicht so häufig, daß der Hang zu sinnlichen Freuden, die immerwährenden Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen, die feige höfliche Gefälligkeit, die es mit Niemanden verderben will, eine Hauptursache ist, warum in unsern Tagen heiliger Ernst, Frömmigkeit und Tugend immer seltner wird. Das Wohlleben entnervt die Seele und mästet die Lüste des Fleisches, die nur derjenige beherrschen kann, der ihnen die üppige Nahrung entzieht. Ohne Strenge gegen uns selbst, ohne Vorsichtigkeit im Umgange werden wir es im Guten nicht weit bringen; denn selten verließen wir schlechte Gesellschaften, wo Christus geringgeschätzt wird, ohne Schaden für unsere Seele. Wir fassen dann vielleicht, wie Petrus, den Entschluß, nicht mit zu sündigen; aber die Freude schläfert das Gewissen ein; der Gedanke an den großen Gott, den die Tugend an keinem Ort entbehren kann, verschwindet; die bösen Beispiele vergiften unvermerkt das unschuldigste

Gemüth. Erst sehen wir sie mit Widerwillen, der aber allmählich schwächer wird, und bald werden wir die Mitgenossen der Sünder. Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen! So fiel ein Apostel! Und wir? O möchte die Geschichte aller unserer Fehltritte, wie die Geschichte Petri, auch unsere Reue und unsere Besserung erzählen können! O laß es uns in keiner Gesellschaft vergessen, Vater, Erbarmer, daß wir immer in der deinigen sind!

XX.

Die Feinde Jesu suchen Zeugniß wider ihn.

Vers 55. Aber die Hohenpriester und der ganze Rath suchten Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn zum Tode brächten; und fanden Nichts.

Nie ist vor einem weltlichen Gerichte eine Frage von einer größern Wichtigkeit aufgeworfen worden, als die: Wer ist Christus? der ehemals verklagte und verdammte und noch immer von so vielen verkannte Christus? haben seine Freunde oder seine Feinde recht? was sagt er selbst von sich? und in wie ferne können wir uns darauf verlassen? Hier müssen wir verweilen, nicht nur, weil wir als redliche Christen den innigsten, wehmüthigsten Antheil an der unbilligen Behandlung unsers guten

Herrn vor dem Richterstuhle unwissender, verblendeter Menschen nehmen, sondern auch weil es uns so wichtig ist, von der Sache selbst recht genau unterrichtet zu werden. Hier wird er einmüthig von einem sonst sehr ehrwürdigen Gerichte verdammt. Ach! und noch immer hält ein sehr großer Theil des menschlichen Geschlechts die Zeugnisse gegen ihn für die sichersten! Diese werden mit Eifer gesucht, geschminkt verbreitet, als ob in der That recht viel dabei zu gewinnen wäre, wenn noch einmal Jedermann von Christo abtrünnig würde. O! würde unser glorreicher Erlöser, der so viel Licht und Segen in die Welt gebracht hat, dem wir Alle so viel zu danken haben, o! würde er mit dem innigen Eifer vertheidigt, womit er schon damals verkleinert ward! Auch die christliche Wahrheit würde verdächtig seyn, wenn sie nicht jedem Widerspruche, jeder Beschuldigung ein offenes Angesicht zeigen könnte: sie muß daher untersucht werden. Da es Gott gefallen hat, daß der, auf dem unsere ganze Wohlfahrt ruhen sollte, was uns nicht persönlich bekannt würde; da wir keine Hoffnung haben, ihn je in diesem Leben zu sehen, zu hören und Zeugen seiner sichtbaren Thaten zu seyn: so bleibt uns kein anderer Weg übrig als Untersuchung theils durch Nachdenken, theils durch Prüfung der Zeugnisse. Wir müssen freilich nicht grübeln, wir müssen glauben, unsere Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glaubens: das ist eine von den gewöhnlichsten christlichen Redensarten, die oft nur halb verstanden wird. Die Sache ist richtig. Ist das, was ich glauben und thun soll, gewiß von Gott, so darf ich nicht länger bezweifeln, ich muß selbst die wahrscheinlichsten Zweifel nicht für gegründete Einwendungen, sondern für Zeichen meiner geringen Einsicht ansehen. Daß ich eine Lehre nicht ganz versteh'n und mit meiner Vernunft durchschauen kann, das darf mich dann keinen Augenblick mehr abhalten, zu glauben, zu handeln und zu

leiden. Auch das ist wahr, wenn die Untersuchung nicht demüthig seyn und beten mag, so wird sie doch keine recht wirksame Ueberzeugung hervorbringen. Diese wird vielmehr wanken, je nachdem unser Gemüth so oder anders gestimmt ist; je nachdem sich dieser Grund oder jener Zweifel empfiehlt. Ach, von welchen geringen Dingen hängt oft das ab, was wir feste Ueberzeugung zu nennen pflegen! Im menschlicheu Leben sind so wenig Dinge, über welche wir eine ganz zweifelsfreie Untersüchung anstellen können. In den geringsten Dingen geht sie nur bis auf gewisse Grenzen, ist nicht zu Ende, aber kann nicht weiter. Aber um überzeugt zu werden, daß unsere Religion einen göttlichen Ursprung habe, müssen wir untersuchen. Da Gott nicht mehr durch Zeichen und Wunder redet, so bleibt uns kein anderer Weg übrig, Christum kennen zu lernen, als Untersuchung der Zeugnisse für und gegen ihn. Hätte das die Obrigkeit des Landes gethan, vor deren Richterstuhl der Herr stand; thäte das doch Jeder, der gerne recht gewiß werden möchte, was der Mensch an seinem Erlöser hat: wahrlich! er würde bald finden, daß ihm unrecht geschieht, und daß ein so einsichtsvoller, gütiger, wohldenkender Mann unmöglich ein Verführer der Menschen seyn konnte.

Aber wie unbillig, wie parteiisch hat der Mensch zu allen Zeiten über seine Religion geurtheilt, und noch unbilliger über diejenige, welche von der seinigen abweicht. Wenig Menschen kennen ihre Religion, wissen einen Grund anzugeben, warum sie die ihrige einer andern vorziehen; vertheidigen sie vielleicht, brauchen sie übrigens gar nicht, übertreten vielleicht gar die deutlichsten Forderungen derselben; aber halten sie doch für besser als jede andere, weil sie dieselbe nun einmal haben. O die Gottesfurcht muß doch ein großer Schatz des Menschen seyn, weil jedes Volk die

seinige so hochschätzt und es kaum leiden kann, daß Jemand eine andere vorzieht. Es hat immer die gewaltsamsten Bewegungen hervorgebracht, wenn die Religion des Landes angegriffen wurde. Kein Volk war wohl mehr für die seinige blindlings, obgleich mit Recht, eingenommen als die Juden, wenn gleich sie es aus ihren heiligen Urkunden wissen mußten, daß Gott Jemand senden werde, der ihren Gottesdienst ändern sollte. Wir Christen wissen es, daß unsere Religion bleiben soll bis an das Ende der Tage, und doch gibt es Viele, die so gleichgültig dagegen sind, so wenig sich darum bekümmern, so wenig Etwas dafür thun mögen. Zu unserer Zeit verfolgt man nicht mehr, aber bekehrt auch nicht mehr. Die Bemühungen, die Wahrheit auszubreiten, haben überall aufgehört, die Weisen dieser Welt scheinen den Grundsatz immer mehr lieb zu gewinnen, daß es am rathsamsten sey, Jedem seine Religion zu lassen, und daß man bei einer jeden, wenn gleich bei der einen mehr, wie bei der andern, vergnügt und gut leben könne. Die Gleichgültigkeit unserer Zeit ist unter dem schönen Namen von Duldung und Aufklärung ein schleichendes Gift in der Christenheit geworden, das freilich augenblicklich nicht so viel Unglück stiftet, als die Verfolgung, aber unvermerkt jeden Eifer für Religion zerstört. Man liebt doch wahrlich seinen Gott und seinen Glauben nicht, wenn man nicht mit Eifer dafür eingenommen ist. Wie schwer ist hier die Mittelstraße für den weisern und gebildetern Theil, und für den übrigen beinahe unmöglich. So wie hier das jüdische Volk um die Hohenpriester stand, so steht der größte Theil des menschlichen Geschlechts um die her, die es lehren und leiten, und empfängt also von fremden Händen seinen Glauben. Ein großer Theil unsers Lebens geht fort, ehe die Erziehung es uns erlaubt, über so erhabene Dinge zu zweifeln, so daß das Vertrauen zu denen,

die uns bilden, hierin wie in allen übrigen Dingen fast der einzige Grund unserer Ueberzeugung wird. O! die heilige Religion muß durch andere Wege als durch genaue Untersuchung sich den Menschen empfehlen können und sollen, weil so gar Wenige sie anstellen können, und die es können, so oft dabei verfahren, wie der hohe Rath im Verhör über Christum. Ja jede Ueberzeugung ist hohe Gnade; es ist Gottes Werk, daß wir glauben an den, den er gesandt hat. Sage doch Niemand, er hätte Christum nicht verurtheilt, wenn er in unserm Lande aufgetreten wäre; und jeder treue Christ lobe Gott, daß unser gute Herr unter uns doch nur von einer sehr geringen Anzahl öffentlich verachtet wird. Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet, sagte der Herr zu seinen Aposteln und zu welchem unter uns kann er es nicht mit eben so vielem Rechte sagen? Aber auch dafür Gott allein die Ehre, daß wir so wichtige Gründe haben, dabei zu bleiben, so daß sowohl durch Untersuchungen, als Gottes Segen, unser christliches Glück erhöhet werden kann, und jeder unter uns mit dem theuren Evangelium in der Hand sich getrost vor alle Welt hinstellen und sagen kann: Zeige mir Jemand einen bessern Glauben! Wer nicht viel untersuchen kann, der bete viel, suche den Unterricht, welchen Gott so reichlich unter uns gibt, und sey treu in dem, was er empfing; so wird er's inne werden, daß diese Lehre von Gott sey. Wer aber untersuchen kann, der thue es redlich: er wird nicht unbelohnt suchen. Aber er verlasse sich nicht allein auf seinen Verstand, denke nicht, daß er in diesem Leben alle Dunkelheiten zerstreuen werde, und sehe ja zu, daß er nicht, wie es so oft den Weisen dieser Welt ging, über das beständige Untersuchen, Muthmaßen, Bezweifeln den Genuß verliere. Vor deinem Thron, mein Gott und Vater, will ich den Wunsch niederlegen, recht gewiß davon zu werden, ob der

hier von tausend Stimmen verurtheilte Jesus das wirklich ist, wofür er sich ausgab, den kühnen, und doch für alle meine Ruhe so wichtigen Wunsch! Hat dein Sohn der Welt Reichthum werden sollen, so kann er nicht unbekannt bleiben. O! leite du die suchende Seele und bewahre sie vor Täuschung. Der du die Sonne und die Wahrheit schufst, und wenn jene längst verloschen seyn wird, dann noch durch diese erleuchtest: es ist ja so viel Licht in deinem Reiche, laß doch das Herrlichste, was je der Mensch empfing, nicht länger dunkel und ungewiß bleiben, oder laß uns vielmehr, da nur der Mensch was versieht, das, was wir einsehen, recht anwenden, als vergeblich noch Etwas verlangen, was uns ein Gott aus väterlicher Schonung versagt hat und nicht immer versagen wird. Wie schön ist doch das Morgenroth, das wir schon empfangen haben! es gibt uns Licht genug für den Morgen unsers Daseyns, und weissagt uns einen ewigen Tag, der keinen Abend haben wird. O das lange traurige, mehr als tausendjährige Verhör über Christum wird noch ein herrliches Ende haben: er wird nicht immer ein Zeichen bleiben, dem widersprochen wird! Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!

Sie suchten Zeugniß gegen ihn. Pflegen die Feinde unsers Herrn und alles Guten nicht immer so zu verfahren? Richter, Obrigkeiten, Lehrer, die sollten sich ja doch billig bei ihren Untersuchungen vor Parteilichkeit hüten, welche fast allen menschlichen Urtheilen so leicht anklebt. Aber wenn unsere Meinungen oder unser Verhalten angegriffen wird, wie selten mögen wir dann die Einwendungen dagegen nur einmal gelassen anhören, vielweniger redlich prüfen: Mit welchem Eifer, mit welchem Aufwande von Beredtsamkeit vertheidigt der schwache Mensch nicht oft sogar seine Irrthümer und seine Fehler?

Ach! da stand unser tugendhafte Erlöser vor Gericht, nicht eine einzige Stimme läßt sich zu seinem Vortheil hören, Keiner hat das Herz, auch nur ein Wort für ihn zu reden; hingegen was im Lande angesehen, erfahren und klug war, suchte Zeugnisse gegen ihn. Es ist an sich schon ein so trauriges, unedles Geschäft, etwas aufzusuchen, was gegen die Ehre und das Wohl irgend eines Andern gereicht; nur ein Teufel kann Vergnügen daran finden, und von ihm hat die geschwätzige Tadelsucht es gelernt. Der schlechteste Mensch muß mit Schonung behandelt werden, und die wahre Tugend möchte auch da noch gerne mildern, wo sie nicht entschuldigen darf. O! wie manches Zeugniß für ihn hätten sie finden können, wenn sie es hätten suchen mögen. Aber das mögen seine Feinde nicht. Zwar ist es nicht unbillig, daß wir auch die Zeugnisse gegen ihn hören. Der Glaube, wie die Unschuld, beschäftigt sich nicht gerne mit dem, was Unwissenheit oder Bosheit gegen sie sucht und zu finden glaubt. Wir haben ja so hohe Gründe für ihn; unsere Wahl ist ja getroffen, nie verlassen wir unsern Erlöser; was kann es uns denn helfen, die Zweifel zu hören, die oft so schwer zu beantworten sind, so leicht das Gemüth verwirren oder doch traurig machen? Wärmt uns doch das schöne Sonnenlicht, essen wir doch das Brod, das uns schon lange nährte, wenn wir gleich weder das eine noch das andere untersuchen! Wer kann es guten Kindern verdenken, daß sie es nicht einmal hören mögen, wenn Jemand sie von ihrem guten Vater abwendig zu machen sucht? Sind denn die Zeugnisse für ihn sicher, so wollen wir weiter hin einen dankbaren Blick auf sie werfen, aber die Zeugnisse gegen ihn, wenn sie auch noch so wahrscheinlich wären, haben dann für uns nichts Beweisendes mehr. Aber wenn gleich ein redlicher Forscher darum die Zeugnisse gegen ihn nicht ganz verwerfen darf, so ist das doch höchst unbillig, nur

diese hören zu mögen, und immer diese zu suchen, als ob das ein ehrenvolles Geschäft wäre! Aber sie hassen Jesum, das ist die wahre Ursache; seine Gesetze waren ihnen erst zuwider, und dann auch seine Lehren. Sie wollten sich und Andere überreden, daß sie zu den Menschen von vorzüglichem Geiste gehören, weil sie das bezweifeln, was Jedermann für wahr hält. Es mag immer wahr seyn, daß das Licht der Offenbarung wie der Vernunft sehr ungleich vertheilt ward; wer aber in unserm Lande bei so vielen Hülfsmitteln behauptet, er könne nicht an Christum glauben, der prüfe sich doch ernstlich, er wird finden, daß er nicht überzeugt seyn will. O! wäre es ihm um Wahrheit zu thun, wird er sie dann nur von den Feinden des Herrn erfahren wollen, wird er sie nicht viel sicherer von denen erfahren, die freilich sehr für ihn eingenommen sind, aber ihn und seine Wirkungen doch länger und genauer kennen müssen; wird er nicht betend zu dem Vater des Lichtes fliehen; wird er nicht Zeit und Fleiß darauf wenden, ehe er in einer so wichtigen Sache es wagt, zu entscheiden? Aber was so viele vortreffliche Menschen bei vieljährigem Nachdenken wahr befunden haben, mit einem Einfall, mit einem Scherz abfertigen wollen, nur den dunklern Theil der Bibel aufsuchen und nach dem deutlichen Theil, der doch bei Weitem der größte ist, gar nicht hinsehen, als ob nichts in der Bibel stünde, als die Geschichte von Bileam und den Gergesenern. Die Mißbräuche der Christen dem Christenthume selbst, welches doch ausdrücklich das Gegentheil verlangt, zuzuschreiben und all das unläugbare Gute zu verschweigen, das dadurch gestiftet worden ist; nicht daran zu denken, ob denn eine andere Religion gewisser, deutlicher, nützlicher sey: womit hat Christus eine solche Begegnung verdient, und wie oft widerfährt sie ihm doch?

Sie wollten ihn zum Tode bringen, das war die wahre Ursache; und sie stellen nur darum eine Untersuchung an, um den Schein der Ungerechtigkeit zu vermeiden. Freilich nach dem blinden Eifer, womit der Jude besonders seiner Religion anhing, war das schon Verbrechens genug, Etwas daran ändern zu wollen. Indeß war doch das nicht die einzige Ursache ihres Grolls und ihrer Wuth gegen den Herrn, sondern der Beifall, den Christus erhielt, ihr gedemüthigter Stolz, die bittern Wahrheiten, die er ihnen so ungescheut sagte, die reine Vernunft in seinen Urtheilen, seine erhabene Tugend, die sie eben so wenig tadeln konnten, als nachahmen mochten, das Alles trug gewiß eben so viel dazu bei, als ihr Religionseifer. Das Laster kann nie die Tugend lieben, und noch weniger, wenn es mit Alter, Würden und Gelehrsamkeit geschmückt ist; man weiß, wie unversöhnlich es sie dann zu hassen pflegt. Ist aber erst Haß im Herzen, dieß Ungeheuer! so zerstört es nicht nur jede Vortrefflichkeit, sondern sucht und findet leicht Fehler. Doch was kann zu unsern Zeiten mitten unter den Segnungen, welche das Christenthum auch da, wo es, ach! nicht recht geübt wird, verbreitet, was kann Christen bewegen, von dem Gott ihrer Väter abzufallen, und den Tod des Christenthums zu suchen, da ihre unsinnige Wuth den Stifter derselben weder findet noch erreichen kann. Wer bezahlt sie für den Eifer, den Aufwand, die Arbeit und Zeit, in Schriften und Unterredungen den Unglauben zu verbreiten? Ist es nicht barbarisch, Jemanden seinen Gott, auf den er sich verläßt, verdächtig zu machen; dem Lahmen seinen Stab zu nehmen und ihm nichts wieder zu geben? Was soll denn aus dem Menschen werden, wenn wir ihm die Bibel und Christum nehmen? Weiß man denn einen bessern Weg? werden die Menschen glücklicher seyn; werden sie mehr gute Thaten ausüben; werden sie besser leben, leiden und

sterben können, wenn Christus ausgerottet seyn würde? O! wie würden die Feinde Jesu sich schämen, wenn sie nur die einzige Frage redlich beantworten wollten: Warum thun wir das? Jedes Volk ist gewöhnlich so eingenommen von seiner Religion, überall gehört so viel Ueberwindung dazu, eine andere anzunehmen, und die Christenheit wimmelt von heimlichen und offenbaren Abtrünnungen, denen es Freude ist, den wohlthätigsten Religionsstifter, der je auf Erden auftrat, verhaßt zu machen!

Doch gelingen kann, und wird es ihnen nicht. Sie fanden Nichts. Er stand dort vor einem höchst parteiischen und ungerechten Gericht; erbitterte Feinde waren seine Richter; ein aufgebrachter Pöbel um ihn her; Einer seiner vertrautesten Freunde, der ein beständiger Zeuge seines geheimen Lebens gewesen war, und gewiß nichts verschwiegen haben würde, wenn er etwas Nachtheiliges von ihm gewußt hätte, ward sein Verräther: und doch fanden sie Nichts. Eine öffentliche Gerichtshandlung vertheidigt die Unschuld Christi. Diese Thatsache ward nie geläugnet. Das merkwürdige jüdische Volk ist überall zerstreut, es hat den Haß seiner Väter gegen Jesum nicht abgelegt; aber daß er ein Verbrecher gewesen, daß bei einer öffentlichen gerichtlichen Untersuchung eine rechtmäßige Ursache befunden worden sey, das wagt Keiner zu behaupten. Sorge doch Niemand, wenn die Ungerechtigkeit oft zu siegen scheint! verliere deßwegen doch Niemand sein Vertrauen! Könnte das Gute auf immer zerstört werden, so könnte kein Gott seyn. Auch darum mußte Christus leiden, damit er in einer Welt, wo die Tugend so oft zagen möchte, wenn sie sieht, wie das Böse gelingt, ein tröstliches Beispiel würde, daß das Alles aus weisen, wenn gleich verborgenen Ursachen geschieht. Also mußte die göttliche reine Unschuld unsers Heilandes in das hellste

Licht gesetzt und seine Feinde zu Schanden gemacht werden. Wahr ist es, es ist erstaunlich, was die Gottheit zuläßt! Aber was haben wir für Recht, es gleich wissen zu wollen, warum sie das thut? was haben wir zu besorgen? Ist es wohl möglich, daß der Regent der Welt etwas versehen könnte; kann auch in allen Himmeln und Welten das Geringste ohne sein Wissen und Wollen geschehen? Gott hat die Kräfte abgewogen, wornach der Tod mehr Leben hervorbringt, als zerstört. Die Sünde hat große Tugenden geschaffen und der Unglaube befördert die Herrlichkeit Jesu oft mehr, als unser Kummer es glauben möchte. Wären wir nur nicht so ungeduldig, hätten wir nur mehr kindliches Vertrauen zu der Gnade und Weisheit unsers guten Vaters; hätten wir weniger Vertrauen zu unsern Einsichten: so würde uns alles Glück, was Unglaube und Sünde auf Erden angerichtet hat, wohl betrüben, aber keinen Augenblick wegen der guten Sache besorgt machen. Bei dem langen Streit gegen Jesum und seine Lehre, bei den beständigen Bemühungen, die, ach! selbst in der Christenheit nie aufhören, Zeugnisse gegen ihn zu suchen, mußte Nichts unerörtert bleiben, was sowohl sein öffentliches als sein geheimes Leben hätte verdächtig machen können. Das Zeugniß seiner Freunde war hier nicht hinlänglich; daher muß Jesus selbst vor dem Richterstuhle seiner Feinde, die ihn gerne schuldig finden wollten, stehen. Hätte er böse Thaten begangen, hätte er sträfliche Absichten gehabt: hier hätte es nicht können verborgen bleiben. Geistliche und weltliche Obrigkeiten haben über ihn Gericht gehalten, und haben nichts gefunden. So strahlt die Tugend mitten unter ihren Feinden, wie Gold im Feuer, und wird dadurch noch glänzender. Er war doch also wenigstens ein unbescholtener, tugendhafter Mann. Das ist sehr wichtig für uns. Denn war er das, so können wir es ihm zutrauen, daß

er das war, wofür er sich ausgab. Warum hätte so ein guter Mann die kleine Rolle eines Verführers übernehmen sollen? Warum? Wäre das Vorgeben seiner göttlichen Sendung ein listiger Plan gewesen, den er mit Andern verabredete, hier hätte diese List bekannt werden müssen. Aber auch nicht Eines Vergehens haben sie ihn schuldigen können. O ehrenvoller Sieg! O! wir haben ein glorreiches Haupt. Herrlich ist Jesus: die Tadelsucht selbst hat ihn nicht mit Recht tadeln können. Nun ist er es werth, an die Spitze aller Heiligen zu allen Zeiten gestellt zu werden; denn er war der Beste und Edelste unter allen. Himmel und Hölle können nur eine Stimme haben; Herr, du bist würdig, zu nehmen Lob, Preis und Ehre. Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der da wäre unbefleckt! Schon lange stieß sich die Vernunft daran, daß die Ungerechtigkeit so viel Gewalt hat, so oft schien es, als ob Niemand da wäre, der noch Recht und Unrecht sähe: darum mußte der Sohn Gottes ein Opfer dieser Ungerechtigkeit werden, damit es uns, die wir doch nie ganz unschuldig sind, nun nicht mehr befremden darf. Aber er mußte uns auch darin zum erhabenen Beispiel werden, daß die Unschuld nie ganz unterdrückt wird, und Gott nie aufhört, sich ihrer anzunehmen. Nie ward ein Gerechter mehr verkannt, als Christus; er ward in Gottes Namen verdammt; seine Feinde erreichen ihre Absichten, und doch, statt zu hindern, befördern sie seine Ehre, seine Sache. Umsonst suchen sie Zeugniß gegen ihn, sie fanden Nichts; umsonst haben sie in der Folge geschrieen: „Kreuzige ihn!" selbst durch die Hände seiner Feinde ist Christus jetzt so erhaben.

Und was haben sie gefunden, die seitdem Zeugniß gegen ihn suchten? Nie war ein Glaube so verfolgt, als der Glaube der Christen. In der übrigen Geschichte der Menschen finden wir nicht so viele Religionsverfolgungen,

als unter den Christen. Die meisten bekannten Völker der Erde dienen ihrem Gott ruhig und einig, lieben ihre Religion, und unter Juden, Türken und Heiden würde der überall verächtlich werden, der das Volk nicht unterrichten, sondern gegen seinen Gott aufhetzen, ja sogar über heilige Dinge spotten und scherzen wollte. Und die Christenheit, noch mehr die gebildete Christenheit wimmelt von heimlichen und öffentlichen Renegaten, die nicht nur selbst keinen Theil an Christo zu haben verlangen, sondern denen es Freude ist, auch Andere abwendig zu machen. Welche Kraft von Allem, was nur irgend in menschlicher Gewalt ist, blieb unversucht, um die Religion Jesu zu zerstören? Gewalt und List hatten ihre äußersten Kräfte angewandt; Männer von den ausgesuchtesten Fähigkeiten sind dagegen aufgetreten: wie viele Bücher, Gedichte, Schauspiele wurden nicht gegen Gottes Wort geschrieben und begieriger, wie dieses, gelesen? Die Sünden der Christen und ihrer Lehrer thaten noch mehr, um das Ansehen Christi auf Erden zu vermindern. Und weil noch nie eine Religion eine solche Reinigkeit der Seele und des Lebens verlangt hat, so schien oft selbst die menschliche Natur sich dagegen zu empören und trat auf die Seite seiner Feinde. Dieß gereicht dem Christenthum nicht zum Vorwurf; aber es beweiset den menschlichen Unverstand. Die Bibel sagt: „Es ist die Nacht der Finsterniß. „Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Aufstehen Vieler „und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird." Ach! es sind auch zu unsern Zeiten der Widerchristen viele geworden, (1 Joh. 2, 13.), sie sind von uns ausgegangen, denn sie waren nicht von uns. Wären sie von uns, kennten sie Christum, hätten sie es je versucht, wie glücklich er seine Freunde macht, suchten sie im Ernst die Wahrheit: sie wären nicht von uns ausgegangen. Dieser beständige Widerstand ist freilich ein großer Kummer der Kinder

Gottes, die nichts sehnlicher wünschen, als daß es doch auf Erden Licht werde in der allerwichtigsten Angelegenheit der Menschen, daß Eine Heerde und Ein Hirte seyn möchte. Aber dennoch ist es Ihm mit Gottes Hülfe gelungen, und er steht bis auf diesen Tag; dennoch hat das Werk Christi so einen herrlichen Fortgang gehabt, daß wir nicht zweifeln können, es wird vollendet werden. Gott muß mit ihm seyn, weil so viel Widerstand nicht mehr geschadet hat. Was haben seine Feinde bisher ausgerichtet, was haben sie gefunden? Manches junge, halb unterrichtete Gemüth ward dadurch verwirrt, wenn gleich ihm doch so manche herrliche Gelegenheit, besser unterrichtet zu werden, eben so und noch mehr zu Dienste stand. Diese Bemühungen wider das Reich unsers Herrn haben freilich Schaden genug angerichtet; aber gewöhnlich nur bei Solchen, denen es zuwider war, vor Christo sich zu demüthigen oder seine Gesetze zu erfüllen. Doch eben diese Bemühungen haben so, wie jenes unbillige Gericht, zur Ehre Christi beigetragen. Unzählige Menschen, die um des Gewissens willen Alles aufgeopfert haben, genießen, wie unser Herr, die unsterbliche Ehre ihrer Treue. Den Feinden Jesu haben wir es zu danken, daß der blinde Glaube so Vieler sich in redliche Ueberzeugung verwandelt hat. Die christliche Wahrheit wäre nie so eifrig untersucht worden, wenn sie nicht so oft angegriffen worden wäre. Die Freunde Jesu sind von seinen Feinden aufgeweckt, Zeugnisse für ihn zu suchen, wie jene gegen ihn. Dadurch sind die herrlichsten Zeugnisse aus allen Zeiten und Gegenden in Sicherheit gebracht, und liegen nun da zum Gebrauch für Jeden, der die Wahrheit sucht. Dieser Widerstand hat eine Menge christlicher Helden ermuntert, alle ihre Kräfte aufzubieten, und zu verkündigen mit Wort und Wandel die Tugenden deß, der so viel für sie that. Bei jenen ist er verlästert, bei ihnen aber um so mehr gepriesen. Die

Feinde des Herrn haben sehr viele Christen behutsam in ihrem ganzen Wandel gemacht, damit der Widersacher ja Nichts finde, daß er möge Böses reden. Dieser Widerstand hat endlich die Sehnsucht der Kinder Gottes ausnehmend vermehrt, daß doch der Herr komme, daß nach einer so langen Dämmerung endlich unsere Sonne aufgehen möge. Ach, daß die Hülfe aus Zion käme! Doch ist das Werk vom Herrn, so ist es unzerstörbar, und die Pforten der Hölle werden es nicht überwältigen. Was haben seine Feinde ausgerichtet? So viele Zeugnisse sind seitdem verstummt und zu Schanden geworden, sie wurden unter vielerlei Gestalten wiederholt und vergessen; und das von Vielen so verachtete Evangelium ist noch immer das Gesetzbuch unsers Landes, noch immer die Erkenntnißquelle, woraus der Gebildete und Ungebildete seine Belehrungen und seinen Trost schöpft. Nirgends hat der Unglaube so viel Eingang gefunden, daß es das Christenthum auch nur aus einem einzigen kleinen Orte hätte verdrängen können. Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn?

XXI.

Abhörung falscher Zeugen.

Vers 56. Viele gaben falsch Zeugniß wider ihn; aber ihr Zeugniß stimmte nicht überein.
57. Und Etliche standen auf und gaben falsch Zeugniß wider ihn und sprachen: Wir haben gehöret, daß er 58. sagte: Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in dreien Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht sey.
59. Aber ihr Zeugniß stimmte nicht überein.

Die Einwendungen, welche ein abgeneigtes Gemüth gegen Christum und seine Lehre machte, sind größentheils so beschaffen, daß wir nicht nöthig haben, sie zu wissen, und sie daher, wie es hier die Bibel macht, mit Stillschweigen übergehen können. Viele, Viele gaben falsch Zeugniß und thun es noch. Wir wissen nicht Alles, wessen unser Herr vor jenem Gericht beschuldigt ward, aber daß Nichts davon hat bewiesen werden können, daß diese Zeugnisse gegen ihn so offenbare Zeichen der Unbilligkeit an sich trugen, so offenbar sich untereinander zerstörten, daß selbst das gegen ihn eingenommene Gericht sich noch schämte, sie gelten zu lassen, das ist uns hinlänglich. Sind sie seitdem einiger und richtiger geworden? Wir kennen die Einwendungen nicht alle, aber das soll unsern Genuß nicht stören, wenn wir sie auch nicht alle sogleich zu beantworten wüßten. Im menschlichen Leben ist von Allem, wodurch wir uns nicht durch die Sinne überzeugen können, gar Nichts, was nicht bezweifelt werden könnte. Sind wir nur von der Wahrheit und Nützlichkeit einer Sache überzeugt, so können wir uns

beruhigen. Es ist gut, wenn die Einwendungen beantwortet werden, und Gott sey Dank, daß er so viele Zeugen der Wahrheit erweckt hat! Aber unmöglich können alle Christen dazu verbunden seyn, da nur wenige so viele Kenntnisse haben, als zu dieser traurigen langwierigen Arbeit erfordert wird. Genug, das kann ein Jeder einsehen, wollten wir die Zeugnisse gegen Jesum annehmen, so würden wir viel wagen, unendlich viel verlieren. Mein Glaube macht mich ja immer besser, je mehr ich ihm folge, er gibt mir ja Trost in Noth und Tod, kann er denn wohl falsch seyn? Hingegen nehme ich das Gegentheil an, so stürze ich mich in ein Meer von Verwirrungen, wo kein Licht ist. Hier ist Nichts für mich zu gewinnen. Wenn ein Glaube, der so sehr die Reinigkeit der Seele und des Lebens befördert, der so sehr alle Bitterkeiten desselben versüßt, der so innig die Menschen verbindet, der aus jedem redlichen Christen gleichsam einen Heiland macht, der, wie unser großes Oberhaupt, trotz allem Undank der Welt durchaus nach Nichts so sehr strebt, als beständig gut zu seyn und Gutes zu thun: wenn der falsch seyn könnte, was wäre dann wahr? und an Anweisung dazu sollte der gütige Schöpfer es uns haben fehlen lassen? und die beste Anweisung, die wir dazu haben, sollte das Werk eines Betruges seyn? Entsetzlicher Gedanke! Was für Beruf können wir haben, den auch nur anzuhören, der uns eine Sache verdächtig machen will, die uns nie schaden, aber gewiß sehr nützen kann? Wehe dem Barbaren, der uns das Beste, was wir haben, rauben mag! müßten nicht Schrecken des Todes ihn ergreifen, wenn er seinen Mund öffnet, den Heiligen zu lästern? Der Engel des Herrn stoße ihn weg von uns und unsern Kindern! Die wenige Uebereinstimmung auch der jetzigen Zeugnisse gegen Jesum muß sie um desto verdächtiger machen. Sie sind sich nur darin eins, daß sie den Sohn Gottes verläugnen; aber im Uebrigen stimmen sie nicht mit einander überein,

sie zanken, streiten und bekämpfen sich untereinander; der Eine führt diesen, der Andere jenen Grund an; der widerlegt und tadelt die Schlüsse und Einwendungen, die der Andere als wahr und untrüglich aufgestellt; der Eine reißt das nieder, was der Andere oft künstlich und mit so vielem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufzubauen suchte. Und was geben sie uns für das wieder, was sie uns nehmen wollten? Fassen wir ihre Grundsätze und Lehren zusammen, und fragen wir, ist denn hier mehr Licht über die Gottheit, eine bessere Anweisung zur Tugend, ist denn hier mehr zu hoffen und weniger zu fürchten? so finden wir nichts von dem Allen, wir finden, daß alle diese Lehren und Zweifel die Natur des Giftes haben und gemeiniglich nur eine zerstörende Kraft besitzen. Zwar wird die Uneinigkeit unter den Christen unserm Glauben eben so vorgeworfen. Doch dieser Vorwurf trifft den rechten Theil der Christen nicht. Wenn unser Verlangen, besser und seliger zu werden, erst aufrichtig geworden ist, so halten wir uns bei den Meinungen, worin die Christen verschieden sind, nicht länger auf. Wir sehen dann gewiß zuerst auf christliche Gesinnungen und Verhalten; und so verschieden auch die Christen in manchen Lehren sind, so unverträglich sie sich auch oft deßwegen bewiesen haben; so stimmen sie doch in Allem, was zur wahren Religion des Herzens und des Lebens gehört, sehr überein. Die herrlichen Eigenschaften Gottes, wie seine Gebote, sind nie in Zweifel gezogen. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Alle christliche Parteien halten die Bibel für ihre erste Erkenntnißquelle; alle erkennen Jesum für den eingebornen Sohn Gottes, durch den sie Vergebung der Sünde und die Gnade Gottes erlangen, durch den sie selig werden und dem sie Gehorsam und Vertrauen schuldig sind; keine bezweifelt die Nothwendigkeit des Glaubens und der Liebe, Tugend und Laster, ein ewiges Leben, Belohnung und Bestrafung unsers Verhaltens. Hingegen

wie wenig stimmen die Zeugnisse gegen ihn überein. Da ist weder Ein Gott, noch Ein Weg, noch Ein Zweck. Die wichtigsten Wahrheiten von der Regierung Gottes, von der Ewigkeit, von Recht und Unrecht sind unter ihnen ungewiß. Diese wenige Uebereinstimmung redet so laut gegen sie, daß die Weisen dieser Welt, denen das Kreuz Christi eine Aergerniß und eine Thorheit war, auch nicht eine einzige Gemeine haben zusammen bringen oder halten können, die sich über einerlei Lehre vereinigt hätte.

Doch es gibt Zeugnisse gegen Christum, die einigen Schein haben, denen wir unsere Aufmerksamkeit nicht versagen dürfen, zumal wenn ein redlich Irrender zurecht gewiesen werden kann. Von der Art war denn die Beschuldigung, daß er den Tempel zerstören wollte, der im jüdischen Lande von Vielen höher geachtet ward, als der Gott, zu dessen Ehre man ihn erbauet hatte. Die Juden waren so ausgeartet, daß sie jedes Laster ausüben und ertragen konnten; aber ihre Ehrfurcht vor dem Tempel war so groß, daß die geringste Verletzung desselben sie in Wuth setzte. Doch war nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er seine Hände an ein solches Heiligthum mitten unter einem Volk, das es vergötterte, legen würde. Hätte er einen eingeführten Gottesdienst verächtlich machen, hätte er, wie die Feinde der Religion es zu machen pflegen, mit so vielen sonderbaren Gebräuchen sein Gespötte haben wollen, so wäre er mit Recht verklagt worden. Jede Religion ist besser, als gar keine, und verdient mit Achtung behandelt zu werden, weil doch der Zweck eines jeden Gottesdienstes Tugend und Trost der Menschen ist; um so mehr ein solcher, der mit göttlichem Ansehen eingeführt, wenn gleich, wie es so oft geschah, durch Menschen entstellt ward. Nie hatte Jesus diese Achtung aus den Augen gesetzt. Er unterwarf sich den mühsamsten Gebräuchen, feierte die eingeführten Feste, hatte im Tempel so oft mit seinen Jüngern den Ewigen

angebetet, der nicht wohnt in Tempeln mit Händen gemacht, und nahm immer einen herzlichen Antheil, wenn er sah, daß Gott verehrt ward. Seine erhabene Seele hielt sich bei dieser oder jener äußerlichen Verfassung nicht lange auf, sondern ergriff sogleich die Sache selbst. Ich kann diesem göttlichen Lehrer meine Hochachtung nicht versagen, wenn ich sehe, wie schonend er bei seinem großen Berufe handelte. Ob er gleich eine neue Religion oder vielmehr die alte, nur mehr ausgebildete und mit himmlischem Licht bereicherte Religion einführen wollte, so vermied er doch alles Aufsehen und plötzliche Neuerungen; er tadelte nur die offenbaren Mißbräuche; redete selten gegen die eingeführten Gewohnheiten; suchte unermüdet Einsichten und Gesinnungen zu verbessern, weil er es wohl wußte, daß wenn nur richtige Einsichten von Gott und aufrichtige Liebe zum Guten ausgebreitet wurden, daß dann die äußere Religionsverfassung sich immer mehr ausbilden und zweckmäßiger werden mußte. Was er über die Veränderungen sagte, die er bewirken sollte, waren daher mehr Winke, die hinterher das Vertrauen auf ihn vermehren sollten; aber keine Anmaßungen, um den, von so Vielen noch gutgemeinten, Gottesdienst ja nicht zu stören. Der ganze Sinn des Wortes, was man ihm damals zum Verbrechen machte, war dunkel, und ward wohl von Niemand verstanden; auch nahm er da seine Apostel, nicht wie sonst, von dem Volke besonders, um ihnen zu erklären, was noch nicht Jeder wissen durfte; zudem verdrehte die Bosheit offenbar seine Worte, wie sie es noch immer so macht. Denn Johannes sagte es ausdrücklich, daß er von dem Tempel seines Leibes geredet habe, und er sprach diese Worte bei einer Gelegenheit, wo er die größte Hochachtung vor dem Tempel gezeigt und mit einer Kraft, vor welcher das Laster und das böse Gewissen so leicht die Flucht ergreift, eine Menge Käufer und Verkäufer, die den heiligen Ort nur zu weltlichen Geschäften

brauchten, herausgetrieben hatte. Er, der damals die Entheiligung des Tempels nicht dulden wollte, so duldend er sonst auch immer war, und im heiligen Eifer rief: Es stehet geschrieben: „mein Haus soll ein Bethaus seyn allen Völkern; ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube," verdiente er es wohl, als Kirchenschänder angeklagt zu werden? Doch auch dieß Wort, welches seine Feinde ihm zum Verbrechen anrechneten, ist ein heiliger Same geworden, welcher dem Volke Christi einen theuren Beweis von seinen göttlichen Kenntnissen und von seinem göttlichen Vermögen gegeben hat; es ist ein Zeugniß für ihn geworden, seine Feinde sind die Werkzeuge gewesen, daß es selbst gerichtlich aufbewahrt und daß die wunderbare Erfüllung dieser Worte um so merkwürdiger geworden ist. Dieß geschah sehr bald; denn als er auferstanden war, so dachten seine Jünger an diesen Ausspruch und glaubten um so mehr der Rede, die der Herr gesagt hatte. O! das furchtsame Herz gebe doch die gute Sache nie auf, wenn es auch noch so sehr das Ansehen hat, daß sie ohne Rettung verloren sey. Unmöglich kann das Böse immer gelingen, unmöglich das Gute immer fehlschlagen. Alle Stürme, Fluthen, Verheerungen auf Erden haben noch nicht eine einzige Art von Pflanzen und Gewürmern auf dem Erdboden vertilgen können; so genau hat Gott die erhaltenden und zerstörenden Kräfte gegen einander abgewogen. Wie viel weniger kann also das verhindert werden, was weit mehr zur Ehre Gottes und zum Heil der Welt gereicht. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte nicht. Es ist genau erfüllt worden, was der Herr sagte, der Tempel seines Leibes ist abgebrochen, und im göttlichen Glanze wieder hervorgegangen aus des Grabes Nacht. Und das hat der Herr vorhergesagt. Ja, daß er das unglaubliche Vermögen hatte, seine irdische Hülle wieder lebendig zu machen, und durch sich eine reine, vernünftige Gottesverehrung einzuführen,

wie

wie sie bisher noch nirgends auf Erden eingeführt ward, das ist eingetroffen. Welche Kenntnisse, welch' ein göttliches Vermögen muß Jesus haben, was können wir nicht von ihm erwarten? So sind auch seine übrigen Verheißungen erfüllt worden. Es kam die Zeit, daß man weder auf dem Berge Samaria, noch auf Zion anbetete. Sie werden erfüllt werden, und sind es schon, seine Worte: „Ich will einen Tempel bauen, der nicht mit Händen gebauet ist." Welch' ein Tempel, welch' ein Werk! So mancher herrliche Tempel ward bisher auf Erden erbauet; denn wenn gleich uns jetzt der Gedanke sehr natürlich zu seyn scheint, daß die Natur der große Tempel ist, wo die Gottheit überall verehrt, überall gefunden werden kann: so fremd war er doch vor Christi Zeit. Die kühnsten Unternehmungen wurden ausgeführt, Geld und Zeit verschwendet, jedes Volk wollte nach seinem Vermögen an seinem Tempel zeigen, wie hoch es seinen Gott hielt. Im Jüdischen Lande ging dieß Vorurtheil so weit, daß ein Sohn lieber seinen Vater darben ließ, als daß er dem Tempel etwas hätte entziehen mögen. Alle diese unzähligen Tempel waren ein Bekenntniß des menschlichen Geschlechtes, daß der Begriff von einem unermeßlichen ganz geistigen Gott viel zu blendend für das schwache Auge des Menschen sey; so daß es einen Gesichtspunct, einen Ort suchen mußte, wo es sich die Gottheit besonders dächte. Dieß Bedürfniß hat Jesus erfüllt, er selbst ward dieser Tempel, das Heilige, was der Mensch durch so viele Tempel, Götzenbilder und Erfindungen aufsuchte. Siehe da eine Hütte Gottes, in ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Dahin fliehe die suchende Seele, und fühle die erquickende Gegenwart Gottes, und bete den an, der da ist, und war und seyn wird. O du, vor dem bald Sünder weinen, bald Lobgesänge zu stammeln wagen, Unendlicher! was hat nicht deine Lehre, dein Beispiel, deine stille Kraft dazu bei-

getragen, daß Gott jetzt auf eine anständige Art verehrt wird. Durch dich ist das Licht auf Erden aufgegangen. Gott wohnt nicht in Tempeln, mit Händen gemacht, sein wird auch nicht von Menschen gepflegt, indem er selbst Allen Leben und Odem gibt. Der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Ueberall ist Gott, überall kann ihn die Seele finden; nicht nur am Feiertage, sondern täglich müssen wir vor Gott wandeln. Tugenden, edle Gesinnungen sind eben sowohl ein Gottesdienst, als Lobgesänge und Feiertage. Die Diener der Religion sollen Lehrer, Freunde, Exempel des Volkes, aber nicht seine Herren, noch weniger Tyrannen seyn. In Jesu großem Namen finden unsere Bitten Gehör. Nicht nur der Fürst und der Gelehrte, auch der Arme, über den Jedermann wegsieht, darf sich zu seinem Gott nahen, wie ein Kind zu seinem Vater. Und diesen Tempel hat Jesus erbauet. Baal, Moloch, Jupiter sind nicht mehr; unter dem Panier Christi, welches über die Welt hinwallt, haben alle Völker, alle Länder einen Gott und Vater. Die herrlichen Eigenschaften Gottes sind in Hütten und Pallästen bekannt; überall werden Menschen unterwiesen und unzählige wenden täglich ihre Kräfte mit Freuden an, damit Gott verherrlichet und Christus hochgepriesen werde; unzählige Herzen sind lebendige Altäre, auf welchen kindliche Liebe und Vertrauen zu Gott beständig unterhalten werden. Hier schallt das Lob Gottes Tag und Nacht, hier weinen die Gefallenen ihre Bußthränen, hier fassen sie die edlen Entschließungen, die sie in ihrem Wandel ausüben. Millionen haben an diesem Morgen gebetet, und sind erleuchtet, gestärkt zu den Pflichten ihres Lebens gegangen. Welch' ein Gottesdienst! welch' eine Versammlung! Und diesen Tempel hat der verklagte Christus erbauet, über den sie dort spotteten, als sie ihn am

Kreuze bluten sahen, und sprachen: Wie fein zerbricht er den Tempel und bauet ihn wieder. Was er angefangen hat, das wird er vollenden. Er hat aufgehört zu dulden, aber nicht zu lieben, nicht zu wirken. Der Tempel wird einst noch ganz fertig und geweiht werden, und die Herrlichkeit des Herrn wird ihn erfüllen. Alsdann wird der Herr nur Einer seyn, und sein Name nur Einer; Niemand wird mehr sagen: er allein kenne den Herrn; denn sie werden Alle ihn kennen. Unzählige Seelen werden noch durch ihn ein Brief Christi werden, nicht mit Dinte geschrieben, sondern mit dem Finger des Geistes Gottes; unzählige werden noch von ihren Verirrungen weinend und betend umkehren, und durch ihn gebessert, getröstet, dem ewigen Verderben entrissen werden. O! mit welcher Glorie wird er noch einst unter ganz andern Umständen sagen können: „Vater, ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, und nun, Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war! Herr, deine Knechte wollten gerne, daß Zion gebauet würde! O es müsse dir gelingen, du Gesegneter des Herrn! Zeuch einher der Wahrheit zum Besten. Vor deinem Lichte fliehe Aberglaube, Unwissenheit, Laster, jedes Aergerniß aus deinem Reiche. Versammle alle Völker der Erde unter deinen milden Zepter; lasse alle Aeltern ihre Kinder zu dir weisen, und täglich hinzugethan werden zu der Schaar, die Niemand zählen kann! Großer Hoherpriester, der du immerdar lebest und bittest für uns, segne dein Volk auf Erden, laß Feuer vom Himmel fallen und unsere schläfrigen Gottesdienste wieder beleben. Unsere Versammlungen mögen es inne werden, daß du noch immer mitten unter uns bist. O sende treue Arbeiter in deine Ernte, und laß sie das Werk des Herrn nicht nachlässig treiben! Möchte doch die ganze Welt dein Tempel werden, und deine Thränen selbst die Hölle auslöschen. Hier

stehe denn auch mein Bundeseid bei den Gelübden aller der Tausenden, die heute dem Herrn huldigten. Hier stehe denn auch mein geringes Lob, da wo die Psalmen Davids und das Lied Mariä und Mosis gebetet wurden. Siehe, ich lege einen Eckstein in Zion, das ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der zum Eckstein worden ist. Ich taufe mit Wasser, aber es kömmt der, welcher mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen wird; er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, er wird seine Tenne fegen, seinen Waizen in seine Scheuern sammeln und die Spreu verbrennen mit ewigem Feuer.

Es gibt sehr scheinbare Einwendungen gegen die christliche Lehre; doch bei einer genauen und redlichen Untersuchung wird man finden, daß der Sinn verdreht, oder nur halb verstanden wird, so wie die Worte: „Brechet diesen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten,“ erst in der Folge richtig verstanden wurden; und gesetzt auch, wir verständen sie nicht ganz, so darf doch diese Dunkelheit unsere Freudigkeit nicht schwächen. Manche Wahrheiten der Vernunft sind nur ein Eigenthum weniger Menschen, dem größten Theil sind sie dunkel; aber dürfen wir deßwegen die Vernunft läugnen, weil die Einsichten derselben weder allgemein sind, noch bei Allen gleich viel wirken? Vieles, was uns in dem Worte Gottes dunkel ist, ist Andern, die mehr Einsichten haben, deutlich; Vieles wird die Zukunft erklären, wie sie schon Vieles erkläret hat. Genug die Gerechtigkeit und Gnade Gottes, das Leben und der Tod Christi, Recht und Unrecht, Himmel und Hölle sind ja nicht zweifelhaft. Es war hohe Weisheit, daß die Gründe, welche wir für die Wahrheit unsers Glaubens haben, zwar stark genug sind, uns für dieselbe zu gewinnen, aber doch nicht so entscheidend und deutlich, daß wir nicht erst durch Erfahrung und Uebung die rechte Gewißheit und Ueberzeugung bekommen mußten. Der Mensch

ist ja nur zu sehr geneigt, auf das Wissen ohne Ausübung einen gewissen Werth zu setzen; aber man kennt die Religion nicht recht, ehe man sie ausübt. O wenn wir das nur immer thäten, so würden wir uns wohl dabei befinden, daß alle Zweifel uns wenig mehr beunruhigen und die Feinde Christi sich schämen würden, eine Lehre anzutasten, welche so gute, zufriedene Menschen bildet! Die Sünden der Christen sind die größte Einwendung, welche gegen unsere Religion gemacht werden kann; wenn diese wegfällt, so sind die andern unbedeutend. O wäre so viel Gutes in unsern Gesinnungen, und in unserm Leben, als in unserer Religion ist, so wäre die Welt schon lange bekehrt.

XXII.

Freimüthiges Bekenntniß Jesu vor dem Hohenpriester.

Vers 60. Und der Hohepriester stund auf unter sie, und fragte Jesum und sprach: Antwortest du Nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?

61. Er aber schwieg stille und antwortete Nichts. Da fragte ihn der Hohepriester abermal, und sprach zu ihm: Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten?

62. Jesus aber sprach: Ich bin's, und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und kommen mit des Himmels Wolken.

Da stellt sich denn wieder einer an die Spitze der Feinde Jesu, der es am wenigsten hätte thun sollen. So wie dort, als der Herr gefangen ward, Judas die Hauptveranlassung war, so verursachte zu allen Zeiten das böse Leben der Christen dem Evangelio mehr Nachtheil, als alle Bemühungen der offenbaren Feinde Christi. Und hier, wo er beschuldigt, verklagt, verdammt ward, steht ein Hoherpriester auf und zeigt es, wie man es machen müsse, um einen Unschuldigen zu Grunde zu richten, ohne das Ansehen davon zu haben. Bald zeigte sich's, wie sehr er dieß verstand. Das haben die Heuchler immer sehr gut verstanden, und eben daher können sie in einem so hohen Grade böse werden. Denn wenn der Mensch erst so tief sinkt, daß er Frömmigkeit zum Werkzeug seiner Bosheit macht, so ist er

zu Allem fähig; er hat eine eherne Stirne und die schöne Schamröthe, die bei andern Sündern doch noch ein Zeichen ist, daß sie nicht ganz verloren sind, hat ein solches Angesicht ganz verlassen. Wie oft hat schon unter einem sanften, andächtigen Angesicht ein Herz voll Rache und Haß gewohnt! Ihr übertünchten Gräber, sagt Jesus zu ihnen, den nur bei dieser Art Menschen seine Gelassenheit verlassen zu haben schien, ihr haltet die Schüsseln auswendig rein, aber inwendig seyd ihr voll Raubes und jeder Untugend. Und in solche Hände mußtest du fallen, o tugendhafter, redlicher Erlöser! um dafür zu leiden, daß Menschen oft so himmelschreiende Ungerechtigkeiten ausüben! Als Richter konnte der Hohepriester nicht Ankläger seyn. Mit Verdruß mag er es wohl gehört haben, daß die falschen Zeugnisse gegen ihn so ungeschickt eingerichtet waren; er erhebt sich daher selbst von seinem Richterstuhl und fordert Jesum auf, sich zu vertheidigen; er gibt sich das Ansehen, als wolle er nicht bloß den Verkläger, sondern auch den Verklagten hören. Der Herr schweigt. Nun legt der Hohepriester ihm eine Frage vor, die er nicht wohl unbeantwortet lassen konnte, ohne in den Verdacht zu fallen, daß es ihm an Muth fehle, sich auch vor Gericht für den auszugeben, wofür er sich bisher ausgegeben hatte. Kaum hörte der heuchlerische Richter die erstaunliche Antwort, so ergreift ihn ein heiliger Eifer für Gottes Ehre, er gibt öffentlich die Zeichen des tiefsten Kummers, und bald denkt der ganze unmündige Haufe, wie er es haben will.

Doch wir wenden lieber unsere Augen weg von diesen Gräueln, um auf unsern großen Erlöser zu sehen und mit ihm zu leiden. Wie schön ist doch die Tugend, auch wenn sie verkannt wird! Da stand das Lamm Gottes mit seiner himmlischen Unschuld. Wie ein Felsen im Meer, woran die schäumenden Wellen hinansteigen, aber in dem zweiten Augenblick ohnmächtig wieder herabsinken; denn der Fels

bleibt unerschüttert stehen: so stand Christus vor jenem furchtbaren Gerichte, bei dem die Scheinheiligkeit den letzten Funken von Erbarmung vertilgt hatte; da stand der Unschuldige, still in sich gekehrt, gewiß mehr vor Gott, als vor Menschen. Seine reine Seele, die unter den härtesten Mißhandlungen auch nicht der leichteste Haß oder die Rache befleckte, war ganz durchdrungen von den großen Endzwecken der bevorstehenden Leiden, so daß er kaum Alle, die ihn mißhandelten, bemerkte. So laut Alles um ihn her war, so gelassen war er selbst. Nicht ein Wort sprach er zu seiner Vertheidigung. Das befremdete seine Widersacher, das war ungewöhnlich. Ach! das heilige Stillschweigen Jesu ist eben so selten unter den Menschen, als seine Unschuld; wir vertheidigen uns so gerne mit Worten, weil unsere Werke uns meistens so schwach vertheidigen. Was wir Selbstvertheidigung nennen, ist fast immer mehr ein Kampf mit den Meinungen der Menschen, die wir doch nicht regieren können, als eine Darstellung unserer Unschuld, die von jenen gar nicht abhängt und die kein Teufel weder verbergen noch zerstören kann. Antwortest du nicht? willst du leiden? ist nicht Schweigen ein halbes Bekenntniß der Schuld? das ist die gewöhnliche Sprache des Zorns und des aufgebrachten Gewissens. Aber Christus hörte alle die Beschuldigungen mit der größten Gelassenheit, und zeigte dadurch sowohl sein gutes Gewissen als seine Sanftmuth. Noch war es nicht Zeit zu reden. Er will sein eigener Lobredner nicht seyn, er weiß wohl, daß ein abgeneigtes Gemüth durch Widerspruch noch mehr aufgebracht wird. Ein erbitterter Mensch läßt sich nicht überzeugen. Der Herr weiß es, daß wenn tausend löbliche Thaten nicht vertheidigen können, Worte und Betheurungen verschwendet sind. O, siehe dahin, wo Jesus so still und ruhig mitten unter seinen Verklägern stand! siehe dahin, redlicher Mann, wenn du von Menschen verkannt und

lieblos beurtheilt wirst: unschuldig seyn, das ist das große Mittel, um bei allen unbilligen Behandlungen der Menschen gelassen bleiben zu können. Das haben Heiden eingesehen; um den Unschuldigen, sagen sie, mögen die Elemente sich empören, der Himmel mag über ihm donnern, die Erde unter ihm beben, selbst der Aufruhr der sterbenden Natur erschüttert ihn nicht. Sollte die christliche Tugend weniger Muth haben, sie, die doch weit erhabener ist, viel mehr Hülfsmittel hat, und an deren Spitze der Beste unter Allen dem Tadel nicht entging, aber nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte, sondern Alles dem anheim stellte, der immer recht richtet. O, wie herrlich ist es, gut gelebt zu haben! Versammle um den Unschuldigen die Legionen der Hölle, laß Bosheit, Heuchelei, Lügen, alle ihre giftigen Kräfte versuchen, nicht eine einzige gute Eigenschaft können sie ihm nehmen. Gleich dem reinen Golde wird die Unschuld in diesem Feuer gar nichts verlieren, und die unsrige, die nie ganz rein ist, wird dadurch freilich wohl kleiner in unsern Augen, aber viel echter werden. Was hat sie zu besorgen? Gott kennt und behütet sie ja. Hat wohl alle Lästerung auf die reine Tugend Christi auch den geringsten Flecken bringen können? Hat sein großer guter Name das Geringste dadurch gelitten? O die wahre Tugend ist nicht ruhmredig, sie ist bescheiden und demüthig; sie mag nicht viel über sich sprechen, und noch weniger zu ihrem Lobe. Die Urtheile und der Beifall der Welt muß ja nicht verachtet werden; aber von dem heiligen Schweigen Christi lernen wir es, uns nicht immer um das zu bekümmern, was von uns gesagt wird; das ist gewiß der sicherste Weg, am wenigsten beschuldigt zu werden. Der Zorn, die Verleumdung verläßt den Tugendhaften bald, wenn er nur schweigen kann. Thue das denn und überlasse es dann Gott und deinen Werken, welche Ehre du erhalten sollst. Was

gewinnt man mit dem beständigen Antworten? So manche bittere Wurzel ist dadurch aufgewachsen, so manches Band der Freundschaft zerrissen, weil Niemand nachgeben wollte; die Entzweiung ward größer, was wir Vertheidigung unserer Unschuld nannten, ward oft Zank. Unsere Rechtfertigung bei unverdienten Beschuldigungen ist schon halb vollendet, wenn wir gelassen bleiben.

Besonders zur Vertheidigung der Religion wird mit allem Disputiren wenig ausgerichtet. Sahen wir es wohl oft, daß Jemand dadurch überzeugt ward? Es ist natürlich, daß es uns nahe geht, wenn Andere die uns so theure Wahrheit läugnen. Es ist Pflicht, daß wir den Irrenden gerne zurecht helfen; denn Irrthum ist die Quelle von vielem Bösen, und jedes Böse ist Irrthum. Aber wir sollen auch nicht die Perle vor die Säue werfen, und die Wahrheit damit preisgeben, wo man offenbar aus Bosheit handelt und gar nicht belehrt seyn will. Wir haben in der Leidensgeschichte unsers Herrn schon einen Beweis gesehen, daß er nicht mit Gewalt vertheidigt seyn will; hier ist ein anderer, er will auch hier nicht mit vielen Worten sich rechtfertigen: ein christliches Verhalten, das ist in Wahrheit die beste Art, unsere Religion zu vertheidigen. Eine fromme Familie, worin Einigkeit, Fleiß, Liebe, Geduld, Hoffnung wohnt; ein christlicher Tempel, worin die Menge in hoher Andacht vor dem Herrn sich beugt, beweiset den Nutzen des Christenthums weit besser, als noch so vieles Wortwechseln. Wenn wir Alle so wären, wie das Evangelium uns gerne machen will, so wäre die wichtigste Apologie des Christenthums gemacht. Dadurch erhielt es in den ersten Zeiten so erstaunliche Siege. Jetzt liegt das Evangelium vor Jedermanns Augen; nie ward die Wahrheit so untersucht und mit so vieler Kunst vertheidigt als zu unsern Zeiten; aus allen Theilen der Welt sind die Zeugnisse gesammelt: was wird mit Worten noch mehr geschehen

können? So gerne Jesus auch Wahrheit ausbreiten mochte, so enthielt er sich doch aller Religionsstreitigkeiten, und wußte seine Antworten, wenn ihm vorwitzige Fragen vorgelegt wurden, stets so einzurichten, daß dadurch gute Gesinnungen befördert werden konnten. Gott und den er gesandt hat, in Ehren halten, sich bessern, Gutes thun: das war es, worauf er immer drang, wozu er jede Wahrheit anwandte, und worauf er offenbar einen viel höhern Werth setzte, als auf bloße Wissenschaft. Er, der dort vor Gericht nicht antwortete, wie er beschuldigt ward, bewies die Wahrheit mit seiner frommen Gelassenheit weit kräftiger, als durch allen Widerspruch. Ach, der Zweifel sind so viele, und das Leben ist so kurz! Wer durch Antwort auf alle Zweifel die Wahrheit zu finden denkt, der hat einen langen Weg erwählt, und wird nicht fertig werden. Was nütze ist zur Gottseligkeit, das sey uns wichtig, aber die unnützen Fragen wollen wir nicht beantworten. Wenn wir nur darin Alle eins wären, daß wir Gott und Christum recht hoch halten, uns bessern, Gutes thun, und uns kindlich zu ihm halten: dann können wir in manchen Dingen verschiedener Meinung seyn. Der Redliche bleibt nicht lange in Irrthum, oder leidet doch nicht beträchtlich darunter, wenn er sich auch irrt. Das Reich Gottes besteht nicht in vielen Worten, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. So Jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu und bei der Lehre von der Gerechtigkeit, der ist verdüstert und weiß nichts; sondern ist seuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entstehet Neid, Schulgezänke, zerrüttete Sinnen u. s. w. (1 Tim. 6, 3.) Man lasse uns mit all diesen Zweifeln in Ruhe. Es wird ja bald auf die schöne Morgenröthe, die uns Gott gegeben hat, ein noch schönerer Tag folgen. Unser Glaube bessert und tröstet uns ja, je mehr wir ihn üben: kann er denn falsch seyn? Ist aber

Jemand, der Lust hat zu zanken, der wisse, daß wir diese Weise nicht haben, die Gemeinen Gottes auch nicht. (1 Cor. 11, 16.) Aber dieß heilige Schweigen, diese Gelassenheit, diese Vermeidung von Religionsstreitigkeiten, darf uns nicht abhalten, zu reden, wenn es Zeit ist, unsere Pflicht es fordert, oder Nutzen gestiftet werden kann. Auch das können wir von unserm Herrn lernen. Auf Beschuldigungen, welche die Bosheit gegen ihn machte, antwortete er gar nicht; Jeder, der ihn kannte, mußte es ja einsehen, daß er solche Dinge nicht hätte unternehmen wollen. Aber als er vor Gericht aufgefordert ward zu sagen, „bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten?“ da durfte er nicht schweigen. Er wußte es wohl, daß er nicht überzeugen, daß seine Leiden sich vermehren würden; aber das durfte den Rechtschaffenen nicht einen Augenblick abhalten, die Wahrheit zu sagen. Und wenn er mit einer Unwahrheit Leib und Leben hätte retten können, so würde er geglaubt haben, es wäre zu theuer erkauft.

Welch' eine Frage und welch' eine Antwort sehen wir hier! Bei der Untersuchung über Christum ist es eine Hauptsache: was ist er? wofür hat er sich selbst ausgegeben? Ist er Christus? ist er, bei der Blindheit und den unzähligen Drangsalen des menschlichen Geschlechtes, der große Helfer, den fast alle Religionen der Welt gewünscht, erwartet und zu finden gesucht haben? Ist er Christus, der Messias, den das jüdische Volk besonders mit Sehnsucht erwartete und durch erhaltene Zusagen dazu berechtigt war? Und hat er die göttlichen Kräfte, die ein solches Werk fordert, ist er Gottes Sohn? Die Beantwortung dieser Fragen ist für uns Alle sehr wichtig, besonders zu unsern Zeiten, wo so mancher sich an Christo ärgert oder glaubt, daß das Christenthum der Welt eher gefallen würde, wenn der große Stifter desselben nichts mehr wäre, als ein vorzüglich guter und begabter Mensch. Wäre es noch zweifelhaft, ob unser glorreicher

Herr bloß eine menschliche oder auch eine göttliche Natur besessen habe, so müßten wir doch lieber das Letztere annehmen. Denn würde unser Glaube an ihn und sein Verdienst, würde unser Vertrauen auf seine herrlichen Lehren, und trostreichen Verheißungen, würde selbst unser Eifer, seinen oft so schweren Geboten zu gehorchen, nicht sehr erschüttert und wankend gemacht werden, wenn wir ihn für einen bloßen Menschen hielten, da er als ein solcher sich doch irren und sich selbst täuschen könnte? Und wie sehr haben wir nicht Ursache, uns von seiner göttlichen Natur zu überzeugen; da die Vorherverkündigungen der Schrift und seine Wunder und Weissagungen ihn so sehr als einen göttlichen Gesandten beglaubigen; da sein edler Charakter, seine hohe Weisheit, seine erhabene Lehre, sein tadelloser Wandel uns so dringend auffordern, das, was er von sich selbst sagte, für wahr und richtig zu halten. O! wie undankbar ist es doch, wenn so manche, die sich für weise halten und gerne unter uns groß geachtet seyn wollen, sich dessen schämen, der uns so theuer erkauft hat; und allen ihren Fleiß aufbieten, um den traurigen Beweis zu liefern, daß der Sohn Gottes bisher zu hoch von seinem Volk geehrt worden sey! Wie? können wir den zu hoch erheben, den Gott zu seiner Rechten gesetzt, dem er die Welt zum Eigenthum gegeben hat, und der bald den Erdkreis richten wird? können wir fehlen, wenn wir nach seiner eigenen Erklärung den Sohn ehren, wie wir den Vater ehren? O wie gerne mag ihn die fromme Seele erheben, wie gerne möchte die Liebe ihn zum Gott machen, wenn er es nicht wäre; und welcher Gott wird diese Liebe verdammen, die so gerne ihre Kniee vor dem beugt, den Gott erhöht, und dem er einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist? Da nach Gottes Willen das Vertrauen auf Christum der erste Segen, die erste christliche Tugend seyn und alle übrigen hervorbringen soll, so wird dieß Vertrauen, die Beruhigung, der Gehorsam,

die daraus fließen, so groß oder klein seyn, wie unsere Vorstellung von seiner Hoheit. Zwar ist auch hier das Stillschweigen Christi belehrend: o hätten die Christen es immer nachgemacht! Es ist eine große Kühnheit und zugleich Ausschweifung des menschlichen Geistes gewesen, daß Menschen es haben bestimmen wollen, wie viel von der Gottheit in dem vollkommensten Wesen wohnte, das Gott hervorgebracht hat. Können wir doch im geringsten nicht bestimmen, wie Gott mit irgend einem Wesen verbunden sey, und eben so wenig, wie etwas außer Gott und in Gott seyn könne. Warum wollten denn die Menschen über die hohe Natur Christi mehr bestimmen als der Herr selbst gesagt hat? Die Verbindung zwischen Gott und den Werkzeugen seines Segens ist ja so innig, daß es Verwegenheit seyn würde, sie trennen zu wollen! Wie wesentlich, wie ewig aber diese Verbindung der Gottheit mit Christo ist: wie kann diese Untersuchung frommen; da wir doch nun einmal nichts Anderes haben, als das, was Jesus selbst von sich gesagt oder mit seinen Werken bewiesen hat? Daher bewies er selbst nicht nur die tiefste Unterwerfung und Ehrerbietung gegen Gott, sondern konnte nicht leiden, daß etwas Anderes verehrt wurde. So deutlich er es lehrte, daß seine Kräfte das Vermögen einer menschlichen Natur weit überträfen, so laut bekannte er es doch, daß Gott sie ihm gegeben, und das, was er that, Gottes Wille sey. Immer wies er den Vorwitz, der gern mit seiner Natur bekannt werden wollte, auf seine Lehren und Werke, und zeigte darüber selbst nach seiner Auferstehung eine Zurückhaltung, die wir nicht ganz erklären können. Doch daraus können wir unmöglich behaupten, daß er nur ein Mensch oder ein Engel gewesen sey. Er ist deßwegen zum Tode verdammt worden, weil er sich Gott gleich gemacht hatte. Und eine so seltsam Frage, an einen armen gebundenen, von Jedermann verlassenen Mann: „Bist du Christus, der Sohn des

Hochgelobten?“ würde der schlaue Richter sie wohl öffentlich vorgelegt haben, wenn es nicht so sehr bekannt gewesen wäre, daß er sich dafür ausgegeben hätte? So gerne auch die, welche zu befürchten schienen, daß die Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu groß werden möchte, uns überreden wollen, daß dieser Ausdruck Sohn Gottes nichts mehr als einen Liebling Gottes bedeute; so hat doch das Gericht und das Volk gewiß einen höheren Begriff damit verbunden, weil sie Alle bestürzt wurden, daß ein Mensch sich für etwas so Großes ausgeben mochte. Und der sonst so demüthige Jesus, der nicht seine eigene Ehre suchte, sagt nicht ein Wort, um den Vorwurf, daß er sich zu viel anmaßte, zu widerlegen. Vielmehr nach einem langen Stillschweigen bestätigt er es freimüthig. Ich bin es, und ihr werdet mich kommen sehen. Hat je ein Mensch so von sich gesprochen? Ich und der Vater sind eins; wer mich siehet, der siehet den Vater; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater auch nicht; ich bin das Licht der Welt, ich bin die Auferstehung und das Leben; ich bin das Brod, das vom Himmel kommt; ehe denn Abraham war, war ich; verkläre mich, mein Vater! mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt gegründet ward; mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch; gleichwie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch gegeben dem Sohne, zu haben das Leben in ihm selber; du hast mich geliebet, ehe der Welt Grund geleget ward; ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; ich gebe meinen Freunden das ewige Leben und sie sollen nimmermehr umkommen; des Menschen Sohn hat die Macht, Sünde zu vergeben; mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; alles Gericht hat Gott dem Sohn übergeben; Gott hat

ihm Macht gegeben über alles Fleisch. Alles, was sein ist, das ist mein; nehmet hin den heiligen Geist; ich will euch Mund und Weisheit geben; Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich euch geben; Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Hat je ein Mensch so von sich sprechen mögen, haben Moses, Elias, Jesaias bei all ihrem kühnen hohen Geiste je so von sich selbst geredet? und wenn es Jemand that, hätte man nicht die Kniee vor ihm beugen oder ihn für verrückt halten müssen? Und so redete gewöhnlich der demüthige Jesus, es sind seine eigenen Worte, und das bewies er mit Thaten göttlicher Macht, göttlicher Erkenntniß, das behauptet er vor Gericht, in der Stunde seines Todes; ließ alles Andere unbeantwortet, nur das nicht! Können wir nun noch fehlen, wenn wir auch unsere Hände vor ihm falten und sagen: „mein Herr und mein Gott," und da alle unsere Vorstellungen von Gott und seiner Verbindung mit dem, was er hervorgebracht hat, unmündig sind, wird es uns Gott wohl zurechnen, wenn unsere Verehrung zwischen ihm und dem ersten Werkzeug seiner allmächtigen Liebe keinen Unterschied mehr machet? Aber unsere Erkenntniß von Christo wird nicht immer dem Widerspruch ausgesetzt, sie wird noch einmal deutlich und allgemein werden. Darüber haben wir seine theuren Zusagen in Händen. Sogar seine Feinde sollen ihn in dem unstreitigen Besitz seiner Macht und Herrlichkeit sehen; sollen noch einmal Zeugen seyn, wie er beide anwendete, zur Vollendung seines großen Werkes. Es wird sichtbar werden, was er ist, und uns seyn soll: aller Streit über ihn wird ein Ende haben. Vielleicht werden wir hienieden seine hohe Natur nie ganz ergründen, wir Unmündigen, denen unsere eigene Natur ein Räthsel ist; aber sie wird uns noch einmal so klar wie

Son=

Sonnenlicht werden; Niemand wird es bezweifeln, daß kein anderer Name gegeben ist, worin die Menschen können glücklich werden. Die Stimme, die großen Thaten Jesu werden noch einmal einen größern Schauplatz haben, als die Grenzen des jüdischen Landes; und seine Kraft und Hoheit wird einst noch durch andere Wege erkannt werden, als bloß durch Zeugnisse, welche noch Tausende läugnen. Dann werden alle Kniee in seinem Namen sich beugen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey. O dann möchte ich doch nicht zu denen gehören, welche die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes lieber bezweifeln und vermindern, als erheben mochten! Dann werden wir es auch erfahren, warum der Herr seinen wunderbaren Ausspruch nicht mit irgend einer großen That bewies, warum nicht jetzt lieber, als auf jenem einsamen Berge, der Himmel über dem verklagten Jesum sich öffnete und die Stimme erschallte: Dieß ist mein lieber Sohn; warum er seine Verherrlichung auf Erden nicht durch kräftigere Mittel befördern wollte. Aber so wie der Herr, so verweiset uns die Schrift beständig auf die Offenbarung Jesu Christi, die einst Statt finden soll. Bis dahin laßt uns nicht in die Sonne mit unsern schwachen Augen sehen, sondern lieber bei ihrem wohlthätigen Glanze vollends zu unserm Ziele wandeln. Er nannte sich gewöhnlich des Menschen Sohn, und alle Apostel verehrten in ihm Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Laßt uns bei der Sprache bleiben. Wir haben doch einen Gott den Vater, von welchem alle Dinge sind und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind. Diese Verbindung werden wir freilich nicht erklären und bestimmen können, aber daß sie unzertrennlich und wohlthätig ist, darüber wollen wir uns freuen; freuen, daß dieß herrliche Wesen Einer aus unserm Geschlecht geworden ist; freuen, daß Gott geoffenbaret ist im Fleisch, und daß die Fülle der Gottheit in ihm

leibhaftig wohnt. Kann er uns selig machen, unsere vielen Sünden vergeben, unsere verderbten Naturen bessern, unsere Bitten hören und erhören, unsere Todten erwecken: kann er das, so ist er ja unser Gott. Wer nicht in der Lehre Christi bleibet, der hat keinen Gott; wer aber dabei bleibet, der hat beide, den Vater und den Sohn. Unsere Lehrbücher haben seine hohe Natur genauer bestimmt, als er selbst. Aber warum wollen wir nicht bei dem stehen bleiben, was er uns wissen ließ? O! möchte nur Christus in unsern Herzen recht groß seyn; hier ist sein Thron, hier ist er Nichts oder Alles! Amen. Dieß schreibt meine innigste Ueberzeugung, Herr du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre! Was uns denn dein Sohn seyn soll, gütiger Vater, das laß uns stets immer mehr einsehen, das laß immer mehr verbreitet werden, damit man ihn überall, in jedem Lande, in jeder Gegend verherrliche!

Ich bin's. Ich bin Christus der Sohn des Hochgelobten, und ihr werdet es sehen. Goldene Worte! Damals wurden sie mit Kummer ausgesprochen und mit Verachtung gehört. O wie unbedeutend, wie vergeblich schienen sie damals zu seyn, gleich den Klagen der leidenden Tugend auf Erden, und doch ist keines verloren gegangen! Auf dieß Wort bauen jetzt Millionen ihre tiefe Ehrerbietung gegen den Sohn Gottes. Aber ist dieß Zeugniß auch zuverlässig? Da wir alle unsere Nachrichten von Christo aus der Bibel haben, einem Buche, das vor fast zweitausend Jahren in einem weit entfernten Lande in einer fremden Sprache von Männern, die wir gar nicht kennen, geschrieben worden ist: können wir uns darauf verlassen? Auf diese Frage müssen wir noch antworten, ehe wir von dem Verhör über Christum uns trennen. Ich glaube, jeder redliche Christ, der die Wahrheit durch Nachdenken und Gebet sucht, hat davon so viel Gewißheit

erlangt, als er zu einem tugendhaften und zufriedenen Leben braucht. Eine gelehrte Ueberzeugung, die aus der Vergleichung mit andern Religionen, aus Geschichte und Sprache entsteht, können nur Wenige haben. Sie ist eine Wohlthat, aber sie ist nicht nothwendig. Bedarfst du, lieber Christ, einer besondern Belehrung, beunruhigt dich ein Zweifel, hörst du eine scheinbare Einwendung und möchtest du doch auch gerne wissen, was darauf geantwortet werden könnte, so suche Belehrung. O es sind der Mittel dazu ja so viele und so mannigfaltige! Und wenn du selbst dir nicht helfen kannst, so suche Belehrung bei dem, von dem du die beste Meinung hast, auf den du das meiste Vertrauen setzest und den die gute Hand Gottes zu dir sendet. Je gründlicher unsere Erkenntniß ist, je mehr kann sie wirken. Warum wollen wir, die wir weiter kommen können, uns in einer so wichtigen Sache mit der Erkenntniß behelfen, die dem Dienstboten und dem Arbeiter hinlänglich seyn muß? Hätten wir ein rechtschaffenes Herz gegen unsern Gott und Heiland, so würde die Unterhaltung über das, was Gottes ist, ja unsere tägliche Freude seyn! Wie sehr ist der satte Christ zu beklagen, der bei einer solchen Quelle des Lebens Nichts mehr zu wissen, Nichts mehr zu haben begehrt! Wie groß zu unsern Zeiten ungeachtet aller Bemühungen menschlicher Weisheit die Religion abzuglätten und ihr in den Augen der Welt gefälligeres Ansehen zu verschaffen, der Mangel an wahrer Erkenntniß sey, wird wohl hinlänglich dadurch bewiesen, daß so Viele, besonders aus den gebildetern Ständen, sich mit der Erkenntniß behelfen mögen, die ihrer Jugend aufgenöthigt ward; daß sie hernach so wenig thun, sie zu unterhalten, und noch weniger, sie zu vermehren und in Ueberzeugung zu verwandeln! O hätte jenes Volk Christum so gekannt, hätten sie solche erstaunliche Wirkungen seiner Lehre gesehen, als wir durch die Geschichte;

würden sie ihn denn wohl so vernachlässigt haben, als wir es oft thun? Wir haben zwei sehr entscheidende Gründe, woher wir die christliche Religion für wahr halten und jeder andern vorziehen, und die Jeder einsehen kann, der überall einer Gottesfurcht fähig ist, nämlich glaubwürdige Zeugnisse und der offenbare Nutzen, den das Christenthum geleistet hat und noch Jedem leistet, der es redlich übt. Um uns Menschen unter einander zu verbinden, hat Gott es gewollt, daß wir im gemeinen Leben wie in allen Stücken nur wenig Dinge selbst untersuchen können, sondern sie auf das Zeugniß Anderer annehmen müssen. Je tugendhafter diese Zeugen sind, um so viel mehr können wir uns auf sie verlassen. Jesus und seine Apostel sind wahrhafte Zeugen; denn sie waren unstreitig sehr tugendhafte Männer, die unmöglich die Absicht haben konnten, die Welt zu hintergehen, weil sie alle ihre irdische Wohlfahrt deßwegen aufopferten und selbst im Tode es bezeugten. Wir haben sie freilich nicht gekannt, wir haben die großen Thaten nicht gesehen, womit sie ihre göttliche Sendung bewiesen. Aber die Schicksale der Juden und die Ausbreitung der christlichen Lehre, obgleich Alles dagegen versucht ward, sind beide in der Bibel vorhergesagt, sind beide so wunderbare Begebenheiten, daß man es nicht verkennen kann, hier sey Gottes Finger. So viele tausend vortreffliche Menschen haben zu allen Zeiten dasselbe bezeugt, und haben Gut und Blut deßwegen aufgeopfert, und es bekannt, daß sie ihre besten Einsichten, Tugenden und Hoffnungen Christo verdankten. Jeder suche nur in seiner ganzen Gegend die besten Menschen auf, an denen er die aufrichtigste, verständigste Gottesfurcht bemerkt, ein beständiges Streben, nützlich zu seyn, Gelassenheit im Unglück, Gewissenhaftigkeit, Ergebung, Hoffnung im Tode; er frage diese: wo finde ich die Wahrheit? sie werden ihm antworten: Christus ist uns von Gott gemacht zur

Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Was wir sind, das sind wir durch ihn; und wir wären noch viel glücklicher, noch viel besser, wenn wir dieser Anweisung beständig folgten. Wende dich an ihn selbst, vertraue, gehorche ihm, versuche es, nur einen Monat ein redlicher Christ zu seyn, du wirst dich viel besser dabei befinden, als bei jeder andern Regel; du wirst auch bekennen, wir glauben jetzt nicht mehr um deiner Rede willen, wir haben es selbst erkannt. Siehe, wie viele Zeugen empfehlen dir Gottes Wort! Jesus, seine Apostel, das ganze jüdische Volk, das Gottes Hand ausgestreuet hat, um überall die Wahrheit der Weissagungen des neuen Testamentes zu bestätigen; unzählige verständige Menschen, deine guten Väter und Lehrer, alle stehen mit der Bibel in der Hand vor dir, und bezeugen es: Hier zeigt Gott den Weg, den wir wandeln sollen. Und nimm zu allen diesen Zeugnissen die Nützlichkeit des Christenthums, so wirst du vollends überzeugt werden, entweder Christus ist der Lehrer, der Helfer, den uns Gott gegeben hat, oder Keiner. Wie herrlich ist die Lehre Jesu, wie reich das Wort Gottes, wie wohlthätig, wie tröstlich! O! hätte es nicht einen so großen Namen erlangt, hätte es nicht so hohe Empfehlungen für sich, wäre es nur wenig bekannt, so würden wir, wenn wir es kennen lernten, ausrufen, das ist eine herrliche Lehre: wenn die doch wahr wäre, wenn die doch überall eingeführt würde! Wo ist denn in der ganzen Welt eine Anweisung, woraus der Mensch so viel lernen, wodurch er so sehr von allem Bösen abgehalten und zu allem Guten angetrieben wird, als das Christenthum? Hier findest du Alles beisammen, was die Vernunft der klügsten Menschen je über Gott, über menschliche Glückseligkeit und Besserung gesagt hat, und sagen kann. Ward wohl je Gott so groß, so liebenswürdig beschrieben, als durch Jesum? welche Gesetze, welche

Beispiele, welche Bewegungsgründe, welche Hoffnungen gibt er uns nicht? Würde nicht Gottesfurcht, Treue, Redlichkeit, Zufriedenheit, Menschenliebe und der Balsam unsers mühseligen Lebens, die sanfte, süße Hoffnung überall herrschen und beglücken, wenn wir alle wahre Christen wären? Und diese Lehre sollte eine menschliche Erfindung seyn? Gott sollte es versäumt haben, eine solche Anweisung zu ertheilen und der Betrug sollte diesen Mangel ersetzt haben? O! siehe, ein so ansehnlicher Theil der Welt ist jetzt erfüllt mit der Erkenntniß des Herrn; überall sind Tempel und Schulen, wo Menschen unterrichtet, wo die Gottheit kindlich verehrt wird: alle diese Tempel, alle diese Schulen, diese Waisenhäuser, diese Hospitäler hat Jesus Christus erbauet. Vor Christi Zeit ward viel Schönes über Gott und Tugend gesagt, aber es breitete sich nicht aus, aber es machte, wie alle Einsichten des Verstandes ohne Offenbarung es noch thun, wenig Eindruck, machte weder besser noch glücklicher, es fehlte die unsichtbare Kraft, wodurch die Lehren Christi viel leichter gefaßt, ausgebreitet und erhalten werden, als durch alle Anstrengungen der Vernunft. Vorher kannte man, ungeachtet der vielen herrlichen Weisen, wodurch Gott einige Funken von Wahrheit und Tugend erhalten wollte, auch nicht eine einige Gegend, wo eine gute Erkenntniß Gottes, der Tugend und Unsterblichkeit allgemein bekannt gewesen wäre: überall herrschte Unwissenheit und zum Theil die greulichste Abgötterei. Jetzt weiß doch Jeder, was gut ist, kann es so leicht lernen und so Mancher wird gut. Das kindliche Vertrauen auf Gott, der vernünftige Gottesdienst, der Trost, die Hoffnung des ewigen Lebens, welche wie Morgenroth einen wohlthätigen Schein über die ganze Christenheit verbreiten, das Alles ist sein Werk. Christus hat besonders die Barmherzigkeit, die Versöhnlichkeit, die

Menschenliebe eingeführt, wovon man vorher in den meisten Gegenden wenig hörte. Was ward vor Christi Zeit auf Leben, Freiheit, Vergnügen anderer Menschen gerechnet? Welche furchtbare Knechtschaft herrschte überall? Aber Jesus hat Alles, was Sclaverei und Unterdrückung ist, bei allen seinen guten Bekennern verhaßt gemacht. Haß, Neid, Geiz, Rache, Schwelgerei, diese Furien, welche das menschliche Geschlecht so ängstigen, würden sie wohl so viel Schaden anrichten, wenn Christi Gesetze beobachtet würden? Mag es seyn, daß diese lange nicht das ausrichten, was sie ausrichten sollten, sie richten noch immer genug aus, um uns deßwegen werth zu seyn. Wie Viele werden täglich unterwiesen, wie viele Almosen ausgetheilt, wie viel Böses verhindert! Haben wir wohl Jemand gefunden, den es gereuet hätte, ein wahrer Christ geworden zu seyn? Das ist doch eine theure Erfahrung, je länger wir Gottes Wort brauchen und üben, je werther wird es uns! Ist wohl eine einzige Untugend, die das Evangelium befördert, oder eine einzige Tugend, die es nicht empfiehlt? Es hält dem armen Gefallenen offene Arme entgegen, es will ihn retten; aber bauet doch Alles auf Buße und Glauben, d. i. auf Besserung des Verstandes, des Herzens und des Lebens. O wie oft hat es uns erquickt, getröstet, zum Glauben angetrieben! Waren wir wohl glücklich, liebe Christen, wenn wir es verließen, oder dagegen handelten? Ist es nicht wahr, (o wer es glaubt, der sage es doch seinen Nebenmenschen!) je länger wir es üben, je besser macht es uns. Das bezeuge ich mit Freuden vor Gott und Menschen, und gewiß Tausende werden es mit mir thun. Ich habe viele Jahre geforscht, wo wahres Licht für den Menschen bei den Dunkelheiten unsers Erdenlebens, wo ein Hafen wäre; aber nur hier habe ich Beides gefunden. Haben wir Gutes gethan, haben wir unsere

Pflichten redlich zu erfüllen gesucht, haben wir manchen Fehler abgelegt, Alles, Alles haben wir Christo zu danken. Ist der Beweis nicht vollkommen hinlänglich? Der Glaube an Christum erfüllt unser Herz mit tiefer Ehrfurcht und Vertrauen zu Gott, mit Liebe zu ihm und zu allen Menschen, er macht uns redlich, gewissenhaft, versöhnlich gegen unsere Feinde, barmherzig gegen Elende, treu gegen unsere Ehegatten, gehorsam gegen unsere Obrigkeit, geduldig in allen Trübsalen des Lebens. Unmöglich kann das, was uns ausnehmend nützlich ist, falsch seyn! Was wäre dann gewiß? Und gesetzt, es wäre eine Täuschung: wo soll ich dann meinen Schöpfer finden, was kann ich dann von ihm erwarten, was ist wahr, was ist recht? Zeige uns dann Jemand eine Religion, die so nützlich ist! Sie ist ja das Einzige, was wir haben, das Einzige, das uns die Leiden des Lebens tragen hilft! Bloß darum verdient das Christenthum unser theuerstes Kleinod zu seyn, weil wir sonst nichts haben, was uns einst die Bitterkeiten des Todes versüßen und unsere müden Augen zudrücken kann. Dank, ewiger Dank meinem Gott für diese unschätzbare Ueberzeugung! Gib sie allen denen, die sie noch nicht haben, und laß sie bei uns Allen immer wirksamer werden: Herr! wie lange soll der, den du gesandt hast, noch vor dem Gericht unmündiger Menschen stehen, wie lange ein Zeichen seyn, dem von allen Enden widersprochen wird? O laß sein erhabenes Stillschweigen bei den Urtheilen der Menschen nie zum Gericht werden für eine sündige Welt, welche den Göttlichen mit sehenden Augen nicht sieht! Allmächtige Liebe, öffne ihnen die Augen! Ein Wurm darf dich nicht fragen, warum nur der Hohepriester, nur Paulus die holde Stimme hören durfte: Ich bin Christus der Sohn des Hochgelobten. Doch das Verlangen, daß doch endlich die

Erkenntniß Christi unstreitig und allgemein werden möge, das wird nicht Sünde vor dir seyn. Ach! durch menschliche Weisheit wird es nicht geschehen und geschah nie. Die übrigen Völker der Erde dienen ihrem Gott so ruhig: warum wird denn die herrlichste unter allen Religionen immer noch bezweifelt und eine rechte feste Ueberzeugung davon, zumal unter den gebildetern Menschen, immer seltener? O der Untersuchungsgeist, der vielleicht nie so Viel leistete, aber auch wohl nie so eingebildet war, wäre kein großes Geschenk, wenn er uns das verdächtig machte, was uns wichtiger, als das Leben, seyn soll? Fast jede Ueberzeugung des menschlichen Lebens fängt mit Zeugnissen an und wird durch Genuß bestätigt: so entstand, so entsteht noch immer die beste christliche Ueberzeugung. Ist die Sache gut befunden, so ist ihre Wahrheit hinlänglich bewiesen, bis die Zeit des Sehens kommt. Und gut ist das Christenthum; ja! ist es das nicht, redlicher Christ? Hast du es nicht so viele Jahre hindurch in guten und bösen Tagen bewährt erfunden? Warum willst du denn eines Andern warten? Irren wir: o es ist der glücklichste Irrthum unsers Lebens! Ein Irrthum, der uns fromm gegen Gott, liebreich gegen alle Menschen macht, den kann kein Gott strafen. Und wahrlich, der Glaube an Christum und sein Evangelium ist kein Irrthum; er ist hohe, göttliche Wahrheit. Nun dabei wollen wir bleiben! Bald werden wir sehen, vom Glauben zum Schauen kommen. O! deß klopf ich in die Hände! Was ich denn noch nicht weiß, der Erwerber meines Heiles wird mir's einst erklären. Lieber Gift, als Zweifel an Christum: was kann jenes Viel schaden, dieser vielleicht ewig verderben? Unsere Wahl ist getroffen! Jesus mein Licht, mein Beispiel, mein Trost, mein Alles! Ewig, ewig dein! Ja, Amen! Du hast mich überzeugt und ich

habe mich überzeugen lassen, du bist mir zu mächtig geworden.

Bei meinem Heiland will ich bleiben,
So lang mich noch die Erde trägt,
An Jesum Christum will ich gläuben,
So lang mein Herz noch in mir schlägt,
Er leitet mich durch diese Zeit
Zur ew'gen Freud' und Seligkeit!

XXIII.

Jesus wird verurtheilt und gemißhandelt.

Vers 63. Da zerriß der Hohepriester seinen Rock und sprach: Was dürfen wir weiter Zeugen.

64. Ihr habt gehört die Gotteslästerung. Was dünket euch? Sie aber verdammten ihn Alle, daß er des Todes schuldig wäre.

65. Da fingen an Etliche ihn zu verspeien und zu verdecken sein Angesicht, und mit Fäusten zu schlagen, und zu ihm zu sagen: Weissage uns! Und die Knechte schlugen ihn in's Angesicht.

Hier verhüllt die Tugend ihr Haupt und möchte laut weinen. Geschah das wirklich? Ist der Beste unter allen Menschen in der That so behandelt worden? Geschah das wirklich, hätte mir und dir, lieber Leser, nicht

auch ein so hartes Schicksal begegnen können? O! was sind das für Menschen, für die du geduldet hast, gerechter Jesu! Welch eine Behandlung und welch ein Gott, vor dessen Augen sie geschah! Kaum hat der Herr die erstaunlichen Worte gesagt, so erregt es allgemeinen Unwillen. Schon einmal hatten sie ihn tödten wollen, weil er gesagt hatte, Gott sey sein Vater, und er sich also Gott gleich machte; jetzt wird er vor Gericht aufgefordert, zu sagen, ob er noch fortfahre, sich dafür auszugeben, und ob er gleich auf alle anderen Beschuldigungen nichts antwortete, so spricht er hier doch deutlich: Ich bin's. Obgleich er das allgemeine Erstaunen über eine solche Verwegenheit eines dem Tode geweihten, von Jedermann verlassenen, gebundenen Mannes bemerken, obgleich er hören mußte, daß man ihn einen Gotteslästerer schalt, und Alles um ihn her ihn deßwegen einmüthig verdammte, so nimmt er doch nichts zurück und sagte nicht einmal, daß sie ihn unrecht verstanden hätten. Jetzt hatte der Hohepriester erlangt, was er wollte, er hatte nun einen scheinbaren Vorwand. Bei einem Volke, das vor allen Völkern der Erde dadurch sich unterschied, daß es an einen Gott glaubte, auch sich nicht, wie die übrige Welt, ein Bild und Gleichniß machen durfte, das konnte leicht Aeußerungen der Art für Verbrechen halten. Kaum hat der Richter das laute Bekenntniß gehört: Ich bin's, so steht er auf, und zerreißt seine Kleider; denn dieß war unter den Juden das gewöhnliche Zeichen des tiefsten Kummers. Richter und Ankläger zugleich durfte er nicht seyn, aber mit dem Eifer für Gottes Ehre ließ sich eine solche Unregelmäßigkeit entschuldigen. Nun ruft er die ganze Menge zu Zeugen, ob sie es nicht selbst gehört hätte, ob das nicht entsetzlich wäre.

Doch stellt er sich bedenklich, will nicht selbst entscheiden, spricht: Was dünket euch? Nun ist die Menge

gestimmt, Alle, Alle sprechen das Urtheil des Todes über ihn aus, und nun fällt Jeder über ihn her. Sie haben ihr Gespötte mit ihm, sie schlagen ihn, sie behandeln ihn barbarisch, als wenn er ein verruchter Bösewicht gewesen wäre, selbst die Knechte durften es wagen, ihn in's Angesicht zu schlagen. Wer mag das beschreiben? Und doch wende deine Augen nicht weg von diesem betrübten Auftritt. Hier ist Gottes Hand. Es war ein Schicksal, das die ewige Regierung Gottes genehmigt und geleitet hat. Gott hat es gewollt, daß der so tief erniedrigte Gottmensch auch in seiner Schmach glorreich sich zeigen sollte. Wir haben es erfahren sollen, er war ehemals der Allerverachtetste, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Wie er da stand, umgeben mit blutgierigen, verblendeten Menschen, die da meinten, für Gottes gekränkte Ehre zu eifern, wie er da stand, und mit einem Worte alle diese Verruchten zermalmen konnte, und doch das Alles so geduldig ertrug! Gott, wie mag wohl das Herz eines guten Vaters bluten, der von seinen eigenen Kindern geschlagen wird. Unüberwindlich muß Christi Gelassenheit, unüberwindlich muß seine Liebe seyn. Es ist so schwer, Beleidigungen zu ertragen, und ohne Rache, ohne Zorn zu ertragen; noch schwerer Undank geliebter Menschen, am schwersten Spott. Und doch wahrlich! was er auch dulden mochte, wie er da stand unter dem Pöbel, und die boshafte Freude seiner Richter sah, daß es ihnen endlich gelungen war, doch fühlte er die Unart der Menschen noch tiefer als den bittern Spott, der sein Herz, und die Fäuste, die sein Angesicht verwundeten. Den Mund, der so Manchen tröstete, der mit solcher Anmuth zu reden pflegte, daß sich Jeder seiner holdseligen Worte wunderte: das edle Angesicht, (gewiß, nie hat ein menschliches Angesicht so viel Ausdruck gehabt) wie konnten sie das zerschlagen? So viel mußte er leiden, um uns zu erretten, unsere

Schuld zu versöhnen. Wer mag nun noch stolz seyn? wer mag nun noch sündigen, da das Böse so fürchterliche Folgen schon in diesem Leben hat? O! Haupt voll Blut und Wunden, ist es wahr, ist es möglich, daß du das um unsertwillen erduldet hast? Gott! war das nothwendig? konnte auf keinem andern Wege die Sünde vergeben werden? Allmächtige Liebe! ich bete dich an, aber ich ergründe dich nicht. Also wollte ihn der Herr zerschlagen. Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr!

So steht also in der Geschichte der Menschheit unter unzähligen Handlungen, worüber der Mensch erröthen möchte, daß er mit zu diesem Geschlechte gehört, auch die: Sie haben ihm sein Haupt geschlagen und ihn unbarmherzig verspottet. War doch die Welt von jeher ein Schauplatz himmelschreiender Ungerechtigkeiten, und so oft auch da, wo es an Einsichten nicht fehlte, und bei denen, gegen die Gott vorzüglich gütig war. Wie sind die weisesten, besten Menschen oft behandelt worden! Wie Mancher, der die Achtung seines ganzen Vaterlandes verdiente, lebt verkannt, verachtet und steht da, weil er die Wahrheit sagt und thut, wie der verspottete Christus unter seinen Nebenmenschen, muß sich Alles gefallen lassen und sich unter die Gewalt der elendesten Menschen schmiegen. Dagegen schwelgt das üppige Laster und erlaubt sich ungestraft jeden Muthwillen. Menschen zu quälen, ist die größte Schande, aber Vergnügen daran zu finden, vortrefflichen Menschen mit Vorsatz wehe zu thun, das ist höllisch, teuflisch! Und doch, sehen wir es nicht täglich, wie gern der Verläumder, der Rachgierige, der Betrüger mehr thut? So ist leider oft des Menschen Herz; aber wer hat es so verderbt? So konnte es doch wahrlich nicht aus seines Schöpfers Hand hervorgegangen seyn. Gewiß, bedenken wir die harten Schicksale, welche die irdische

Tugend, freilich nicht immer, aber doch sehr oft, und das Glück, welches das Laster, gewiß nicht immer, aber doch so häufig hat, so würden wir uns des Gedankens: Was hilft's, fromm zu leben? kaum erwehren können, wenn nicht der Sohn Gottes sich an die Spitze aller von jeher gemißhandelter guter Menschen gestellt hätte. Da steht der gerechte Jesus rein, wie Sonnenlicht, und steht da gebunden, angespieen, zerschlagen; hingegen die boshaftesten Menschen, die auch nicht einen Funken von Gewissen und Gottesfurcht zu haben scheinen, die sitzen da vor Gottes Augen, verdammen die Unschuld im Namen Gottes, überlassen sich den schändlichsten Gesinnungen; und Niemand richtet sie. Gott! in welchen Händen befindet sich oft die Gewalt über Leben und Tod! Was sind das oft für Menschen gewesen, die auf Thronen und Richterstühlen saßen? was sind das oft noch immer für elende, schändliche, in Laster versunkene Menschen, von deren Wink das Glück vieler Tausenden abhängt? was sind das oft für Menschen, von denen eine ganze Gegend Unterricht und Beispiel empfangen soll? So oft wurden Völker aufgeopfert, bloß um die Schwelgerei, die Rache, die Herrschsucht eines Tyrannen zu befriedigen. So oft mußte der größte arbeitende, weniger gebildete Theil unglaublich darunter leiden, und für das büßen, was einige Wenige verschuldeten.

Seht aber auch, wie leicht das Böse Andere ansteckt, wie leicht eine ganze Menge zu den schlechtesten Handlungen gebracht werden kann, sobald die Laster ihrer Vorgesetzten ihnen das Beispiel dazu geben. Kaum sahen die Juden, daß der Hohepriester in der Fülle seines Kummers die Kleider zerriß, so sind sie alle auf seiner Seite. So eine unbedeutende Handlung, die geschickt war, Eindruck zu machen, hat oft viele Tausende bestimmt. Das

Volk war zu allen Zeiten leichtgläubig, unbeständig und ausschweifend. Wie leicht ist eine ganze Menge verführt, wie oft haben die Laster einer Obrigkeit eine ganze Gegend vergiftet. Wenn doch auch die guten Beispiele sich so verbreiteten! Das arme Volk, wo soll es sein Licht hernehmen, wenn diejenigen es verführen, die es beherrschen; wenn Tempel und Gerichtsstätte Schauplätze des Lasters sind: was wird es denn noch abhalten, in allerlei Laster zu versinken! O was ist Menschengewalt oft für ein eisernes Joch, wie manche Schultern hat es auch heute wohl schon wund gedrückt! Wehe dem Lande, wo solche Leute herrschen, aber dreifaches Wehe denen, die aus Recht Unrecht machen! wie wird es ihnen ergehen, wenn nun einmal Gott Gericht halten und einem Jeden geben wird nach seinen Werken? Richter, Obrigkeiten sollten billig einem Jeden Recht schaffen, nie sollte Parteilichkeit Etwas bei ihnen vermögen, sie sollten die bedrängte Unschuld in ihre Arme schließen, Väter, Vormünder, Exempel des Volkes, das sich ihnen anvertraute, sollten sie seyn. Aber wie langsam ist oft auf Erden Hülfe zu erlangen, wie lange muß sie gesucht, wie theuer bezahlt werden! Es stehe Gott auf, daß die Bösen nicht überhand nehmen.

Nimm ihnen, Weltregierer, bald
Die stolze schädliche Gewalt,
Mit der sie ungestraft dich schmähen!

Gott stehe doch allen Unterdrückten bei; Alle, die unschuldig leiden, nehme er doch in seinen Schutz, um des Unschuldigsten unter Allen willen, und verschaffe ihnen ihr gekränktes Recht. Der, welcher das Ungeziefer und das Ungewitter in der Natur, wodurch das Leben der Natur beständig angefochten, aber niemals ganz zerstört und oft

befördert wird, zu seinen weisen Zwecken braucht, der leite doch auch das Böse dahin, daß es die große Langmuth Gottes verherrliche, das Gute übe und vermehre, aber niemals unterdrücke und zerstöre. Es kann dabei nun einmal nichts versehen werden. Auch da, als Christus in die Hände der Sünder übergeben war, auch da noch blieb er ein Gegenstand göttlicher Aufmerksamkeit, und alle Unterdrückten mit ihm. Alle Unterdrückten auf Erden, Alle, die von ihren Obern verführt, ausgezehrt, vernachlässigt, Alle, die heute unschuldig von ihren Nebenmenschen geschlagen, angefahren worden, und den Spott der Verläumdung Anderer preisgegeben zu seyn scheinen, welch ein unzähliges Volk, und dem Schein nach welch ein verlassenes! Aber der Sohn Gottes hat sich an ihre Spitze gestellt; nun hört das Aergerniß auf. Wer mag sich nun noch beschweren? Heiliges Volk! Auserwählte Gottes! sein Gold seyd ihr, das er hier durch heiße Trübsale läutert, siehe, dein König, dein herrliches Oberhaupt zeugt vor dir her und duldet eben das und weit mehr, als das. Wer mag nun noch klagen? O wüßten wir nichts mehr, als diese Schmach Christi, so müßte es uns schon Ehre seyn, mit dem Besten unter allen Menschen einerlei Schicksal zu haben; wie viel mehr muß es uns erquicken, da wir nicht bloß seine Schmach, sondern auch seine Herrlichkeit kennen! Eben der, der hier so grausam behandelt ward, sitzt dort zur Rechten Gottes. Millionen beten ihn an, und vielleicht hat seine allmächtige Liebe auch Manche von denen gerettet, die ihn ehemals mißhandelten; nun stehen sie auch da und sagen es sich mit himmlischen Thränen, das Haupt habe ich ehemals geschlagen, und er hat es verziehen. Menschen können nur eine sehr kurze Zeit unsere Ehre verdunkeln und unsere Glückseligkeit verbittern. Sie sind weit mehr zu beklagen, sie, die Andern Unrecht thun, als die, welche es leiden. Wohl denen,

denen, die wie Jesus auch Unrecht ertragen, so schön, wie er, es ertragen können und doch fest im Guten bleiben; sie ziehen hin mit dem großen Dulder und tragen seine Schmach; sie tragen die Mahlzeichen Jesu Christi. Selig seyd ihr, wenn euch die Leute schmähen um meinetwillen: seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden, das hat der gesagt, der ehemals der Allerverachtetste und Unwertheste war, er weiß, wie wehe Spott, Verachtung, Undank thut; aber auch um seinetwillen wird Gott den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Sie sind auch bald frei alle die Tausende, die jetzt noch in Banden, in Sclaverei, verlassen, verachtet und so unwürdig von ihren Nebenmenschen behandelt werden, als ob an ihren Schmerzen nichts gelegen wäre; Gottlob! bald sind sie auch frei. O wären doch alle Menschen frei, uud noch mehr, wäre doch Niemand mehr da, der seine Nebenmenschen plagen möchte! Doch laß sie ferner machen; bald sind jene frei, und werden wie Jesus denen nicht fluchen, die sie gedrängt haben. Es wird vom Herrn Jemand kommen, wie jener Engel zu dem gefangenen Petrus; das Gefängniß wird sich öffnen, die Ketten werden abfallen, der Stecken des Treibers wird zerbrochen werden; wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden sie seyn wie die Träumenden, die keinen Druck mehr empfinden. Der Gedanke gibt Muth zum Ausharren, und nun danke ich Gott, daß Christus so viel geduldet hat. O wir hörten so manche Klage, unsere Augen sahen so manchen Unterdrückten, endlich brach sein Herz und wir sahen seine Rechtfertigung nicht! Kann das so bleiben? Nein, das traurige Schauspiel des leidenden Jesu, wobei die Tugend sich bekümmert, wegwendet und es auf ewig verbergen möchte, damit der Himmel nicht darüber weine, und die Hölle nicht frohlocke: das hat Gott offenbar werden lassen. Ein ganzes Volk

sahe den gebundenen, zerschlagenen Jesum da stehen, und sein Thron ist noch für uns in heiligen Wolken verhüllt! O so wahr er ehemals ein Wurm war und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes, so wahr wird ihn noch die Welt an der Spitze der Erretteten stehen sehen! Er ist das ewige Haupt der bedrängten und erretteten Menschen in dieser und jener Welt, von beiden der Erste!

Aber die glorreiche Schmach Christi ward nicht bloß erduldet, um unsere schwache Tugend zu stärken, wenn sie Unrecht leiden muß, sondern auch, um sie davon zu befreien. Die Tugend soll sich nicht weigern, wenn es dem Gott gefällt, der allein weiß, zu welchen Stufen, durch welche Mittel sie gereinigt werden kann; aber sie soll es auch mit Dank erkennen, wenn sie verschont wird. Siehe, der Gerechteste ward so unmenschlich behandelt und hatte es doch nicht verdient; und du, der du deinen Nebenmenschen so manche Gelegenheit gegeben hast, leidest doch so wenig von menschlicher Unbilligkeit, daß du sie gar nicht bemerken, daß dieß Wenige deine Liebe, deine Dankbarkeit um nichts schwächen sollte, wenn du bedächtest, wie Jesus behandelt ward, und wie weit mehr Gutes als Böses du von Andern empfangen hast. Dadurch soll uns jede Freundschaft, Nachsicht, Gefälligkeit noch lieber werden, weil so viele herrliche Menschen dieß Glück nicht nur entbehren, sondern vielmehr das Gegentheil haben erfahren müssen. Dank sey unserm Vater, daß so mancher schlechte Mensch sich nicht an uns vergreifen durfte, so mancher Gute zur Freude unsers Lebens beitrug. Gott segne unsere Obrigkeiten, die uns gegen Gewaltthätigkeit schützen; Gott segne die geduldige Gefälligkeit, die so willig ihre Hände zu unserer Pflege darbot und den Mund zur freundlichen Unterhaltung brauchte!

O, wenn du unter den Liebkosungen der Deinigen, von Andern bedient, vielleicht gar in deinem Vaterlande ein geachteter Mann bist, oder doch von Niemand verachtet und verfolgt wirst, dann denke mit innigem Dank an den verspotteten Jesum! Auch diese Behandlung war ja wohl zur Erfüllung seiner großen Bestimmung nöthig, und die wohlthätigsten Folgen hat sie gewiß gehabt. Wie hat sich der Zustand des menschlichen Geschlechtes durch das, was Jesus für die Menschen gethan und gelitten hat, verbessert! Wie wurden die Menschen vor Christi Zeit behandelt, welche barbarische Kriege, welche unmenschliche Knechtschaft regierte überall! In allen Ländern von Europa ist nun Recht und Billigkeit das Landesgesetz geworden, das wenigstens nun nicht so leicht Jemand zu verletzen sich erkühnt. Wenn gleich unter uns Bedrückungen und Unbilligkeiten allerlei Art genug übrig geblieben sind, so verdammt sie doch unsere Religion. Ihr haben wir die herrlichen Vorschriften der Redlichkeit, Demuth, Bescheidenheit, Gefälligkeit zu verdanken, wodurch die Ungerechtigkeiten schlechter Menschen gewiß immer am sichersten vermieden, und, wenn sie doch über uns kommen, am besten ertragen werden können. Auch ist Christus uns ein Beispiel geworden, wie wenig am Ende alle menschliche Unbilligkeit schaden kann, und an ihm haben wir jetzt einen treuen Beistand, wenn wir solche Kränkungen mit einer solchen Gelassenheit zu tragen viel zu schwach sind. Er ist in dem Allen versucht, auf daß er barmherzig würde; denn darin er selbst versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Gott sey Dank, daß wir in einer Welt, wo Christus verspottet und angespieen ward, wo so viele gute Menschen verkannt, gedrückt und verfolgt werden, doch noch so viel Schutz und Sicherheit genießen. Allen, die uns je gekränkt haben, vergebe es

Gott, und Alle, die uns Gutes erwiesen, segne Gott zeitlich und ewig dafür! Welch ein Glück, wenn wir uns unter allen Menschen umher sehen und sagen können, ich weiß unter diesen allen nicht Einen, den ich hasse und der mich haßt! O mein Gott! laß uns, wenn unsere Tugend dieser Prüfung entbehren kann, nie unsern Nebenmenschen zuwider und zum Gespötte werden!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Callisen, Johann Leonhard,

Passionsbetrachtungen oder die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus

Bd.: 1

Nürnberg 1838

Asc. 927 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260992-4